Thailands Berlusconi

Die Flut hat dem thailändischen Premier Shinawatra die Möglichkeit gegeben, sich ins rechte Licht zu rücken. Hilft sie ihm jetzt auch beim Gewinnen der Wahlen? **Seite 6**

Hochschulreform

Wie die Universität von morgen aussehen könnte und welche Veränderungen auf dem Weg zu einem leistungsfähigen Bildungssystem nötig sind. **Seite 8**

Genauer Beobachter

Nichts war vor seinem Zeichenstift sicher. Adolph Menzel gilt als genauer Beobachter seiner Zeit und Chronist der Vergangenheit. Er starb vor 100 Jahren. **Seite 9**

Zwei Briefe an Kant

Der Frage, was vom alten Kant-Museum blieb, ist Heinrich Lange nachgegangen. Er stieß dabei auf zwei Schreiben des Philosophen samt rätselhaftem Schicksal **S. 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 5
5. Februar 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Freie Wahlen?



Unter dem Schutz schwerbewaffneter Besatzungssoldaten konnten die Iraker nach den langen Jahren des Saddam-Hussein-Regimes erstmals wieder wählen. Angesichts massiver Drohungen und einer Serie blutiger Anschläge war die Wahlbeteiligung erstaunlich hoch. Was aber dieser erste bescheidene Schritt in Richtung Demokratie wirklich wert ist, muß die Zukunft zeigen. Foto: Reuters

Vater Staat auf Beutezug

Europäischer Gerichtshof berät erneut über Enteignungen

Noch weiß Hans Eichel nicht, wo er die halbe Milliarde hernehmen soll, die sein großzügiger Chef in unser aller Namen den Flutopfern in Südostasien zur Verfügung stellte – da droht dem Bundeskassenwart neues Ungemach: Die jüngste Verhandlung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in Sachen DDR-Enteignungen vermittelte neutralen Beobachtern die Gewißheit, daß Berlin in Straßburg auf die Verliererstraße geraten ist. Das Urteil, das im Frühsommer erwartet wird, könnte ein weiteres Milliardenloch in die Bundeskasse reißen.

Diesmal ging es in Straßburg nicht um die Alteigentümer, die in der sowjetischen Besatzungszone zwischen 1945 und 1949 entschädigungslos enteignet worden waren, pauschal verunglimpft als „Junker". Wohl aber um deren einstiges Eigentum: Ländereien, Immobilien und Betriebe waren während 40 Jahren real existierender DDR sogenannten „Neusiedlern" übereignet worden. Dies wurde 1990 noch in aller Eile von der letzten DDR-Regierung gesetzlich abgesichert, zwei Jahre nach der Vereinigung aber von der nunmehr gesamtdeutschen Bundesregierung wieder aufgehoben. Die meisten der Neusiedler wurden enteignet, aber nicht angemessen entschädigt.

So kamen Kanzler Kohl und sein Finanzminister Waigel zu beträchtlichen Vermögenswerten, die sie aber nicht – wie in einem Rechtsstaat eigentlich zu erwarten – an die ursprünglichen Eigentümer weiterreichten, sondern dem Staatsvermögen einverleibten. Kritiker wie der Hamburger Kaufmann Heiko Peters nennen diesen Vorgang „Staatshehlerei", die Rechtsvertreter der Neusiedler in dem Straßburger Verfahren werfen der Bundesregierung einen „Beutezug" vor.

Den Neusiedlern war bereits vor einem Jahr von einer kleinen Kammer des EGMR ein Entschädigungsanspruch zugesprochen worden. Gegen diesen Spruch rief die Bundesregierung die Große Kammer an. In der mündlichen Verhandlung, zu der zahlreiche Betroffene eigens nach Straßburg gereist waren, machte Regierungsanwalt Prof. Frowein erneut eine ziemlich unglückliche Figur. Sein Plädoyer, vorgetragen in Englisch mit einigen französisch klingenden Brocken, machte auf Prozeßbeobachter einen eher dürftigen Eindruck.

Sollte die Große Kammer sich dem Spruch der Vorinstanz anschließen, würde das für die Bundesregierung nicht nur teuer, sondern auch in weiterem Sinne unangenehm. Dann muß sie nämlich davon ausgehen, auch gegenüber den Alteigentümern, also den Bodenreformopfern der ersten Nachkriegsjahre, zur Kasse gebeten zu werden. Zumal ihre Argumentation in diesem Falle auf noch schwächeren Füßen steht, nachdem sich Altkanzler Kohl von seiner ursprünglichen Version, ohne Unantastbarkeit der Bodenreform hätte die Sowjetunion einer deutschen Wiedervereinigung nicht zugestimmt, inzwischen endgültig verabschiedet hat. **H.J.M.**

(Siehe auch Gastkommentar von Hans-Joachim Selenz auf Seite 2.)

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Elf Freunde und ihr »Pate«

Elf Freunde müßt ihr sein – mit diesem geflügelten Wort schickte Sepp Herberger vor einem halben Jahrhundert Fritz Walter & Co. gen Süden, in die Schweiz. Was folgte, hat unter dem Titel „Das Wunder von Bern" Fußball- und Filmgeschichte geschrieben.

Elf Freunde – von „Paten" war damals noch keine Rede. Die Mafia und andere Vorläufer des globalisierten Verbrechens interessierten sich für Fußball allenfalls als Freizeitvergnügen, nicht aber geschäftlich. Das hatte einen ganz einfachen Grund: Mit dieser Art von Sport konnte man noch kein Geschäft machen. Die Weltmeister von 1954 erhielten Prämien zwischen 2.000 und 2.500 D-Mark – relativ viel Geld für jene Zeiten, ein bescheidenes Taschengeld aber im Vergleich zu den Summen, die heute selbst zweit- und drittklassige Jünglinge kassieren, wenn sie ein- bis zweimal die Woche in kurzen Hosen hinter einem aufgeblasenen Stück Leder hertraben.

Für Herbergers „Helden von Bern" bedeutete es noch eine große Ehre, im Trikot der deutschen Nationalmannschaft auflaufen zu dürfen. Sie fragten nicht, was man dafür bekommt (falls sie doch fragten, war die Antwort: Nichts!). Und der Sieg im Endspiel gegen die hochfavorisierten Ungarn war nicht überlegener Spielkunst zu danken, sondern der sportlichen Umsetzung jener Tugenden, die einst als „typisch deutsch", ja als „typisch preußisch" galten: Leistungs- und Einsatzbereitschaft, Gemeinsinn und Kameradschaft, Siegeswille und Disziplin – gerade letztere übrigens auch außerhalb des Spielfeldes:

Auf der – für heutige Verhältnisse höchst maßvollen – Siegesfeier mahnte Herberger einen seiner frischgebackenen Weltmeister: „Trinken Sie nicht so viel, wir haben in acht Wochen ein schweres Spiel…" In den Zeitungen jener Zeit wurde ausführlich berichtet, wer wie viele Tore geschossen, vorbereitet oder verhindert hat; heute erfährt man umso ausführlicher, wer gerade zum wie vielten Male die Lebensabschnittsgefährtin ausgetauscht hat.

Auf dem Platz erwecken die Herren Jungmillionäre oft den Eindruck, gedanklich – pardon: mental – eher mit ihrem Kontostand als mit dem taktischen Konzept ihres Trainers beschäftigt zu sein. Und wenn sie sich Sorgen machen, dann wohl weniger um die abhanden gekommene Spielkultur denn um die unerträglich langen Lieferfristen von Porsche und Ferrari.

Der Sport – bei weitem nicht nur das Fußballspiel – ist verkommen, weil zu viel Geld im Spiel ist. Zumal wenn ihm keine auch nur halbwegs adäquate Leistung gegenübersteht (die wird nur von wenigen Spitzenkönnern erbracht), verdirbt zu viel Geld den Charakter. Wer jungen Menschen in der Bundesliga siebenstellige Jahresgehälter nachwirft, weckt Begehrlichkeiten bei jenen Spielern, die sich in der zweiten Liga mit sechsstelligen Gehältern „bescheiden" müssen.

Ist aber der Sport erst einmal zum Millionengeschäft, zum Dorado des schnellen Euro entartet, lockt er auch zwielichtige Gestalten an und wird zum Tummelplatz des Organisierten Verbrechens. Wobei es unerheblich ist, ob nun die kroatische oder irgendeine andere Mafia sich diesen Geschäftszweig vorgenommen hat.

Natürlich gibt es in Deutschland 2005 wichtigere Probleme als die Sauberkeit des Profi-Fußballs. Doch ist der Skandal um verschobene Spiele und „getürkte" Wetten symptomatisch für die Schieflage unserer Gesellschaft. Geldgier, Eigennutz, Rücksichtslosigkeit und Disziplinlosigkeit haben in weiten Bereichen – Gott sei Dank noch nicht flächendeckend – Bescheidenheit, Gemeinsinn, Kameradschaft und Anstand verdrängt und sind leider weiter auf dem Vormarsch. Was Deutschland heute braucht, wäre ein Sieg der alten Tugenden über den derzeitigen Werteverfall – also ein neues „Wunder von Bern".

»Die Stimmung ist anders«

Interview: CDU-Kandidat Carstensen trotz schlechter Umfragen zuversichtlich

Es ärgere ihn, daß Kanzler Schröder sich als Patriot feiere, weil er eine VW-Fabrik in China eröffnet habe. „Patriotisch wäre es gewesen, wenn er eine Fabrik in Deutschland eröffnet hätte", so der schleswig-holsteinische CDU-Spitzenkandidat Peter-Harry Carstensen bei seinem Besuch in der Hamburger Redaktion der *Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ)* am 25. Januar. Er habe ein gelassenes Verhältnis zur Nation. Die Patriotismusdebatte der CDU sei notwendig und werde weitergehen.



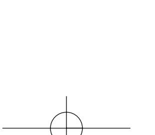
Im Gespräch: Der *CDU-Spitzenkandidat (r.) mit Chefredakteur Hans-Jürgen Mahlitz* Foto: PAZ

Am 20. Februar wählt das nördlichste Bundesland einen neuen Landtag. Umfragen geben der Amtsinhaberin Heide Simonis (SPD) deutlich bessere Chancen, das Rennen zu machen als dem Herausforderer. Noch vor einem Jahr sah das ganz anders aus: Wären 2004 Wahlen in Schleswig-Holstein gewesen, Carstensen wäre wohl genauso klar durchs Ziel gegangen wie seine Nachbarn und Parteikollegen Christian Wulff in Niedersachsen und Ole v. Beust in Hamburg.

Doch der Friese will sich nicht entmutigen lassen: „Die Stimmung, die ich bei den Leuten im Lande antreffe, ist eine ganz andere als die, die aus den offiziellen Umfragen hervorgeht", gibt sich Carstensen nicht zuversichtlich. Lesen Sie auf Seite 4 das ausführliche *PAZ*-Interview mit Carstensen. **H. H.**

60 Jahre danach

Was damals in Deutschland wirklich geschah



Die Schulden-Uhr: Subventionitis

Die Staatskasse ist leer, Subventionen unvertretbar – überall? Nein, einen kräftigen Aufschlag bei den Strompreisen beschert Bundeswirtschaftsminister Clement bald den Deutschen, warnen Verbraucherschützer – dafür soll die Industrie weniger zahlen, denn: Die Strompreise seien zu hoch, so der Minister. Statt die Preise für alle zu senken, soll nun der Privatkunde mehr zahlen, damit die Industrietarife sinken können. „Unglaublich“ finden das sogar die Grünen. Die Subventionsgeschenke auf Kosten der Allgemeinheit entlasten die Staatskasse, so das Kalkül Clements. Deutschland hat inzwischen die nach Italien höchsten Strompreise der EU (vor wie nach Steuern). Während die Energiekonzerne Selbstbedienung üben und die Regierung von neuen Ökostromabgaben träumt, mußte ein Durchschnittshaushalt (drei Personen) von 2003 auf 2004 bereits vier Prozent mehr zahlen (52 statt 50 Euro pro Monat), 2005 ist mit 5 Prozent mehr zu rechnen. So funktioniert „Energiesparen“.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.418.591.677.226 €

(eine Billion vierhundertachtzehn Milliarden fünfhunderteinundneunzig Millionen sechshundertsiebenundsiebzigtausend und zweihundertsechsundzwanzig)

Vorwoche: 1.417.556.654.000 €
Verschuldung pro Kopf: 17.187 €
Vorwoche: 17.175 €

(Stand: Montag, 31. Januar 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Junkerland in Bonzenhand«

Gastkommentar von Prof. Hans-Joachim Selenz

Ganz langsam nur dringt der größte Betrugsfall der deutschen Geschichte in das Bewußtsein der Öffentlichkeit. Aktiv vertuscht von der Justiz und medial in der Tabuzone mächtiger Interessen, spielt sich zwischen Elbe und Oder ein ungeheurer Skandal ab. Es geht um die Enteignung von mehr als 70.000 Neusiedlern und ehemaligen Landbesitzern in den neuen Bundesländern. Zusätzlich wurden Zehntausende Gewerbetreibende, Handwerker und Fabrikanten zwangsenteignet – bestohlen von der eigenen Regierung.

Bereits nach 1945 war ein Teil von ihnen von der sowjetischen Besatzungsmacht um ihren Besitz gebracht worden. Damals war es die Bodenreform. Sie stand unter dem Motto: „Junkerland in Bauernhand“. 70.000 Neusiedler erhielten Äcker und Wald. Die Alteigentümer wurden in der Regel vertrieben. Viele brachte man in die gefürchteten Speziallager zwischen Prora und Bautzen. Mein Onkel Hermann saß in Bautzen sprichwörtlich bei Wasser und Brot. In seinem Laden hatte er Gedichte über die Besatzer verbreitet. Der Titel: „Ein Loblied den Befreiern / von Butter, Speck und Eiern“. Er überlebte den Stasi-Terror. Mehr als 90.000 Menschen fanden in den Lagern und Zuchthäusern nach 1945 den Tod.

Nach 1989 gingen die Eigentümer davon aus, ihre Betriebe, Land und Gebäude zu erhalten beziehungsweise zu behalten. So wie im Westen: Dort behielt selbst Nazi-Profiteur Flick seinen Besitz: Er konnte fortan Millionenbeträge an unsere Parteien spenden. Die Neusiedler sollten übrigens nach dem Willen der Alteigentümer den übereigneten Grund und Boden behalten. Dies ist in der Öffentlichkeit weithin unbekannt.

Doch sowohl Neu- wie Altsiedler hatten nicht mit der eigenen Regierung gerechnet. Die Sowjets hätten die Enteignungen nach 1945 festgeschrieben, dies gar zur Bedingung beim Einigungsvertrag gemacht, so informierte Bundeskanzler Helmut Kohl damals das Parlament. Alt- und Neubesitz wurde daraufhin konfisziert, landete vielfach in den Händen von „Wessies“ mit den richtigen Beziehungen sowie von Stasi-Seilschaften. Deren Motto: „Die DDR in Bonzenhand“.

Indessen räumt der Altkanzler ein, daß es die Sowjet-Bedingung gar nicht gab. Dies Eingeständnis muß man ihm hoch anrechnen. Das Bundesverfassungsgericht aber hat diese Information offenbar noch nicht erreicht. Karlsruhe beruft sich weiterhin auf die nicht existente Sowjet-Bedingung. Mit lautem Medienrummel bestätigt es die Enteignung der Vorzeige-Junker von der Marwitz und Prinz Ernst August. Das Ziel ist klar. Man spielt mit Vorurteilen und Neidgefühlen: Ist zwar Unrecht, geschieht ihnen aber recht!

Wie das BVG Unrecht zu Recht machen will

Doch es geht nicht nur um den Verlust angestammten Erbes. Dramatischer ist das Fehlen von unternehmerischem Wissen und Elan, den Triebfedern jeder Volkswirtschaft. Ihr Fehlen wurde zum Bremsklotz im Osten. Die Folgen sind fatal. Nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung wird systematisch behindert. Inzwischen gibt es schon Stasi-Gutsbesitzer, gegen die selbst die „ostelbischen Junker“ sich wie piefige Kleinbauern ausnehmen. Gilt unser Grundgesetz, insbesondere dessen Eigentumsgarantie, nur im Westen?

Auch Ex-DDR-Ministerpräsident de Maizière rechtfertigt den völkerrechtswidrigen Raub. Wie glaubwürdig ist „IM Czerny“? Er und Freund Gysi waren nach eigenem Bekunden „nicht gezwungen, so entsetzlich kleinbürgerlich aufzuwachsen wie andere in der DDR“, und es gab zur Wende ja auch viel wichtigere Dinge.

Zum Beispiel die Spielbankenlizenzen in der DDR. Anfang April 1990 – noch unter Ministerpräsident Modrow – erteilt das Wirtschaftskomitee dazu die Genehmigung. Am 29. Mai gründet man die Neue Deutsche Spiel-Casino GmbH (NDSC). Die Lizenz erhält die WestLB-Tochter WestSpiel. Am 8. September 1990 besucht DDR-Ministerpräsident de Maizière Friedel Neuber, den „Paten vom Rhein“ und Vater dieses Geschäfts. Von Mai 1990 bis Dezember 1994 erzielt man einen Bruttospielertrag von 216 Millionen D-Mark. Abzüglich 168 Millionen Spielbankenabgaben beträgt der Nettospielertrag 48 Millionen. Nach Abzug der „Kosten“ verbleibt ein Gesamtüberschuß von leider „nur“ noch 1,7 Millionen. Ein gewisser Herr G. erhält 500.000 D-Mark in bar. Wie gewonnen, so zerronnen. Keiner unserer politisch domestizierten Staatsanwälte hat den Deal je untersucht. Jetzt ist der Pate tot. Es wird spannend!

In welche Hände die DDR nach der Wende geraten ist, werden wir vielleicht doch noch erfahren. Die Enteignungsopfer sind sicher ebenso gespannt wie die aus de Maizières Sicht „anderen Kleinbürger in der DDR“. ■

Prof. Dr. Hans-Joachim Selenz war bis Februar 1998 Mitglied des Vorstandes der Preussag AG und bis März 1999 Vorstandsvorsitzender der Salzgitter AG. Er verlor seine Ämter, weil er sich weigerte, eine nach seinen Erkenntnissen gefälschte Bilanz zu unterschreiben.

Auf die richtigen Opfer kommt es an

Es ist eine schallende Ohrfeige für Berlins rot-roten Senat, doch der gibt sich nach wie vor uneinsichtig, möchte das Gedenken an die Opfer des Kommunismus am liebsten aus dem Regierungsviertel verbannen. 188 Bundestagsabgeordnete aller Fraktionen und somit fast ein Drittel des deutschen Parlaments bescheinigen jetzt Berlins Senat eine ungenügende Würdigung der Mauertoten. Ein von ihnen unterzeichneter Antrag fordert: „Das Bedürfnis der Menschen, sich an zentraler Stelle an die Mauer zu erinnern, ist anzuerkennen.“

Genau das will Berlins Kultursenator Thomas Flierl (PDS) verhindern. Nach seinem Willen soll die jetzige Gedenkstätte am ehemaligen Grenzübergang Checkpoint Charlie verschwinden. Der Pachtvertrag mit der privaten Betreiberin Alexandra Hildebrandt lief Ende 2004 aus – noch steht das von ihr rekonstruierte Stück Mauer mit den 1.065 Kreuzen – eines für jeden an der Berliner Mauer getöteten DDR-Flüchtling. Doch der Senat will räumen, bietet nur Ausweichquartiere außerhalb des Zentrums an.

„Ungenügend“ findet dies nicht nur die Betreiberin des Mauermuseums, der derzeit einzigen zentralen Gedenkstätte für die Opfer des Kommunismus. Daß hier nicht nur das Konzept, sondern auch der Wille, das Gedenken wach zu halten, dem Senat offenbar fehlt, legt auch der neue parteiübergreifende Antrag des Bundestages nahe: Die Abgeordneten sprechen sich darin klar für „einen zenralen Ort der Information und Erinnerung“ am Brandenburger Tor aus. Schließlich sei das Tor Symbol der Teilung Deutschlands und Berlins gewesen, ebenso wie der Ort, an dem die Teilung des Landes überwunden worden sei.

Überwinden möchten die roten Stadtväter nun den Vorwurf, ihnen fehle ein passendes Gedenkkonzept. Doch statt angemessene Vorschläge zu unterbreiten, reiten Kultursenator Flierl und SPD-Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer erneut Attacken gegen die noch bestehende Gedenkstätte und ihre Leiterin – „Geltungssucht“ herrsche dort. Man habe doch einen Plan zur „Vernetzung“, heißt es aus dem roten Rathaus. Auch Bürgermeister Wowereit hält „gar nichts“ vom Standort Brandenburger Tor.

Dabei ist Berlin nicht üppig ausgestattet mit Erinnerungsstätten für die Opfer des roten Terrors. Daß ihrer an prominenter Stelle angemessen gedacht würde, kann kaum behauptet werden. Auf dem Gelände der ehemaligen Stasi-Zentrale in Berlin-Hohenschönhausen entsteht gerade erst eine Dauerausstellung für die deutschen Opfer des Kommunismus. Vertreibung, Inhaftierung, Folter und Todesurteile, die in der DDR auch gegen Jugendliche vollstreckt wurden, werden dort ertsmals umfassender dokumentiert. Die „Kritiker“ einer zentralen Gedenkstätte entlarven hingegen ihre wahren Absichten inzwischen selbst: Nach Einweihung des Holocaust-Mahnmals sei es jetzt genug mit dem Gedenken, lassen sie sich von *Spiegel Online* zitieren. **EB**

Bildung – ein ungenutztes »Privileg«

Junge Ausländer und ihr Weg an deutschen Schulen – eine Zwischenbilanz

Fremde Herkunft ist in Deutschland zunehmend gleichbedeutend mit schlechter Bildung. Bei der Lehre geht der Anteil nichtdeutscher Jugendlicher zurück, obwohl sie einen wachsenden Teil der Jugend ausmachen. Rund ein Zehntel der 15- bis 18jährigen sind inzwischen Ausländer, aber nur fünf Prozent der Auszubildenden sind ausländische Lehrlinge. 1993 waren es noch acht Prozent. Bei den höheren Schulformen gibt es aber keinen relevanten Anstieg zu verzeichnen. Desintegration droht so zur deutschen Bildungsbilanz zu werden.

Erst im Zusammenhang mit dem, was nach der Schule kommt, wird das Ausmaß der Problematik sichtbar: 68 Prozent aller arbeitslosen Ausländer in Deutschland waren 2003 zwischen 25 und 45 Jahren alt. Eine Hypothek für sie, die Gesellschaft sowie den Sozialstaat. Denn wenn sie, die eigentlich beste Chancen am Arbeitsmarkt haben sollten, untätig sind, kann dies kaum für gelungene Integration sprechen – auch wenn die unter 20jährigen arbeitslosen Ausländer nur 1,6 Prozent aller ausländischen Arbeitslosen ausmachen. Die Arbeitslosenstatistik junger „Migranten“ ist nur eine Seite. Sozialhilfe und die Abhängigkeit von ihr spielen im Leben vieler dieser Jugendlichen und Kinder eine noch größere Rolle. Die bis 21jährigen sind besonders von der stützenden Hand des Staates abhängig. Ihre Quote an den ausländischen Sozialhilfeempfängern beträgt 38 Prozent. 32 Prozent der ausländischen Sozialhilfeempfänger sind zwischen 21 und 40 Jahren alt. In dieser traurigen Statistik spielen EU-Bürger allerdings nur eine geringe Rolle – zehn Prozent der ausländischen Sozialhilfeempfänger kommen aus der Union, neun Prozent sind Asylbewerber und 80 Prozent „sonstige Ausländer“, darunter vor allem türkische Staatsangehörige, viele von ihnen unter 30 Jahren. Junge Türken stellen auch das Gros ausländischer Schüler an allgemeinbildenden Schulen (418.000 2003 / 2004). Die EU insgesamt stellt 147.000 Schüler in dieser Schulform.

Junge Ausländer und Bildung

Schularten	Alle Schüler (Schuljahr 2003/2004)	Ausländeranteil in Prozent (Schuljahr 2003/2004)
Schulartunabhängige Orientierungsstufe	287.098	11,3
Hauptschulen	1.092.491	18,6
Realschulen	1.296.706	7,0
Schulen mit mehreren Bildungsgängen	428.801	2,7
Integrierte Gesamtschulen	544.928	12,8
Gymnasien	2.316.263	4,0
Hochschulen	2.019.465	12,2

Ausländische Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger (%-Anteil der jeweiligen Altersklasse / 2003)

	Arbeitslose	Sozialhilfeempfänger
unter 20 Jahre	1,6 %	37,8 %
20 - 29 Jahre	22,8 %	14,0 %
alle Altersklassen (in absoluten Zahlen)	528.00	617.000

Quelle: Statist. Bundesamt

Von der 5. bis 13. Klasse stammt so jeder Zwölfte aus einer Zuwandererfamilie.

Der Trend zur Hauptschule ist bei den Schülern fremder Herkunft ungebrochen. Ihr Anteil ist mit über 18 Prozent aller Schüler dieser Schulform deutlich höher als der Vergleichsanteil deutscher Schüler, auch schaffen 19 Prozent der ausländischen Schüler nicht mal diesen Abschluß. Besonders wenig in einer Berufsausbildung sind türkische Jugendliche. Gründe für die Mißverhältnisse sind offenbar nicht vorrangig die gern angeführte „Diskriminierung“, sondern mangelnder Ehrgeiz und Rückhalt in manchem sozialen Umfeld. Daß ausländische Schüler vorrangig auf die Hauptschule gehen, hat sich nämlich trotz entsprechender Bemühungen der letzten zehn Jahre nicht geändert. Fast jeder fünfte Hauptschüler hat Eltern mit fremdem Paß – von Integration kann so kaum die Rede sein. In großstädtischen Schulbezirken findet sie sogar „umgekehrt“ statt (die *PAZ* berichtete). Junge Ausländer schaffen insgesamt deutlich seltener als Deutsche das Abitur (9 zu 25 Prozent) oder einen Berufsabschluß.

Doch es gibt auch gute Nachrichten: Bei ausländischen Studenten ist Deutschland beliebt. Vor allem technische Ausbildungsgänge kommen an (über 15 Prozent von 318.000 Studierenden dieser Fachrichtung). Ebenso hoch im Kurs steht Kunst. **SV**

Viel Ansehen verspielt

»Armenier-Affäre« läßt Platzeck blaß und feige aussehen / Von Annegret KÜHNEL



Aus dem brandenburgischen Lehrplan getilgt: *Armenische Flüchtlinge auf einem Flüchtlingsschiff vor der syrischen Küste im Oktober 1915. Sie waren dem Millionengenozid entronnen.* Foto: ullstein

Noch ist die Türkei kein EU-Mitglied, doch sie regiert in Deutschland bereits kräftig mit, bis hinein in die Bildungspolitik – und das auf dem kurzen Dienstweg. Bildung ist in Deutschland bekanntlich Ländersache, was Reformen zu einer langwierigen, nervenzerfetzenden Angelegenheit macht.

Doch bringt dieses komplizierte Geflecht zwischen Bund und Ländern nur deutsche Politiker und Staatsrechtler um den Schlaf, nicht die Türkei, denn die weiß ganz genau, was sie will. Und so hatte Brandenburg dem massiven Druck nachgegeben und den türkischen Völkermord an den christlichen Armeniern aus dem Lehrplan gestrichen (siehe *PAZ* 4/05). Bekanntlich wurden 1915/16 weit über eine Millionen Armenier umgebracht. Es war der erste Genozid des 20. Jahrhunderts. Nur der türkische Staat bestreitet diese Tatsache.

Zu den Einzelheiten: Im Brandenburger Rahmenlehrplan für die 9. und 10. Klasse ist das Themenfeld „Krieg – Technik – Zivilbevölkerung“ vorgesehen, das auch den Schwerpunkt „ethnische Entflechtung, Ausrottung und Völkermord“ umfaßt. Erläuternd hieß es dazu: „z.B. Genozid an der armenischen Bevölkerung Kleinasiens“. Daß gerade in Brandenburg auf Armenien hingewiesen wird, hat einen guten Grund: Aus Potsdam stammt der evangelische Theologe und Pfarrer Johannes Lepsius (1858–1926), der den Massenmord dokumentiert hatte. Vor vier Jahren wurde in der Landeshauptstadt eine Lepsius-Gedenkstätte eingerichtet.

Besonders der damalige Bildungsminister Steffen Reiche (SPD) – von Haus aus ebenfalls Pfarrer und Theologe – hatte sich dafür eingesetzt. Auch damals hatte die Türkei interveniert. Und Matthias Platzeck (SPD), zu diesem Zeitpunkt noch Potsdamer Oberbürgermeister, erhielt sogar anonyme Morddrohungen. Doch die Politiker ließen sich nicht einschüchtern.

Diesmal ging es ziviler, aber effektiver zu. Der Regierungssprecher in Potsdam bestätigte „diplomatische Gespräche“. Der türkische Generalkonsul Aydin Durusay traf sich mit Ministerpräsident Platzeck und dem neuen Bildungsminister Rupprecht (parteilos) zum Essen. Bei dieser Gelegenheit wiederholte Durusay seine briefliche Beschwerde über den Geschichtslehrplan. Anschließend wies der Bildungsminister das Landesinstitut für Schule und Medien an, den Passus über Armenien zu löschen. Die vom Ex-Minister Reiche in Auftrag gegebene Studie über den Genozid wurde ebenfalls gestoppt. Zur Begründung schob Platzeck nach, angesichts vergleichbarer Greueltaten in der Weltgeschichte müsse der Völkermord an den Armeniern nicht gesondert hervorgehoben werden.

Damit begab er sich wieder einmal auf rutschiges Gelände. Soviel vergleichbare Vorgänge gibt es nun wirklich nicht, schon gar nicht solche, die von einem Brandenburger dokumentiert wurden. Er steht in der Genozid-Chronik des 20. Jahrhunderts am Anfang, und überhaupt wird das Allgemeine ja faßbar erst im Konkreten.

Diesmal hat der Abgeordnete Markus Meckel (SPD), der für die Uckermark im Bundestag sitzt und gewöhnlich durch Inkompetenz, Eitelkeit und denunziatorische Gehässigkeit gegenüber den Vertriebenen auffällt, etwas Richtiges gesagt. Er verlangte von der Landesregierung, die Entscheidung zurückzunehmen. Ihr Vorgehen erinnere an alte DDR-Zeiten, „als politische und ideologische Positionen den Geschichtsunterricht bestimmten“. Der Schriftsteller Ralph Giordano wies darauf hin, daß sich Hitler zur Rechtfertigung seiner Vernichtungspläne auf den Armenier-Genozid berief, der längst vergessen sei, und der Kolumnist Henryk M. Broder kommentierte im ZDF sarkastisch, dieser Massenmord sei ja auch bloß die Generalprobe für die Judenvernichtung gewesen. Die Proteste haben Wirkung gezeigt, die Streichung wird zurückgenommen, doch soll nun auch der „türkische Standpunkt“ dargestellt werden.

Gut denkbar, daß die Landesregierung wegen der EU-Verhandlungen mit der Türkei einen Wink aus Berlin bekommen hat, doch das wird sie nicht zugeben. Ministerpräsident Platzeck verspielt unterdessen in atemberaubender Geschwindigkeit sein Kapital als frischer, geradliniger Politiker und gerät in den Ruf des biegsamen Opportunisten. Bekanntgeworden war der Skandal wenige Tage vor dem 27. Januar, dem Tag zur Auschwitz-Befreiung. Deutschland müsse aus der Geschichte lernen, hieß es da landauf, landab. Zum Auftakt sollten Platzeck und sein Bildungsminister zum Nachsitzen verdonnert werden! ■

Nichts wert

Von Ronald GLÄSER

Student zu sein – das ist ein wirkliches Vorrecht. Studenten erhalten allerlei Vergünstigungen, von der Kinokasse bis hin zur Bahnfahrkarte. Sogar eine Halbtagsstelle findet ein Student mitunter schneller als ein fertiger Akademiker, weil der Arbeitgeber weniger Beiträge für die Sozialversicherung abzuführen hat. Und all das gibt es in Deutschland umsonst.

Immer mehr Bildungspolitiker, Initiativen und sogar Studenten plädieren deswegen seit geraumer Zeit für die Einführung von Studiengebühren. Nachdem nun das Bundesverfassungsgericht das rot-grüne Verbot solcher Gebühren verworfen hat, steht eine flächendeckende Einführung von Studiengebühren bevor.

Zwar bekannten sich zunächst noch viele SPD-Politiker trotzig zum „gebührenfreien Erststudium“ (Franz Müntefering). Aber die Front wackelt. Der hinhaltende Widerstand der Genossen dürfte nach den Landtagswahlen in Schleswig-Holstein und NRW angesichts leerer Kassen erschöpft sein. Schon jetzt plädieren die SPD-Länderchefs von Berlin und Brandenburg, Wowereit und Platzeck, für eine Beteiligung der Studenten an den Kosten, die ihre Ausbildung hervorruft. Und die sind hoch. So überweist das Land Berlin pro Hochschulabsolvent durchschnittlich 51.700 Euro an die Unis.

Es muß an dieser Stelle sowieso eine falsche Darstellung aus den Medien ausgeräumt werden: Es gibt sie längst, die Studiengebühren – nur daß sie nicht so heißen. Die Berliner Freie Universität beispielsweise erhebt eine Rückmeldegebühr, die je nach Semesterzahl auf einen dreistelligen Betrag anwächst. Für diese Gebühr wird der Student in einer Computer-Datenbank lediglich weiter als Student geführt und erhält einen Papier-Studentenausweis. Die Abgabe steht also in keinem Verhältnis zum geringen bürokratischen Aufwand für seine Rückmeldung.
Es ist nichts anderes als eine versteckte Studiengebühr.

Nun gibt es natürlich auch die Mißvergnügten, die all das nicht erkennen können und von „sozialer Ungerechtigkeit“ sprechen. Sie haben in Berlin und etlichen weiteren Städten bereits lautstark demonstriert. Der 3. Februar war zum großen Aktionstag ausgerufen worden.
Bei Redaktionsschluß dieser Folge konnte über die Beteiligung an den Kundgebungen diesen Donnerstag nur gemutmaßt werden.

Fest steht jedoch trotz allem seit geraumer Zeit: Die meisten Studenten haben längst erkannt, daß auch beim Studium das Prinzip gilt: „Was nichts kostet, ist auch nichts wert“.

Leitstelle gegen »Diskriminierung«

Was vor allem Haushaltspolitiker befürchtet haben, wird in Berlin jetzt Wirklichkeit: Im Zuge des neuen „Antidiskriminierungsgesetzes“ legt sich die völlig überschuldete Hauptstadt eine „Antidiskriminierungsstelle“ mit vier Mitarbeitern zu. Sie soll vor allem Ausländern zur Verfügung stehen – aber auch anderen, die sich wegen ihrer ethnischen Herkunft, Religion oder Weltanschauung diskriminiert fühlen.

Laut dem „Integrationsbeauftragten“ Günter Piening soll die Leitstelle überall dort eingreifen, wo Minderheiten der Zugang etwa zum Arbeitsmarkt, zu Diskotheken oder Fitneßklubs erschwert werde. Die Stelle fußt auf dem neuen Berliner „Neutralitätsgesetz“, wonach religiöse Symbole wie Kreuz, Kopftuch oder Kippa in Schulen und bei der Polizei verboten sind.

Ja, wenn Dutschke eine Frau wär’ ...

Skurrile Debatte um Straßenumbenennung in Kreuzberg/Friedrichshain / Von Hans LODY

Für Straßennamen sind in Berlin die Bezirke zuständig. Am Mittwoch, den 26. Januar 2005, tagte daher im Berlin-Kreuzberg/Friedrichshain die Bezirksverordnetenversammlung, um über den schon im November 2004 von der PDS eingebrachten Antrag auf Umbenennung der traditionsreichen „Kochstraße“ in „Rudi-Dutschke-Straße“ zu beraten.

Angestoßen war diese Initiative auch von der linken Tageszeitung *taz*, die im Erfolgsfalle ihr Redaktionsgebäude werbewirksam in der „Rudi-Dutschke-Straße“ hätte. Ein schwieriges Unterfangen wie sich bald zeigen sollte. Das entsprechende Landesgesetz läßt eine Umbenennung von Straßen nur bei nationalsozialistischen oder stalinistischen Hintergründen zu. Der bisherige Namenspatron „Koch“ segnete aber noch zu einer Zeit das Zeitliche, als es ein Königreich Preußen gab. Zudem bevorzugt die Landesregierung die Vergabe von Frauennamen bei Straßenbenennungen, um die Stadtpläne „weiblicher“ zu machen.

Die CDU-Fraktion lehnte den Antrag – erwartungsgemäß – ab, obwohl Dutschke sich mit dem konservativen Umweltschützer Herbert Gruhl gut verstanden hatte und das neueste Forschungsergebnis von Dutschkes Weggefährten Professor Bernd Rabehl auch gesamtdeutsche Aspekte seines Wirkens zutage gefördert hat. Dies wäre eigentlich ein Anknüpfungspunkt für die Christdemokraten gewesen.

Aber hier zeigt sich gewissermaßen, warum die CDU zwar gelegentlich gute Umfrageergebnisse, aber niemals die Meinungsführerschaft erringt. Solch geistige Auseinandersetzungen mit Tiefgang, wie die von Rabehl angezettelte, werden in der Merkelpartei nicht geführt. Immerhin bemerkte CDU-Frontmann Lars Meissner, es sei angemessen, ein Altersheim nach Dutschke zu benennen, weil die meisten 68er jetzt ins Rentenalter kämen. Schon skurriler hingegen der Einwand einer feministisch orientierten Grünen-Abgeordneten mit entsprechendem Bindestrich-Doppelnamen (Hauser-Japs): Sie sei gegen Dutschke, weil er eben ein Mann und keine Frau gewesen sei. Der PDS-Mann will ein Zeichen setzen – für Dutschke – und vergißt dabei, daß der spätere Studentenführer wenige Tage vor dem Mauerbau aus der Ostzone geflüchtet war.

Eine Gespensterdiskussion fürwahr. Schließlich findet die Versammlung den großen Konsens jenseits der Postkommunisten und Grünen. Berlin-Kreuzberg bekommt eine Dutschkestraße – irgendwann, irgendwo – und die Kochstraße bleibt Kochstraße. Davon hat dann allerdings die *Tageszeitung* nichts mehr.

Das Argument gegen Dutschke, er sei ein Mann und müsse daher hinter der erst noch zu erfüllenden Frauenquote zurückstehen, könnte andere große Bevölkerungsgruppen auf den Plan rufen, die auch ihren „proporzgerechten“ Straßenschilderanteil einklagen. Neben dem Bezirksverordnetensaal von Kreuzberg liegt eine Filiale des Bestattungsfilialisten Grieneisen. Er wirbt in türkischer Sprache für islamische Bestattungen.

Noch lautet seine Adresse Yorckstraße. Mit dem großen Preußen indes können vermutlich weder die türkische Minderheit noch die meisten Bezirksverordneten viel anfangen. Warum sollten die Mitbürger aus dem nahen asiatischen Osten eines fernen Tages nicht über das kommunale Wahlrecht für Ausländer eine Umbenennung nach dem Sultan Suleiman dem Prächtigen durchsetzen – der „Migrantenquote“ wegen? ■

»Als erstes werden wir entrümpeln«

Daß es Schleswig-Holstein nicht gut geht, zieht keiner in Zweifel. Dennoch ist der Ruf nach einem Regierungswechsel im nördlichsten Bundesland verhalten. Ministerpräsidentin Heide Simonis (SPD) versteht es, sich positiv in Szene zu setzen. Ihre rot-grüne Regierung will der Spitzenkandidat der CDU, Peter Harry Carstensen, ablösen, doch hat er gegen »Heide«, wie sie sich den Schleswig-Holsteinern präsentiert, einen schweren Stand.

Das Gespräch führte Hans-Jürgen MAHLITZ



Zu Gast bei der *PAZ*: *Peter Harry Carstensen* Foto: PAZ

Herr Carstensen, vor ein paar Monaten lag die schleswig-holsteinische CDU noch in den Umfragen deutlich vor der SPD. Heute, kurz vor dem Wahltag, sieht es nach einem Kopf-an-Kopf-Rennen aus. Glauben Sie noch daran, daß Rot-Grün von einer bürgerlichen Koalition abgelöst werden kann?

Carstensen: Ich bin sehr zuversichtlich, da die Stimmung, die wir draußen erleben, eine völlig andere ist, als die Umfragen ergeben. Die Menschen wollen über Sachthemen und über ihre Probleme sprechen, und sie sind es leid, daß über ganz andere Dinge geredet wird. Wir haben über Katastrophen und vor Weihnachten auch über Personalien geredet. Jetzt kann es endlich in die Vollen gehen, und insofern bin ich fest davon überzeugt, daß wir auch die Wahl gewinnen.

Die Flut in Asien hat jede Debatte zur Innenpolitik erstickt

Daß es einen Stimmungsumschwung, der natürlich nicht nur Schleswig-Holstein, sondern die Union insgesamt betrifft, in den letzten Wochen gegeben hat, ist ja nicht zu bestreiten. Wie kann man sich diesen Umschwung erklären?

Carstensen: Ich sagte gerade, wir haben vor Weihnachten über Personen geredet. Wir haben andere Themen nicht in den Mittelpunkt stellen können. Wir haben die Flutkatastrophe gehabt, die natürlich alles überdeckt hat. Das ist eine Zeit, wo sich Regierende besser darstellen können, weil sie handeln können. Ich bin aber davon überzeugt, daß innenpolitische Themen wie Arbeit und Wachstum, die Verschuldung des Landes oder die schulische Situation jetzt in den Vordergrund treten. Wenn darüber nachgedacht wird, dann glaube ich, daß die Situation für uns wesentlich besser ist. Natürlich spielt Rückenwind aus Berlin eine große Rolle. Gegen den Trend werden wir nicht vollständig arbeiten können. Die Entscheidung, Volker Kauder jetzt zum Generalsekretär zu machen, ist eine gute Entscheidung gewesen. Er ist einer, der eine Landespartei sehr gut kennt, er ist ja lange Generalsekretär in Baden-Württemberg gewesen. Wir haben jetzt sehr viel Rükkenwind, Rückhalt und Unterstützung auch aus Berlin, und damit werden wir es auch schaffen.

Wenn Sie es schaffen, nach dem 20. Februar die neue Landesregierung mit der FDP bilden zu können, was würden Sie dann zuerst anpacken?

Carstensen: Wenn Sie eine heruntergekommene Wohnung übernehmen, was machen Sie als erstes? Dann entrümpeln Sie. Und das werden wir tun. Wir machen erst einmal einen Kassensturz. Ich habe überhaupt kein Vertrauen zu den Zahlen, die uns jetzt genannt werden. Wir haben eine riesige Verschuldung und haben kaum mehr Spielraum.

Zweitens müssen wir uns Gedanken machen, wie wir die Wirtschaft wieder in Gang bringen und in dem Zuge vieles entbürokratisieren. Wir müssen den Menschen und der Wirtschaft in Schleswig-Holstein wieder Freiraum geben – das ist etwas, was nichts kostet – und werden uns in den ersten Monaten auf das konzentrieren müssen, was nichts kostet.

Das dritte, was wir machen müssen: Die insbesondere von den Grünen im Bereich der Umweltpolitik aufgebauten Blockaden, wie die Flora-Fauna-Habitat-Gebiete und Vogelschutzgebiete, kommen auf den Prüfstand. Wir werden diese Blockaden überwinden.

Und schließlich: Wir werden alles, was wir auch bei uns auf eigenen Agenden haben, überprüfen, und fragen, ob es noch zu den wesentlichen Punkten der Politik gehört. Es gibt es vier wesentliche Punkte. Das erste ist Arbeit und Wachstum, das zweite sind die Bildungschancen unserer Kinder, das dritte ist die Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf, und das vierte ist die Unterstützung des gesellschaftlichen Engagements, also des Ehrenamtes. Und alles, was nicht mindestens in eines dieser Felder einzuordnen ist, wird nicht getan. Wir haben kein Geld und keine Zeit mehr für Spielwiesen.

Sie haben im Wahlkampf die Bildungs- und Schulpolitik besonders ins Zentrum gestellt. Glauben Sie, daß man mit dieser Thematik bei Landtagswahlen genügend Leute mobilisieren kann?

Carstensen: Es gibt zwei Themen, die mit weitem Abstand die Leute interessieren. Ganz vorn ist Arbeit und Wachstum, sind die Arbeitsplätze, das ist das wichtigste Thema. Das zweite ist die Bildungsfrage. Insofern können wir damit mobilisieren, insbesondere in einer Landtagswahl, weil nun gerade Bildung und Kultur originäre Landespolitik ist. Insofern ist es notwendig, sich darüber Gedanken zu machen. Zweitens haben wir hier auch die größten Unterschiede. Die SPD und die Grünen wollen die Einheitsschule, wir wollen sie nicht. Unsere Kinder sind unterschiedlich, wir wollen unsere Kinder nach ihren Befähigungen, nach ihren Stärken und auch nach ihren Schwächen fördern. Ein schwacher Schüler muß anders gefördert werden als ein starker Schüler, und ein starker Schüler darf nicht darunter leiden, daß der schwache Schüler in seiner Klasse mehr Zeit braucht. Das ist eine Politik, die sich auf mehr Leistung in den Schulen und auf Vergleichbarkeit konzentriert. Dies bedeutet auch mehr Freiheit für die Schulen, was die Zusammenstellung des Lehrerkollegiums angeht, um so auch den wirklich bedrohlichen Unterrichtsausfall in Schleswig-Holstein zu beenden.

Die Einheitsschule ist nicht im Interesse der Kinder

Bei der Bildungspolitik spielt ja auch die Föderalismusreform, über die jetzt die Verhandlungen leider festgefahren sind, eine wesentliche Rolle. Wie sehen Sie da die Zukunftsaussichten?

Carstensen: Der Pisa-Sieger ist nicht Finnland, sondern Kanada. Und Kanada hat gerade im Bildungssystem ein föderales System, was eben mit der Kultur der Länder dort auch die Bildungspolitik betrifft. Ich glaube, dieser Wettbewerb ist eine Stärke, die wir haben. Ich sehe gar nicht ein, daß wir auch hier schon wieder zu Nivellierungstendenzen kommen sollen. Nein, wir haben gute Pisa-Länder, sie liegen alle im Süden, und wir haben schwache Pisa-Länder, die liegen zum großen Teil im Norden, und Schleswig-Holstein gehört dazu. Das hat etwas mit der politischen Ausrichtung zu tun. Bildungspolitik ist eine Sache, die im Land bleiben soll. Forschungspolitik und Bildungspolitik gehören selbstverständlich auch koordiniert. Man muß über Instrumente nachdenken. Christian Wulff hat das bei der KMK gemacht, das ist richtig. Grundsätzlich ist Bildungspolitik bei den Ländern zu belassen. Es ist bedauerlich, daß daran die Föderalismuskommission jetzt gescheitert ist, sie wird aber wieder in Gang kommen.

Schleswig-Holstein steht im Ländervergleich bei den wirtschaftlichen Eckdaten nicht gerade rosig da. Was ist nach Ihrer Einschätzung da die Hauptursache, falsche Landespolitik oder der Druck, der von der Bundespolitik kommt?

Carstensen: Wenn so etwas schief gegangen ist, und in Schleswig-Holstein ist viel schiefgegangen, dann ist immer die Bundespolitik schuld; und Europa wird die Schuld gegeben. Wenn es etwas Gutes ist, dann ist es immer das Land gewesen. Nein, wir haben Bundesländer, die zeigen, daß man auch gut regieren kann, und leider sind auch die wieder im Süden. Wir haben eine Landesverschuldung, die in Schleswig-Holstein bei 6.800 Euro pro Kopf, in Bayern bei 1.600 Euro pro Kopf liegt. Wenn ich wenigstens die Zinsen dieser 5.200 Euro Differenz für Bildungspolitik und für Wirtschaftförderung ausgeben könnte, wäre ich sehr froh. Die Länder, die in den letzten Jahren einen Wechsel erlebt haben, wie Hamburg, Niedersachsen, Saarland und Hessen, beweisen, daß man plötzlich von hinteren Positionen nach vorn aufsteigen kann. Ganz deutlich wird es auch bei Christian Wulff in Niedersachsen, das vor zwei Jahren noch an zweitletzter Stelle stand, was wirtschaftliches Wachstum angeht, und heute an vierter Stelle der Bundesrepublik steht. Das heißt, die Stimmung ist eine andere geworden, und das Umfeld für Wirtschaft hat sich verändert.

Wir haben alle die gleichen europäischen Rahmenbedingungen – Dänemark genauso wie Deutschland – und wir haben in Deutschland alle die gleichen bundespolitischen Rahmenbedingungen, Bayern, Baden-Württemberg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein. Damit ist nicht zu erklären, daß es Unterschiede gibt. Wenn man schlecht regiert, gehen die Daten runter, wenn man gut regiert, gehen sie nach oben. Deswegen brauchen wir einen Wechsel, wir wollen wieder gut regiert werden.

Wie sehen denn Ihre Rezepte aus, was wollen Sie alles besser machen, und wie wollen Sie es besser machen?

Carstensen: Wir sind ganz weit davon entfernt, über den Abbau von Schulden zu reden, wir müssen erst einmal sehen, daß wir von dieser Neuverschuldung herunterkommen. Das wird uns zehn Jahre kosten. Wir brauchen wieder Spielraum in der Politik, wir brauchen Wachstum, weil wir durch Sparen nicht mehr in der Lage sein werden, den Haushalt zu konsolidieren, und wir brauchen ein Wirtschaftsklima, das auch die Betriebe wieder ermuntert zu investieren. Wir jagen doch, wenn ich die Äußerungen von Frau Simonis zur Firma Dräger gehört habe, mit dem schlechten Klima die Leute aus dem Land. Wir müssen entbürokratisieren, wir brauchen schnelle Entscheidungen, wir brauchen Sicherheit in den Entscheidungen, wir brauchen schnelle Planungsabläufe, und wir brauchen eine bessere Verkehrsanbindung, auch das liegt im argen; sonst sind wir nämlich bei der Entwicklung, die wir in Osteuropa und um die Ostsee herum bekommen, abgeschnitten, und dann hat niemand ein Interesse, durch Schleswig-Holstein zu fahren und in Schleswig-Holstein zu investieren. Das sind die Dinge, die vorrangig anliegen.

Schleswig-Holstein muß von seiner hohen Neuverschuldung runter

Wir erleben einen Boom in Hamburg, und wir wollen ein bißchen was davon abhaben. Wir müssen ausgesprochen eng mit Hamburg zusammenarbeiten. Wenn man weiß, daß allein aus den Kreisen Stormarn, Pinneberg und Segeberg jeden Tag über 150.000 Menschen nach Hamburg hineinpendeln, dann weiß man, wie eng die Zusammenarbeit sein muß. Wir haben ein Interesse an Arbeitsplätzen, und da spielt es nicht die erste Rolle, ob sie nun nördlich oder südlich der Landesgrenze sind. Wir haben auch ein Interesse an Arbeitsplätzen im Hamburger Hafen, am Hafenausbau und an Arbeitsplätzen bei Airbus.

Schleswig-Holstein ist ein Land, das heute noch einen sehr hohen Anteil von Heimatvertriebenen hat. Gerade in den letzten Jahren ist es ihnen von der Landespolitik nicht immer leicht gemacht worden, sich hier heimisch zu fühlen. Was haben Sie diesen Menschen, die ja auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Wählern darstellen, zu sagen?

Carstensen: Gerade auch die Heimatvertriebenen haben Schleswig-Holstein mit verändert, mit aufgebaut. Sie können stolz sein auf ihre Leistung, die sie in Schleswig-Holstein erbracht haben. Das Land Schleswig-Holstein würde sich so nicht darstellen, wenn wir die vielen Heimatvertriebenen und den zu einem großen Teil von ihnen aufgebauten Mittelstand nicht hätten. Ich finde, sie sollten von denjenigen, die immer in Schleswig-Holstein gelebt haben, auch Anerkennung finden. Für mich ist das eine Bereicherung, wir haben mehr Kultur bekommen, wir haben viele neue Ideen bekommen, und ich finde, dieses muß man anerkennen und sie müssen in die Lage versetzt werden, ihre Beziehungen zur alten Heimat auch in Schleswig-Holstein leben zu können. Das ist früher so bei Kai-Uwe von Hassel gewesen, das ist bei Gerhard Stoltenberg so gewesen, die die Kultur der Heimatvertriebenen als Herzensangelegenheit mit unterstützt haben, und ich glaube, das ist etwas, was wir auch tun müssen. Wir dürfen nicht meinen, das sind Leute, die revanchistische Gedanken haben, sondern das sind inzwischen Schleswig-Holsteinerinnen und Schleswig-Holsteiner – mit einem anderen Hintergrund, mit einem sehr befruchtenden und positiven Hintergrund, und wenn man jetzt an die EU-Osterweiterung denkt, auch mit einer speziellen Zukunftsperspektive. Die Heimatvertriebenen sind schließlich prädestiniert, Brücken zu bauen, mit denen die Osterweiterung der EU dann wirklich mit Leben erfüllt werden kann.

Wir haben natürlich schon die zweite und zum Teil die dritte Generation, aber die Beziehungen oder zumindest ein Gefühl für die Region, mit der wir zusammenarbeiten wollen, dem Ostseebereich, ist noch vorhanden. Die Hanse hat nicht von Differenzen gelebt, sondern die Hanse hat Reichtum dadurch gebracht, daß man Gemeinsamkeiten gelebt hat. Wir müssen nicht das Trennende, sondern das Verbindende betonen und jeden, der Erfahrung mit den osteuropäischen Ländern, mit Polen, Rußland, dem Baltikum, insbesondere auch mit Ostpreußen hat, einbinden, weil das zu einem Nutzen für das ganze Land sein kann. ■



Gedanken zur Zeit:

Voll daneben

Von Wilfried BÖHM

Am 1. Februar fiel der Startschuß zum Verkauf der Eintrittskarten für die Fußballweltweltmeisterschaft, die vom 6. Juni bis zum 6. Juli 2006 in Deutschland stattfinden wird.

Ein offizielles Plakat zu diesem Ereignis (Germany 2006, June, 6 – July, 6) wird im Gegensatz zu früher für Fußballweltmeisterschaften verbreiteten Werbeträgern nicht in der Muttersprache des veranstaltenden Landes gehalten, sondern englischsprachig sein.

Ein weiteres für das Inland bestimmte Plakat stellte Ende Januar Franz Beckenbauer, der diese sportliche Großveranstaltung nach Deutschland geholt hat und Vorsitzender des Organisationskomitees ist, gemeinsam mit dem Fifa-Generalsekretär Urs Linsi vor. Es zeigt jubelnde Fußballfreunde unter der Überschrift: „A time to make friends“, darunter eine Leiste mit den Logos von Förderern, internationalen und deutschen Konzernen, die sich zum Teil gern mit anglizistischer Werbung gefallen.

Mangelnde Sprachloyalität hatte Beckenbauer schon vor ein paar Jahren bewiesen: Er schrammte nur knapp an dem wenig schmeichelhaften Titel „Sprachpanscher des Jahres“ vorbei, für den er wegen seiner unverständlichen Werbung für ein „free and easy christmas set“ vorgeschlagen worden war.

Wenn durch ihre sportlichen Leistungen legitimierte Vorbilder der jungen Generation in der Art und Weise mit ihrer Muttersprache umspringen, wie es Herr Beckenbauer (oder besser „Mr. Basincage“?) tut, darf man sich nicht wundern, wenn der denglische Jargon der zahlreichen Werbefachleute als das Lebensgefühl der Jugend mißdeutet wird, wie es oft genug nach dem Motto geschieht: „Die Jugend will das“.

Franz Beckenbauer muß sich darum sagen lassen, daß er die deutsche Sprache eher als „Stiefmuttersprache“ betrachtet und er dazu beiträgt, daß mehr und mehr die Überschätzung des Fremden, der Mangel an Selbstwertgefühl und die Mißachtung der eigenen Sprache in Deutschland groteske Ausmaße angenommen haben.

Es ist nicht nur Franz Beckenbauer, der auf seine Weise Schindluder mit der deutschen Sprache treibt. Ausgerechnet der Präsidentin des Goethe-Instituts Jutta Limbach wurde von der Wochenzeitung *Rheinischer Merkur* in diesen Tagen vorgeworfen, bei einem Empfang des deutschen Botschafters in Paris diejenigen entschuldigt zu haben, die sich scheuen, vor ausländischem Publikum die deutsche Muttersprache zu benutzen. Sie beteuerte: „Wir Deutschen ziehen es vor, durch den Gebrauch des Englischen Weltoffenheit, Bildung und Modernität sowie das Gefeitsein vor Nationalsozialismus zu demonstrieren“.

> Mit »A time to make friends« wirbt Beckenbauer für die Fußballweltmeisterschaft

Der *Rheinische Merkur* stellt dazu fest: „Während Marcel Reich-Ranicki den Bundespräsidenten ermutigt, dem Ansinnen israelischer Politiker zu widerstehen, vor der Knesseth nur Englisch zu sprechen, poliert die Präsidentin des Goethe-Instituts längst verblaßte Kollektivschuldthesen wieder auf.“

Ausgerechnet als sich ein deutscher Botschafter bemühte, die Verbreitung der deutschen Sprache zu fördern, wie es der Elysée-Vertrag mit Frankreich vorsieht, habe Frau Limbach als Ehrengast der Veranstaltung eine Ansprache gehalten, „die bestenfalls kontraproduktiv genannt werden kann“. Der Repräsentantin deutscher auswärtiger Kulturpolitik ist deswegen zu empfehlen, aus den erfolgreichen Bemühungen Frankreichs um seine Sprache und deren weltweite Bedeutung zu lernen, zu lernen und nochmals zu lernen.

Vielleicht entschließt sich Frau Limbach dann, eine für den 21. Februar 2005, dem Internationalen Tag der Muttersprachen, beabsichtigte Ehrung Friedrich Schillers in Weimar zu unterstützen. Dort soll gegenüber dem Haus Johann Wolfgang von Goethes, des kongenialen Freundes Friedrich Schillers und Namenspatrons ihres Institutes, ein „Leuchtturm der deutschen Sprache“ errichtet werden.

Er soll Inschriften tragen wie: „Nehmt Eure Muttersprache ernst! Wer es hier nicht zu dem Gefühl einer heiligen Pflicht bringt, in dem ist nicht einmal der Keim für eine höhere Bildung vorhanden“ (Friedrich Nietzsche), „Wie menschlich Menschen sind, zeigt ihr Umgang mit der Muttersprache“ (Friedrich Schiller), „Die Sprachen sind die Scheiden, darin die Schwerter des Geistes verborgen stecken“ (Martin Luther).

Leichtfüßiger Umgang mit der Sprache ziemt sich nicht für die Prominenten eines Staates. Sie haben eine Vorbildfunktion, gleichgültig ob in Politik, Kultur Wirtschaft oder Sport. Auch hier gilt: Es sind die schlechten Beispiele, die gute Sitten verderben. Darum sei ihnen allen ins Stammbuch geschrieben, was Martin Greif (1839–1911) gedichtet hat:

> Und wer im Ausland Englisch spricht, zeigt, daß er gegen Nationalsozialismus gefeit ist

„Vieles kann ein Volk entbehren,
wenn dazu die Not es zwingt,
doch dem Feinde muß es wehren,
der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand,
wer sich ihrer hat begeben,
der verlor sein Vaterland!“



Stilvoll: *Die Preußische Gesellschaft feierte im Berliner Hilton* Foto: PAZ

»Morgige« Preußen

Gelungener Jahresempfang der Preußischen Gesellschaft

Königliche Hoheiten, Exzellenzen, Eminenzen – wer so seine Gäste begrüßen kann, hat allen Grund, stolz zu sein. Volker Tschapke, Präsident der Preußischen Gesellschaft Berlin-Brandenburg, darf sich zu diesen Glücklichen zählen: Auf dem Jahresempfang im Hilton am Berliner Gendarmenmarkt, dem schönsten preußischen Bauensemble weltweit, wimmelte es nur so von Prominenz. Über tausend illustre Gäste hatten sich eingefunden, darunter nahezu alles, was im preußischen Sinne Rang und Namen hat.

Tschapke nutzte die Gelegenheit, einige grundsätzliche Forderungen zu artikulieren: „Nach preußischem Vorbild sollten in Deutschland Verantwortung, Pflichtbewußtsein und Toleranz ihren hohen Stellenwert als moralische Kategorien zurückerhalten, Sparsamkeit und Genügsamkeit als erstrebenswerte Tugenden gelten, Gemeinnutz vor Eigennutz gehen. Kants kategorischer Imperativ darf nicht in die Reihe der Hausmärchen eingegliedert werden, sondern muß Leitlinie eines jeden im Lande werden.“

Die Pflege der deutschen Kultur, inbegriffen die Sprache Goethes und Schillers, stelle sich ebenso als Aufgabe wie das Bemühen, die Medienfreiheit nicht ausschließlich als Freiraum für das Befriedigen niedriger Instinkte deuten zu lassen, fuhr Tschapke fort. Auch könne er sich nicht „mit Bühnen anfreunden, auf denen ausschließlich gesoffen, gehurt, gespuckt, gehackstückt und gebrüllt“ werde.

Angesprochen wurde auch die Verantwortung der Wirtschaft gegenüber dem Vaterland. Bei amerikanischen Unternehmern zum Beispiel sei es selbstverständlich, daß sie auch als „global players“ kein Stück ihres patriotischen Pflichtbewußtseins preisgeben. Von deutschen Wirtschaftsführern lasse sich solches bei weitem nicht immer sagen. Zu den rühmlichen Ausnahmen zähle Arend Oetker, Chef der Oetker-Holding, der jüngst öffentlich erklärte: „Ich bin und bleibe Deutscher. Ich engagiere mich für Deutschland und besonders auch für die neuen Bundesländer von Berlin aus. Ich zahle in Deutschland meine Steuern, und werde das bis ans Lebensende tun.“

Fazit dieser rundum gelungenen Veranstaltung der Preußischen Gesellschaft: Wenn Preußen vom Vaterland sprechen, sind sie nicht „gestrig“, sondern „morgig“.

Hans-Jürgen Mahlitz

Der Untergang Berlins

Die deutsche Hauptstadt hatte im Krieg Dutzende schwere Bombenangriffe zu überstehen. Auf Grund der Erfahrungen bei der Vernichtung Hamburgs im Juli 1943 und der Ruhrgebietsbombardierung hatten die deutschen Behörden eine großräumige Evakuierung Berlins veranlaßt. Bis September 1943 hatten 1,1 Millionen Bewohner die Stadt verlassen.

Am 27. November 1943 traf Berlin der dritte Großangriff der Anglo-Amerikaner innerhalb von fünf Tagen. 3.758 Personen verloren ihr Leben.

Am 3. Februar 1945 wurde das schwer zerstörte Berlin erneut durch einen Tagesangriff der 8. USAAF heimgesucht. Eine gewaltigere Luftflotte – 937 Bomber und 613 Begleitjäger – war bisher für einen Angriff auf eine Stadt noch nicht registriert worden. Es war der erste offizielle Terrorangriff der US-Luftwaffe gegen eine deutsche Stadt.



Das Berliner Zeitungsviertel fiel in Trümmer, das Stadtschloß brannte. Im Bezirk Berlin-Mitte wurde jedes Haus beschädigt oder zerstört. Die Berliner Altstadt wurde vernichtet. Rund eine Stunde dauerte die in mehreren Wellen durchgeführte Bombardierung der Stadt.



Trümmer: *Ganze Stadtviertel wurden zerstört.* Foto: SMU / MCSC

Die Zahl der Opfer bei diesem Tages-Großangriff der amerikanischen Luftwaffe am 3. Februar 1945 ist bis heute streitig. Die militärische Führung der USA vermerkte 25.000 Tote. Deutsche Quellen geben 22.000 Opfer an. Jörg Friedrich spricht in seinem Buch „Der Brand“ von 2.893 Umgekommenen. Unter den Toten war auch der berüchtigte NS-Ideologe und Präsident des Volksgerichtshofes Roland Freisler.

Militärisch gesehen war die Bombardierung Berlins am 3. Februar 1945 sinnlos. Es gab zu diesem Zeitpunkt keine intakte Rüstungsindustrie in der Reichshauptstadt.

Wie hoch die Zahl der Opfer auch immer war, man muß diese Bombardierung als Massenmord bezeichnen, angeordnet von den obersten Spitzen der US-Kriegsführung.

Die einzelnen Bomberpiloten darf man dagegen gerade nicht als Massenmörder bezeichnen. Sie waren gehalten, im Kriege ihrer militärischen Pflicht gehorsam nachzukommen. Die allermeisten wären sicherlich viel lieber nicht gestartet. Für jeden der Piloten konnte es der letzte Flug sein. Tatsächlich wurden bei dem Angriff auf Berlin am 3. Februar 1945 36 Bomber und 9 Begleitjäger abgeschossen. **Wilhelm v. Gottberg**

Der Berlusconi von Thailand

Chancen zur Wiederwahl stehen für Premier Thaksin Shinawatra gut / Von A. ROTHACHER

Energiegeladen posierte er vor den Hotelruinen von Khao Lak, sprach den Überlebenden Trost zu und leitete höchstpersönlich die Aufräumarbeiten von Phuket ein. Vor laufender Kamera verbat er sich Almosen des Auslandes. Die Thais würden den Wiederaufbau der verwüsteten Ferieninseln aus eigener Kraft bald selbst schaffen. Niemand zweifelt daran. Kein Zweifel, Regierungschef Thaksin Shinawatra gehört zu den Tsunami-Gewinnern. Am 6. Februar sind in Thailand Parlamentswahlen. Die Opposition, die sichere Niederlage vor Augen, bittet um Verschiebung. Davon will der siegesgewisse Premier nichts wissen.

Thaksin Shinawatra, seit vier Jahren Premierminister Thailands, ist oft mit Silvio Berlusconi verglichen worden. Beide beherrschen Medien- und Telekommunikationsunternehmen, führen ihre Länder mit unorthodoxen Methoden wie autoritäre Unternehmenschefs, ignorieren in- und ausländische Kritik und wenden sich beredsam und mit telegenem Aktionismus erfolgreich direkt an die eigenen Landsleute. Um seine Wiederwahl muß sich Thaksin Shinawatra keine Sorgen machen. Beim Gedanken an den Zustand der zersplitterten Opposition könne er nur lachen, verkündete er kürzlich. Allerdings ist ungewiß, ob er das deklarierte Wahlziel, 350 bis 400 Abgeordnete in der 500 Sitze umfassenden Kammer, auch tatsächlich für seine Thai-Rak-Thai-Partei („Thais lieben Thais") wird erreichen können und ob er sich der Loyalität vieler regionaler Politbarone, die die erst 1998 von ihm gegründete Partei zwischenzeitlich eingesammelt und eingekauft hat, auch wirklich sicher sein kann.

In jedem Fall sind dem Premier schon jetzt zwei historische Meriten gewiß: In Thailand, wo es seit dem Sturz der absoluten Monarchie 1932 durch das Militär 17 Putsche, 53 Regierungen und 16 Verfassungen (die aktuelle gilt seit 1997) gegeben hat, und zivile Regierungen mit ihren zerstrittenen Koalitionen im Schnitt nur sechs Monate hielten, hält er seit Januar 2001 einen Stabilitäts- und Langlebigkeitsrekord. Politische Bosse unter den Parlamentariern kaufte er wie Kleinfirmen auf. Die Mandatsstärke seiner TRT wuchs seit den letzten Wahlen 2001 von 248 auf derzeit 299. Kaum sind die Bosse in seiner Partei, gräbt er ihrem Patronagewesen mit zentralen Auftragsvergaben in ihren Wahlkreisen das Wasser ab. Werden sie widerspenstig, macht er ihnen wegen alter Verbrechen und Korruptionsfälle den Prozeß. Bleiben sie bei der Opposition, droht ihnen außerhalb des Südens die fast sichere Wahlniederlage.

Das von den Wählern noch höher geschätzte Verdienst ist die Erholung Thailands von der durch die unsolide Wirtschafts- und Bankenpraxis ausgelösten Asienkrise von 1997, in der die Wirtschaftleistung Thailands um zehn Prozent gefallen war. Nach den ersten Banken- und Firmenzusammenbrüchen war das liquide Auslandskapital geflüchtet. Dies erzwang die Abwertung des Baht um mehr als 50 Prozent. Die meisten Thailändischen Unternehmen hatten sich jedoch zuvor billig in US-Dollar verschuldet und im Vertrauen auf feste Wechselkurse es verabsäumt, sich gegen das Währungsrisiko zu versichern. Nun kostete sie der Zins- und Tilgungsdienst das Doppelte, während ihre kreditfinanzierten Immobilien und Fabrikanlagen leerstanden.

> Thailands Premier leitet sein Land mit fester Hand

Thaksin Shinawatra hielt von dem harten Sanierungsprogramm des IWF mit seinen Bankenschließungen, Ausgabenkürzungen und der Exportorientierung nichts, mit dem seine Vorgängerregierung des Demokraten Chuan Leekpai unpopulär wurde und sich nur langsam aus der Krise arbeitete. Thaksin Shinawatra versprach seinen Wählern statt dessen ein nachfrageorientiertes Ausgabenprogramm voller bunter Wahlgeschenke: Ein Zinsmoratorium für die Bauern, Krankenhausbehandlungen für 50 Cents, ein Dorfentwicklungsprogramm mit 20.000 Euro für jeden Weiler, eine Million neue Billigwohnungen, ein Fahrrad für jedes Schulkind und als Neuauflage des Volksempfängers Billigkredite zum Kauf von Fernsehern und Computern für jede Familie. Dazu wurden aufwendige nationale Entwicklungsprojekte und Krediterleichterungen für Kleinsowie Mittelbetriebe sowie für Private (durch eine Inflation von Kreditkarten) angekündigt, um die hohe nationale Sparquote von 30 Prozent für die Wirtschaft sofort zu nutzen.

Zum Schrecken aller Wirtschaftsexperten und zum ungläubigen Staunen seiner Wähler setzte Thaksin Shinawatra seine Wahlversprechen auch alsbald in die Tat um. Der Wachstumsmotor kam mit zwei Prozent (2001), fünf Prozent (2002), 6,5 Prozent (2003) und sechs Prozent (2004) wieder in Gang und glich die Einbrüche der Krise mehr als aus. Ungenutzte Kapazitäten an Arbeitskräften, Immobilien und Fabrikanlagen wurden wieder genutzt. Die Auslandsschulden wurden von 109 Milliarden US-Dollar (1997) auf 65 Milliarden US-Dollar (2002) zurückgefahren. Der Beistandskredit des IWF von 14,5 Milliarden US-Dollar wurde im September 2003 zwei Jahre vor Fälligkeit getilgt. Auch im Jahr 2005 soll das Wachstum noch bei 5,5 Prozent liegen. Dies trotz der Verluste der Geflügelbauern durch die Vogelgrippe, die hohen Ölpreise, den separatistischen Aufstand der Muslime in Pattani und der Tsunami-Verwüstungen auf Phuket. Denn wie in den anderen betroffenen Ländern hat die Tsunami nur einen recht begrenzten Küstenstreifen hart getroffen, in dem weniger als ein Prozent der Bevölkerung leben und wirtschafteten. Der Rest des Landes blieb intakt.

Thailands Staatshaushalt ist trotz der vielen Subventionsprogramme – einschließlich einer Dieselölverbilligung, die den Staat täglich sechs Millionen Euro kostet – mit einer Gesamtverschuldung, die 45 Prozent des Bruttoinlandsprodukt (BIP) entspricht, und einem aktuellen Haushaltsdefizit von zwei Prozent des BIP nach deutschen Maßstäben noch relativ wenig verschuldet. Wie der Rest der dynamischen Wachstumsregion Südostasiens kann das Land auch nach dem Tsunami-Unglück seine Auslandsschulden unschwer bedienen.

Zur Verbesserung der Staatsfinanzen und um dem organisierten Verbrechen, dessen Spitzen bis in die hohe Politik reichen, den Geldhahn abzudrehen, beschloß Thaksin Shinawatra die Prostitution und das in Thailand ebenso beliebte Glücksspiel steuerpflichtig zu legalisieren. Ihr gemeinsamer Beitrag zum BIP wird auf 40 Milliarden Euro (acht Prozent) jährlich geschätzt. Mit den Einnahmen von zehn Milliarden Euro pro Jahr will der Regierungschef während der nächsten fünf Jahre die Verkehrsinfrastruktur des notorisch infrastrukturschwachen Landes ausbauen. Als erstes soll eine S-Bahn in und um die vor dem Verkehrsinfarkt stehende Zehnmillionenmetropole Bangkok gebaut werden. Dann soll das Überlandnetz der maroden Eisenbahn zweispurig ausgebaut und elektrifiziert werden, gefolgt von einem Nord-Süd- und Ost-West-Autobahnnetz. Weitere Mammutprojekte sind der Ausbau des Flughafens von Chiang Mai im Norden, verbunden mit Dienstleistungsparks. Phuket hätte eigentlich zum Hightech-Zentrum ausgebaut werden sollen.



Regierungschef und Multimillionär: *1988 kam für Thaksin mit dem Erwerb der ersten Mobiltelefonkonzession Thailands der Durchbruch. Mit dem Gewinn kaufte er sich in die Medienbranche ein. Inzwischen mischt er in zahlreichen Geschäftszweigen mit. Sein souveränes Auftreten bei der Flut und entschlossenes Handeln – das bisher vor allem aus dem Umgang mit Kriminellen bekannt war – ließ Korruptionsvorwürfe verstummen.* Foto: pa

Es gibt auch Schattenseiten: Ein Feuerwerk populärer Ideen, die vordergründig plausibel erscheinen, oft aber wie Umschuldungen, Schuldenstundungen, Dieselsubventionen und Verbrauchssteigerungen auf Kreditkartenbasis die Kosten nur verschieben und künftiges Wachstum gefährden. Da wegen der niedrigen Kapazitätsauslastung in Thailand nur wenig produktive Investitionen geleistet werden, wird die Wettbewerbsfähigkeit Thailands auch nicht gestärkt. Die strukturellen Schwächen bleiben: das veraltete Ausbildungssystem, die niedrigen Absolventenzahlen, die geringe Produktivität der Landwirtschaft, Korruption und Willkür bei Verwaltungsentscheiden und Gerichtsurteilen, die politisierte Kreditpolitik der Banken, verschleppte Konkurse (vor allem wenn die Firmen Ministern gehören), die Engpässe im Verkehr und die massiven Probleme im Umweltschutz: die fehlende Abwasserklärung, ungenügende Müllentsorgung, auch von Giftmüll, und die fortgesetzten ungeregelten Rodungen. Auch verzichtet Thaksin Shinawatra im Gegensatz zur früheren Exportförderung darauf, billige Kredite gezielt an wettbewerbsstarke Branchen und Unternehmen mit guten Exporterfolgen wie Automobilwerke, Elektronikteile-, Textil- und Nahrungsmittelverarbeiter oder an verläßliche Devisenbringer, wie den Fremdenverkehr, zu vergeben. Laut dem Premier gehört die Zukunft der Exportfertigung ohnehin China. Statt dessen solle sich Thailand auf Spitzentechnologien konzentrieren. In einem Land, wo ein Drittel der Jugend die Hauptschule nicht abschließt, nur 14 Prozent eine Oberschule besuchen und nur 5 Prozent studieren, fehlen dazu aber schlicht – im Gegensatz zu Japan, Korea, Hongkong, Taiwan und Singapur – qualifizierte Arbeitskräfte. Da helfen visionäre Appelle und konsumfördernde Ausgabenprogramme des Technologiemilliardärs wenig, der schon Ende 2003 verkündete, Thailand wolle keine Entwicklungshilfe und Almosen der Ersten Welt mehr, da es bis 2020 die asiatischen Tigerländer überholt und zur entwickelten Welt aufgeschlossen haben würde. ■

Die Seelen beben immer noch ...

Fragen und Antworten nach der Naturkatastrophe in Asien / Eine Nachbetrachtung von Franz SALZMACHER

Die Frage harrt noch immer der Antwort: Was haben die Menschen aus der Naturkatastrophe in Südostasien gelernt? Einige Antworten sind mittlerweile klar, zum Beispiel: Ein Frühwarnsystem muß her gegen Tsunami-Gefahren in der Großregion. Das bieten die Deutschen an.

Überhaupt die Deutschen. Sie sind die Gutmenschen. Es gibt in der Tat viele gute Menschen, die als freiwillige Helfer oder als Soldaten, Ärzte und Experten großartige Dienste an den Opfern der Katastrophe leisten. Und auch die 500 Millionen Euro, die Deutschland für Hilfe und Wiederaufbau bereitzustellen versprochen hat, hält jeder zweite Bundesbürger (54 Prozent der Bevölkerung) für „angemessen“ und nur eine Minderheit von 34 Prozent für „zu hoch“.

Aber über die Politiker breitet man besser den Mantel des Schweigens. Sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, die Katastrophenhilfe auch für innen- und parteipolitische Spiele zu mißbrauchen. Es war nicht nötig, eine internationale Auktion um den Titel der größten Helfernation zu starten. Das um so weniger, als der größte Teil der Hilfe, die Verarbeitung der millionenfachen psychischen Verletzungen, noch bevorsteht. Die Seelen beben immer noch.

Der Sachschaden ist relativ leicht reparabel. Die Zerstörung war ja gerade deshalb so total, weil an den Stränden nur wenig stabile und wertvolle Gebäude standen. 80 Prozent der Fischereiflotte an Sri Lankas Küste sind am 26. Dezember von den ungeheuren Fluten weggespült worden – an die 23.000 Schiffe. Jeder Fischer benötige, so die Schätzungen, ungefähr 2.000 US-Dollar (1.530 Euro) für ein neues Boot und Zubehör. Damit wäre die Existenz einer ganzen Familie vorläufig gesichert.

Die Hilfe dafür ist plan- und machbar. Ganz anders verhält es sich mit den menschlichen und seelischen Schäden. Indonesien, Sri Lanka, Indien und Thailand traf es am härtesten. Die Zahl der Todesopfer in diesen Ländern liegt weit über 200.000, davon 120.000 allein in Indonesien. Rund eine halbe Million Menschen



Mutlos: *Diese Mutter fand nur noch die Puppe ihrer kleinen Tochter.* Foto: pa

erlitten Verwundungen, etwa fünf Millionen Menschen fehlt die Grundversorgung. Nach Schätzungen sind 40 Prozent der Toten des 26. Dezember Kinder, und viele der Überlebenden haben ihre Eltern verloren. Ihnen zu helfen ist eine Aufgabe, die unter anderem den Mutter-Teresa-Schwestern anvertraut wurde. Hunderte von Spezialisten sind zusätzlich vor Ort, um Kinder und Erwachsene auch psychologisch zu betreuen. Bedrängende Schuldgefühle, Depressionen und Selbstmordgedanken herrschen unter den Überlebenden.

Für Überlebende verlor das Leben seinen Sinn

Auch UN-Hilfskoordinator Jan Egeland, dessen Organisation sich nicht gerade mit Ruhm bekleckerte (im Kosovo gelangten Menschenhandel und Prostitution unter der Ägide der UN zu ungeahnter Blüte) sprach von den psychologischen Traumata und menschlichen Tragödien. Für viele Überlebende habe das Leben seinen Sinn verloren, nachdem sie auf einen Schlag alles verloren hätten. Für solche Menschen sei es ungemein schwierig, in ein normales Leben zurückzukehren. Zu sehr stünden sie im Banne des Schocks, als alles von ihnen Erbaute sich in nichts auflöste. Seitdem scheine ihnen „jede Anstrengung sinnlos“.

Ein Projekt der „Voluntary Health Association of India“ nach dem Erdbeben von Latur 1993 zeigt die Bedeutung der psychologischen Hilfe nach Naturkatastrophen: 89 Prozent der Überlebenden litten an Depressionen, 74 Prozent an Bewußtseinsstörungen – eine Folge von Streß. 28 Prozent wurden von Panikattacken befallen, 42 Prozent litten an Angstzuständen. Psychologische Hilfe kann hier viel leisten.

Zahlreiche Menschen leiden unter Depressionen

Aber Psychologie ist nicht alles. Auch sie kann nachhaltig nur helfen, wenn es ihr gelingt, neuen Lebenssinn zu vermitteln. Der Tsunami hat Fragen an Land geworfen, die nun wie Wracks an den Stränden des Lebens liegen und die Aussicht auf das wieder ruhige Meer versperren. Wo war Gott am 26. Dezember? Warum läßt er solche Katastrophen zu? Wo war seine Barmherzigkeit, als die Wucht der Wellen über unschuldige Kinder hereinbrach?

Pater Joaquín Alliende-Luco, internationaler geistlicher Assistent der weltweit agierenden Hilfsorganisation „Kirche in Not“, meint in einer Betrachtung zur theologischen Aufarbeitung der Naturkatastrophe in Südostasien: „Die Tsunami-Tragödie ist für uns Christen eine große Herausforderung. Sie zwingt uns dazu, uns für einen reiferen, großzügigeren Glauben zu öffnen. Dieses Desaster hat der ganzen Welt klar gemacht, daß unser Leben andauernd ein Geschenk Gottes ist.“ Durch die Katastrophe „erfahren wir wieder einmal aus erster Hand, daß wir nur als durchreisende Besucher auf der Erde sind“.

Solche Antworten können die Medien nicht bieten. Aber ohne diese wäre es nicht zu der Welle der Hilfsbereitschaft gekommen. Ohne die Medien, die die Welt umspannen, insbesondere das Fernsehen, wären die Menschen nicht so aufgewühlt und auch offen gewesen für diese grundsätzlichen Fragen. In der Tat, jenseits aller Fragen und auch Fehlleistungen ist ein Fortschritt zu erkennen: Das Bewußtsein der Menschen für das Gute und Notwendige ist schärfer geworden. Wer an die – längst vergessenen – Katastrophen vor relativ wenigen Jahren denkt, etwa an den Wirbelsturm mit Flut in Bangladesch im April 1991 (140.000 Tote), das Erdbeben in der chinesischen Stadt Tangshan im Juli 1976 (mindestens 250.000 Tote) oder auch die Hungerkatastrophen in der Sahel-Zone Anfang der 70er (250.000 Tote), wird den Unterschied in der Hilfsbereitschaft schnell erkennen.

Der Schriftsteller Enzensberger nennt die Medien Bewußtseinsindustrie. Sie sind in ihrer Gesamtheit auch eine Gefühlsmaschine. Die Bilder bewegen die Herzen, ebenso die Stimmen im Radio, und wer die Reportagen aus Phuket oder Sri Lanka las, blieb trotz der vielen Informationen fassungslos. Aber die Medien sind, wie der Name sagt, nur ein Mittel, wenn auch ein notwendiges, um den Menschen zu informieren, ihn in die Form zu bringen, damit er seinem natürlichen Impetus folgt und hilft. Und diese Hilfe war und ist beeindruckend. Ein Gigant des selbstlosen Helfens, der vor zwei Jahren verstorbene Gründer von „Kirche in Not“, Pater Werenfried van Straaten, den Lesern dieser Zeitung wohlbekannt als der Speckpater, pflegte sie in diese Worte zu kleiden: Der Mensch ist besser als wir denken. ■

Kroatien EU-Land?

Eigentlich sollten am 17. März die EU-Beitrittsverhandlungen mit Kroatien beginnen. Bezüglich der Wirtschaftsentwicklung und der Inflationsrate erfüllt das Land immer mehr Voraussetzungen, doch wegen mangelnder Zusammenarbeit mit dem UN-Kriegsverbrechertribunal für das ehemalige Jugoslawien droht die EU-Kommission die Beitrittsverhandlungen platzen zu lassen. Zudem gibt es zahlreiche Bereiche, in denen Kroatien sich noch EU-Normen anpassen muß. So liegt die Auslandsverschuldung bei 82 Prozent, die öffentliche Neuverschuldung bei sechs Prozent des Bruttoinlandsproduktes. **E. D.**

Bush – Putin in Bratislava

Die slowakische Hauptstadt Bratislava (Preßburg) wird Ende Februar zu einer Festung ohne gleichen. Für das Treffen der Staatsoberhäupter Bush und Putin wird alles mobilisiert, was mit Polizei und Armee zu tun hat. Daß Bratislava als Ort für das Gipfeltreffen ausgewählt wurde, liegt nach Meinung von Diplomaten daran, daß die Slowakei das einzige Land Mitteleuropas ist, das seine Truppen aus dem Irak nicht abgezogen hat und auch nicht vor hat, es zu tun. Die Wahl der slowakischen Hauptstadt als Treffpunkt soll demzufolge eine Freundschaftsgeste des US-amerikanischen Präsidenten gegenüber dem slowakischen Ministerpräsidenten Dzrurinda sein. Putin seinerseits nennt die unkomplizierten Beziehungen der Slowakei zu Rußland als Grund für die Entscheidung. Über den Anlaß des Treffens wurde schon von den Kommentatoren der Weltpresse spekuliert – die meisten meinen, es solle die Lage in der Ukraine besprochen werden, vor allem die Nichteinmischung der USA in dieser Region. Die Sicherheitsspezialisten suchen derzeit einen Ort, wo sie vom Boden wie aus der Luft alles unter Kontrolle haben können. Nicht weit von der Hauptstadt liegt auf einem Hügel die Burg Cerveny Kamen (Der Rote Stein), die die deutsche Familie Fugger, die reichsten Geschäftsleute Europas im 16. Jahrhundert, zu einer Festung umgebaut hatte. Wer weiß, ob in den riesigen Räumen dieser alten deutschen Burg Ende Februar nicht sehr wichtige Abkommen geschmiedet werden. **P. Zeman**

Bruch des Koalitionspaktes, aber kein Koalitionsbruch

Schwarz-blaue Regierung hat in Österreich mit einigen Querelen zu kämpfen / Von R. G. KERSCHHOFER

Die österreichische Innenpolitik war in den letzten Wochen durch zwei Ministerwechsel und eine weitere Belastung der Koalition gekennzeichnet, vor allem im Zusammenhang mit der Wehrdienstverkürzung. Im Koalitionsübereinkommen war festgelegt worden, den Vorschlägen der Bundesheerreformkommission zu folgen – und die empfahl eine Verkürzung erst ab 2007. Im Alleingang verordnete nun aber Verteidigungsminister Platter (ÖVP) eine Verkürzung auf sechs Monate schon per Anfang 2006 – gerade „rechtzeitig“ für die nächsten Parlamentswahlen. Großer Unmut daher bei der FPÖ, die einer Wehrdienstverkürzung ohnehin immer reserviert gegenüberstand.

Schon vor Weihnachten war Innenminister Strasser (ÖVP) unerwartet zurückgetreten – peinlich unerwartet auch für Bundeskanzler Schüssel. Der „linke“ Strasser, lange Zeit liebster Reibebaum der FPÖ, hatte sich zuletzt durch eine härtere Gangart im Asylbereich den Zorn aller Gutmenschen zugezogen. Mit seinem Namen verbunden bleibt die seit Jahrzehnten diskutierte Zusammenlegung von Polizei und Gendarmerie – von der SPÖ als Umfärbung (von Rot) auf Schwarz bezeichnet. Tatsache ist jedenfalls,

Eigenmächtige Verkürzung der Wehrpflicht schmeckt der FPÖ nicht

daß mit dem Dunkelgrün der Polizei und dem Hellgrau der Gendarmerie ein weiteres Stück österreichischer Identität verloren geht, denn die neue Einheitsuniform entspricht dem EU-Einheitsbrei.

So wie Strasser kommt auch die neue Innenministerin Liese Prokop aus dem Lager des „Landesfürsten“ von Niederösterreich, des Landeshauptmanns Erwin Pröll. Prokop, die bei der Olympiade 1968 Silber im Fünfkampf gewann, dürfte noch „weicher“ sein als Strasser. Jüngste Umfragen belegen allerdings, daß 56 Prozent der Österreicher die Ausländerpolitik der schwarz-blauen Regierung „zu liberal“ und nur sechs Prozent „zu streng“ finden! Peinlich für Prokop war außerdem ein Interview, in dem ihr Ehemann und früherer Trainer mit recht drastischen Worten Kritik an der „Emanzipation“ äußerte.

Auch bei der FPÖ gab es Veränderungen: Der glücklos agierende Sozialminister Haupt, der zuvor schon den Parteivorsitz und das Amt des Vizekanzlers abgeben mußte, schied nun ganz aus der Regierung aus. Neue Sozialministerin ist die Parteivorsitzende Ursula Haubner, die ältere Schwester von Jörg Haider. Vizekanzler bleibt jedoch Verkehrs- und Technologieminister Hubert Gorbach. Indessen ließen Äußerungen Haubners neue Spekulationen um eine Rückkehr Haiders in die Bundespolitik aufkommen.

Die Überrumpelung durch den Koalitionspartner in der Wehrdienstfrage ist für führende FPÖ-Politiker ein Bruch des Koalitionspaktes – aber ein Koalitionsbruch wird nicht daraus. Verständlich, denn bei vorgezogenen Neuwahlen würde Schwarz-Blau keine Mehrheit haben – und das trotz der schwelenden Führungskrise in der SPÖ. Daß man im „großen Jubiläumsjahr“ 2005 soeben fünf Jahre Schwarz-Blau feiern konnte, ist in den Querelen fast untergegangen. Zu Unrecht, denn renommierte Beobachter – etwa die *Neue Zürcher Zeitung* – ziehen eine durchaus positive Bilanz.

Angst vor »grüner« Wirtschaftspolitik könnte die ÖVP stärken

Ohne Verfassungsmehrheit mußte allerdings manches auf halbem Wege liegengelassen werden.

Die ÖVP-Fraktion um Erwin Pröll – dessen Neffe Josef Pröll Landwirtschafts- und Umweltminister ist – galt immer als „großkoalitionär“. Zunehmend aber gibt es Zeichen, die sich nur als Werben um die Grünen deuten lassen. Umgekehrt wird in Teilen der SPÖ die Ausgrenzungspolitik gegenüber der FPÖ in Frage gestellt: Nicht nur in Kärnten, wo Haider mit SPÖ-Hilfe Landeshauptmann ist, sondern auch in der Steiermark, wo die SPÖ hofft, nach den nächsten Landtagswahlen mit Hilfe der FPÖ der ÖVP den Landeshauptmannssessel abzunehmen. Die Bundes-SPÖ und vor allem der „starke Mann“, der Wiener Bürgermeister Häupl, verharren allerdings in der Ablehnungsfront. Gegen Rot-Grün wiederum kommt Widerstand von den Gewerkschaften, die berechtigte Angst vor „grüner“ Wirtschaftspolitik haben.

Spannend wird es nun um den Zivildienst (derzeit zwölf Monate). So wie beim Wehrdienst dürfte der Opposition auch hier wichtige Wahlmunition abhanden kommen. Denn eine Verkürzung auf sechs Monate wird nicht nur von der FPÖ abgelehnt, sondern auch von den Nutznießern des Zivildiensts: Die mehrmonatige Ausbildung für den Dienst in Spitälern, Pflegeheimen oder beim Roten Kreuz würde sich nicht mehr lohnen. ■

Auf der Suche nach der Universität von morgen

Welches Konzept ist politisch gewollt, welches garantiert Leistung und Erfolg, welches soziale Gerechtigkeit? / Von George Turner

Wenn über die Universität der Zukunft gesprochen wird – oder anders gesagt: wie Universitäten beschaffen sein müssen, damit sie zukünftig ihren Aufgaben gerecht werden – fallen Schlagworte wie „mehr Elitebildung“, „Privatuniversitäten als Motor und Antreiber für das verkrustete staatliche Hochschulsystem“, „Studiengebühren, weil nichts wert, was nichts kostet“, „Auswahl der Studierenden durch die Hochschulen selbst“ und „besseres Management in den Leitungsebenen“. Jeder Aspekt ist – für sich genommen – durchaus diskussionswürdig, seine Umsetzung brächte auch eine punktuelle Verbesserung. Insgesamt aber bliebe der Zustand unbefriedigend.

Entscheidend ist, daß ein Konzept aus einem Guß zu Grunde gelegt wird und nicht – wie bisher – nur punktuelle Maßnahmen getroffen werden.

Von entscheidender Bedeutung ist, welches Ziel bei der Aufgabenerfüllung verfolgt wird. Begreift man die Hochschulen als Stätten, die ein Spiegelbild der Gesellschaft sein sollen, in denen Mitwirkung und politische Rechte geübt werden, sieht die Konstruktion anders aus, als wenn man möglichst gute Leistungen bei optimalem Mitteleinsatz anstrebt. Das hat dann für die zentralen Punkte, die das Geschehen an der Hochschule bestimmen, ganz konkrete Bedeutung.

1. Bei der Zulassung zum Studium wird man die Vorstellung aufgeben müssen, jeder, der die Reifeprüfung bestanden hat, sei studierfähig. Aufnahmeprüfungen wären die Konsequenz.

2. Zulassungsbeschränkungen, wie der numerus clausus, sind bei größeren Bewerberzahlen als vorhandener Kapazität unerläßlich, will man denjenigen, die eingeschrieben sind, eine angemessene Ausbildung garantieren.

3. Ebenso dürfen Studiengebühren nicht verboten werden, wie das Bundesfassungsgericht soeben entschieden hat. Allerdings sind sie nur vertretbar, wenn zugleich die Förderung von Studierenden aus finanzschwachen Familien geregelt ist.

4. Es ist wettbewerbsfeindlich, an der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) festzuhalten. Zwar würde die Abschaffung der ZVS und die damit verbundene Notwendigkeit, sich an den Hochschulen direkt bewerben zu müssen, für eine bestimmte Zeit zu erheblicher Mehrarbeit an den einzelnen Institutionen führen, weil sich Kandidaten an mehreren Einrichtungen bewerben müßten, um die Chance auf einen Studienplatz zu wahren. Nach einer gewissen Zeit würde sich aber herausstellen, wo welche Bewerber mit bestimmten Voraussetzungen eine Chance der Zulassung haben. Profile und Qualität der einzelnen Fakultäten kämen besser zur Geltung. Die Auswahl der Studenten durch die Hochschulen selbst würde einen Markt schaffen, bei dem man wüßte, wo was gefordert wird und wer an welchem Ort gute Möglichkeiten hat. Es würde sich damit auch die unbegründete Behauptung von selbst erledigen, die deutschen Universitäten brächten keine herausragenden Absolventen hervor.

Überraschend hat die SPD Anfang 2004 für die Schaffung von Eliteuniversitäten nach amerikanischem Vorbild plädiert. Bedenkt man, daß nicht zuletzt unter dem Einfluß der SPD Hochschulgesetze in Kraft getreten sind, die geradezu kontraproduktiv für eine Elitebildung sind, mag man den neuerlichen Vorstoß als Umkehr begrüßen. Solange die SPD allerdings keine Versuche macht, das Zulassungswesen zu reformieren, das heißt die ZVS und die Kapazitätsverordnung abzuschaffen, wirken solche Versuche hilflos und mit der heißen Nadel genäht.

5. Will man Verantwortung und mehr Finanzbewußtsein bei den Hochschulen erzeugen, muß man ihnen einen Globalhaushalt einräumen und die Hochschulleitungen entscheiden lassen, wie das Geld verwendet wird.

6. Das Studium muß den veränderten Bedingungen angepaßt werden, das heißt ein gestuftes Ausbildungssystem, vergleichbar dem anglo-amerikanischen, muß eingeführt werden. Nur so kann erreicht werden, daß Hochschulausbildung in angemessenem Zeitrahmen stattfindet und den Fähigkeiten der Betroffenen entsprechende Studiengänge angeboten werden.



Studiengebühren: *Garantie für eine bessere und schnellere Ausbildung oder nur reine Abzocke?* Foto: HU-Berlin

7. Die Auswahl der neu zu berufenden Professoren hat allein nach qualitativen Kriterien zu erfolgen. Hier ist eine besondere Verantwortung der Hochschulleitung gegeben. Ob es angebracht ist, den Staat völlig aus der Zuständigkeit zu drängen, erscheint nicht nur wegen seiner finanziellen Beteiligung fraglich.

8. Ohne eine sogenannte starke Leitung auf der zentralen Ebene und in den Fakultäten kann keine grundlegende Verbesserung der Situation erreicht werden. Dieses ist einer der wichtigsten Punkte im Gesamtgefüge der für die Hochschulen relevanten Einzelmaßnahmen.

9. Die Mitwirkung der Gruppen in den Gremien, lange Zeit Gegenstand von Glaubenskriegen, hat zwar an Brisanz verloren; das Thema flackert aber immer wieder auf. So werden immer wieder Forderungen nach größerer studentischer Mitsprache erhoben. Wer dem nachgeben will, kann sich gleich von den Zielen einer Politik verabschieden, die Qualität und Effizienz in den Vordergrund stellt.

10. Die Gremien sollten nur eine beratende Funktion haben. An der Spitze der jeweiligen Hochschule sollte ein Hochschulmanagement stehen, das in Anlehnung an das Vorstandsmodell von Unternehmen gestaltet ist.

11. Eine mit mehr Kompetenzen ausgestattete Hochschulleitung bedarf keiner Staatsaufsicht in Sach- und Rechtsfragen. Hier wird sich zeigen, wie weit die Freiheit geht, in welche die Universitäten von den Ländern entlassen werden sollen.

12. Die Rechte der Personalvertretung sind zum Teil unangemessen ausgeweitet. Zum mindesten eine Rückführung auf das, was den Betriebsräten in Unternehmen zusteht, wäre sachgerechter als der Befund in einigen Bundesländern.

Das hier entwickelte Grobkonzept ist, wie gesagt, an dem Ziel von Effizienz und Leistung orientiert. Man kann alles auch ganz anders machen. Nur darf man sich dann nicht wundern, wenn der Zustand an den Hochschulen nicht befriedigt. Das aber ist das Risiko: In die Freiheit entlassen bedeutet, auch in Kauf zu nehmen, daß Konstruktionen gewählt werden, die dem eigenen Standpunkt nicht entsprechen. Der Wettbewerb zwischen den unterschiedlich ausgerichteten Institutionen wird dann über den Erfolg – und eben auch über die Zukunftsfähigkeit – entscheiden.

Es wird in Zukunft nicht die deutsche Universität geben, sondern sehr unterschiedlich ausgerichtete und in ihrer Qualität differierende Hochschulen, die nur eine einheitliche Bezeichnung tragen. ■

Neues aus der Forschung

++++++++++

Seit einigen Jahren ist nachgewiesen, daß sich im Zentrum unserer Milchstrasse ein supermassereiches Schwarzes Loch befindet, das sich zur Zeit allerdings in einer Art „Ruhezustand“ befindet. Doch neueste Beobachtungen mit Integral, dem Gammastrahlen-Observatorium der ESA, haben jetzt gezeigt, daß dieses Schwarze Loch noch vor etwa 350 Jahren wesentlich aktiver gewesen sein muß und im Vergleich zu heute Millionen mal mehr Energie abgegeben hat. Die Messungen wurden von einem internationalen Forscherteam durchgeführt, an dem auch Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Astrophysik beteiligt waren. Die Forscher rechnen damit, daß die Materiefalle auch in Zukunft wieder aktiv werden könnte.

++++++++++

In Spanien leistet die katholische Kirche derzeit entschlossen Widerstand gegen die Einführung der Homo-Ehe. Für den Erzbischof von Pamplona ist Homosexualität „eine wahre Epidemie“, von der die Betroffenen mit gezielter Hilfe geheilt werden müßten, anstatt gleich das ganze Ehegesetz ihretwegen zu verändern. Inzwischen haben jedoch Gentechniker an der University of Illinois in Chicago nachgewiesen, daß es durchaus Beziehungen zwischen den Genanlagen und der sexuellen Ausrichtung von Menschen gibt. Zwar gebe es kein einzelnes „Schwulen-Gen“, aber anhand von Studien am Genom von 456 schwulen und heterosexuellen Männern konnte herausgefunden werden, daß auf DNS-Strecken bei schwulen Brüdern eine Übereinstimmung von über 60 Prozent bestehe. Die Forscher sind nun davon überzeugt, daß sich in diesen Bereichen Gene aufhalten, die die sexuellen Präferenzen mit beeinflussen.

++++++++++

Die auf dem internationalen Weltwirtschaftsforum in Davos veröffentlichte Umweltstudie läßt Deutschland erschreckend schlecht abschneiden. Obwohl Deutschland international immer wieder zum Klimaschutz drängt und die Einhaltung des Kyoto-Protokolls beschwört, schneidet die Bundesrepublik gerade in diesem Bereich erschreckend schlecht ab. Gute Werte erzielte Deutschland vor allem in den Bereichen Luft- und Wasserqualität, Senkung der Belastungen für die Bevölkerung und Umweltgesundheit. Auch für die Öko-Innenpolitik, die Anstrengungen auf internationalem Parkett, die Umweltforschung und die Einbeziehung des privaten Sektors in Öko-Verantwortung bekam Deutschland gute Noten. Trotzdem landete das von den Grünen mitregierte Land nur auf Platz 31 von 146 überprüften Ländern. Die ersten drei Plätze belegten Finnland, Norwegen und Uruguay. Auch Schweden, Kanada, Kroatien, Litauen und Gabun erhielten ein besseres Ranking als die Deutschen. Frankreich (Platz 36), Holland (Platz 44), Großbritannien (Platz 66) und Spanien (Platz 76) schnitten jedoch noch schlechter ab. Erstaunlicherweise erreichten die als Klimasünder bekannten USA Platz 45.

Beobachter der Gegenwart und Chronist Preußens

Vor 100 Jahren starb Adolph Menzel

Nichts war vor seinem Zeichenstift, vor seinem Pinsel sicher. In seinem Mantel befanden sich mehrere Taschen für die verschiedenen Skizzenblöcke sowie die weichen und harten Stifte. Den Augenblick wollte er festhalten, die kleine Geste, die kleine, zunächst unscheinbare Szene. Entstanden sind Meisterwerke, die ihresgleichen suchen. Adolph Menzel – Fachleute nennen in einen genauen Beobachter der Gegenwart und einen Chronisten der Vergangenheit.

Geboren wurde Adolph Menzel am 8. Dezember 1815 in Breslau, wo sein Vater, ursprünglich ein Lehrer, eine lithographische Anstalt betrieb. Adolph war 14 Jahre alt, als er acht Lithographien schuf, die sein Vater als Illustrationen zu Knutzens „Geschichte des preußischen Staates" verwendete. 1830 siedelte die Familie nach Berlin über, wo der junge Künstler sich an alten und neuen Kunstwerken orientieren konnte und immer wieder neue Eindrücke empfing, während der Vater dort nur schwer Fuß fassen konnte. Adolph besorgte ihm Aufträge und unterstützte ihn bis zu seinem Tod 1832. Der junge Mann übernahm daraufhin die Steindruckerei seines Vaters und ernährte die Mutter und seine zwei Geschwister. Nach einem kurzen Besuch der Akademie beschloß er, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich auf eigene Füße zu stellen. 1833/34 erschien sein erster selbständiger Illustrationszyklus zu „Künstlers Erdenwallen" nach Johann Wolfgang von Goethe.



Oberburggraf Karl Otto Magnus von Brünneck: *Eine der Studien zum „Krönungsbild"*

Mit den Illustrationen zu den „Denkwürdigkeiten aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte" wandte sich Adolph Menzel zum ersten Mal einem seiner späteren Hauptthemen zu. Der Kunsthistoriker Franz Kugler wurde auf den jungen Mann aufmerksam und empfahl ihn als Illustrator für die „Geschichte Friedrichs des Großen". Nicht zuletzt durch die Holzstiche Menzels, die einen volkstümlichen König zeigen, wurde dieses Buch zu einem Volksbuch. Und noch heute wird das Bild des großen Preußenkönigs durch die Darstellungen Menzels geprägt. In den folgenden Jahren entstanden so bekannte Gemälde wie das der Tafelrunde Friedrichs II. oder des Flötenkonzerts in Sanssouci, 1861 dann das Gemälde der „Krönung Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861".

Menzel hatte erst am 12. Oktober erfahren, daß er sich am 18. Oktober in der Schloßkirche zu Königsberg einzufinden habe, um die Krönungsfeierlichkeiten für die Nachwelt festzuhalten. Das läßt darauf schließen, daß es zuvor eingehende Diskussionen über die Berufung des Malers gegeben hatte. Der Auftrag erreichte Menzel in einer Zeit, da er sich gesundheitlich nicht auf der Höhe fühlte. Auch war Kritik laut geworden an seinen Friedrich-Bildern. An Friedrich Werner, einen befreundeten Maler, der ihn nach Königsberg begleiten sollte, schrieb Menzel: „Soeben komme ich von Min. B. Hollweg, welcher mich holen ließ, um mir die Proposition zu machen das Krönungsbild zu malen. S. Maj: habe befohlen etc: Ich habe nicht nein gesagt, sondern – ... " Über die Entstehung des Bildes berichtete Menzel: „Ich hatte meinen Standort in der Kirche auf der Tribüne der Mitglieder des Herrenhauses gewählt (auf der fünften Stufe vom Altar aus gerechnet). Der meist hochgewachsenen Umstehenden wegen mußte ich während der Stunden des feierlichen Actes auf einem Stuhl stehen, dessen Wackeln meinem hastigen Zeichnen nicht zur Erleichterung diente ..." Vier Jahre später, 1865, war das Werk, das Porträts von 132 Einzelpersonen enthält, schließlich vollendet.

Krönung Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861: *Farbiger Entwurf des 1865 vollendeten Ölgemäldes von Adolph Menzel*

Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

Nicht nur für diese Porträts mußte Menzel zuvor Studien anfertigen, auch für die Komposition selbst schuf er mindestens vier farbige Entwürfe, die vom Monarchen begutachtet wurden. So war Wilhelm I. mit der ersten Skizze vom November 1861 gar nicht einverstanden, zeigte sie ihn „nicht edel und majestätisch genug". Menzel mußte ändern – die fertige Version des Bildes, das heute im Neuen Palais in Potsdam hängt, während die zweite und einzige in Ölfarben ausgeführte Skizze in der Berliner Alten Nationalgalerie zu sehen ist, zeigt den Monarchen mit hocherhobenem Schwert und Szepter. Auch die versammelten Minister wurden hin- und hergerückt, wollte Wilhelm I. doch nicht durch große Vordergrundfiguren in den Hintergrund gestellt werden. „Durch die Gasse, die den Blick auf den König freilegt, sind zwar die Minister auf die Seite gedrängt worden, aber doch immer noch nahsichtig gegeben, vor allem aber dokumentieren sie als Gruppe jetzt deutlicher als zuvor die liberale Tendenz dieses Ministeriums. Als das Bild abgeschlossen wurde, waren die liberalen Mitglieder der Regierung bereits samt und sonders aufgrund eines deutlichen Rechtsrucks entlassen worden – hier treten sie noch auf", erläutert der Kunsthistoriker und Professor für Kunstgeschichte an der Freien Universität Berlin Werner Busch in seinem bei C. H. Beck in der Reihe Wissen Kunst erschienen kompakten Überblick über Leben und Werk Menzels (128 Seiten, 10 Farbtafeln, zahlr. sw Abb., brosch., 7,90 Euro). Nicht nur das erhobene Schwert entspricht nicht dem tatsächlichen Geschehen damals in Königsberg, auch einer der Dargestellten war dort nicht zugegen, sondern als Gesandter in Sankt Petersburg beschäftigt: Otto von Bismarck, der erst ab September 1862 die Geschicke Preußens als Ministerpräsident leiten sollte. Sein Porträt taucht allerdings auf der linken Bildhälfte des Ölgemäldes schemenhaft auf – gewiß auf Wunsch des Königs nachträglich eingebracht.

Menzel, der als Honorar statt der zunächst zugesicherten 12.000 Taler schließlich wegen des hohen Arbeitsaufwandes 16.000 Taler erhielt, schuf das 345 x 445 Zentimeter große Gemälde in einem Atelier im ersten Stock des Berliner Stadtschlosses, da sein eigenes Atelier in der Marienstraße zu klein war. Am 19. März 1862 dann begann er mit den Porträtstudien; die letzten fertigte er 1865 im Jahr der Vollendung des Gemäldes an. Im Kabinett-Raum der Alten Nationalgalerie sind ab 9. Februar Aquarelle, Gouachen, Zeichnungen und Dokumente zum Thema „Menzel und der Hof" zu sehen. Gezeigt werden vor allem die eindrucksvollen Porträtstudien zum „Krönungsbild" sowie Skizzen und Studien von Hoffesten. Als Beispiel sei das Bildnis des Oberburggrafen Karl Otto Magnus von Brünneck genannt. Zu sehen sind zwei kontrastierende Darstellungen: links der Kopf eines leidenden Greises, rechts die straffe Gestalt eines Würdenträgers. Zwei Beispiele, die von der großen Zeichenkunst Menzels künden. Menzel, der Beobachter, der Mann mit dem Zeichenstift, der alles, was er sah, in seinem Skizzenblock festhielt, als dieser wird er auch in die Kunstgeschichte eingehen.



Beobachter der Gegenwart: *Selbstbildnis Menzels 1899*

Adolph Menzel starb am 9. Februar 1905, vor nunmehr 100 Jahren. Er war der einzige Maler, der mit dem höchsten preußischen Orden ausgezeichnet wurde (1898), dem 1701 in Königsberg gestifteten Schwarzen Adlerorden. Lange Jahre wurde er „nur" als Maler der preußischen Geschichte angesehen; erst später erkannte man, daß der große Künstler ein genauer Beobachter, ein Schilderer seiner Zeit war, ein kritischer Zeitgenosse auch, der das bürgerliche Leben ebenso darstellte wie das höfische. Historienbilder gehören gleichermaßen zu seinem Schaffen wie zeitgenössische Schilderungen des Großstadtlebens und der Arbeitswelt. Nicht zuletzt durch diese Werke wurde Menzel zu einem Wegbereiter der Moderne. **Silke Osman**

Zum 200. Todestag: Friedrich Schiller und kein Ende

Zu Weihnachten schenkte die Herrschaft ihrer „Perle" Minna einst eine Theaterkarte. Man wollte ja schließlich etwas tun für die Bildung des Mädchens. Und so ging sie denn in eine Aufführung von Schillers „Wilhelm Tell". Am folgenden Morgen befragt, wie ihr das Stück denn gefallen habe, antwortete Minna: „Oh, es war ganz wunderbar. Ich habe soviel geweint! Aber ...", zögerte sie, um dann trotzig hervorzustoßen: „Originell ist der Autor eigentlich nicht – lauter Zitate!"

Diese kleine Anekdote wird gern erzählt, wenn man darauf hinweisen will, wie sehr unsere Umgangssprache mit Zitaten aus Schillers Werken angereichert ist, ohne daß man oft weiß, daß es sich um eben solche Zitate handelt und gar aus welchen Werken des großen Dichters sie stammen. Wer hat nicht schon einmal schnell behauptet „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann" oder „Früh übt sich, was ein Meister werden will" (beide aus „Wilhelm Tell"). Eine Fundgrube für Zitatfreunde: **Kleines Lexikon der Schiller-Zitate** von Johann Prossliner (dtv, 255 Seiten, 6,95 Euro).

Friedrich Schiller ist gegenwärtig, auch dann, wenn mancher es gar nicht ahnen mag, etwa wenn die Europahymne „Freude, schöner Götterfunken" erklingt, schließlich vertonte Beethoven einst Schillers 1785 entstandene Ode „An die Freude". Auch 200 Jahre nach seinem Tod hat Friedrich Schiller und sein Werk für uns Heutige noch Bedeutung. Eine bestürzende Aktualität sieht Walter Marinovic in Schillers Dichtungen „Kabale und Liebe" oder „Jungfrau von Orleans" und „Wilhelm Tell". In der Eckart-Schrift 174 **Friedrich Schiller – er ist unser!** (Hrsg. Österreichische Landsmannschaft, Wien, 112 Seiten, zahlr. Abb. und Karten, brosch., 7,40 Euro) schildert der Autor in elf Szenen, deren erzählende Rahmen erfunden sind, vom Leben und Wirken des Dichters. Mit engagierten Worten zieht Marinovic gegen den Verfall der Werte zu Felde.

Gerade einmal 45 Jahre hat Friedrich Schiller auf dieser Erde verbracht; sein Ziel glaubte er nicht erreicht zu haben. „Abend ward's und wurde Morgen, / Nimmer, nimmer stand ich still. / Aber immer blieb's verborgen, / Was ich suche, was ich will", schrieb er zwei Jahre vor seinem Tod resigniert. So vieles wollte er noch schreiben, noch erreichen. Jörg Aufenanger geht mit seiner **Biographie Friedrich Schiller** (Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf, 340 Seiten mit zahlr. sw Abb., gebunden mit farbigem Schutzumschlag, 24,90 Euro) dem Lebensweg des Rastlosen nach. Mit lebendigen Worten schildert er den Menschen Schiller, der immer bedroht von Krankheit ein Werk schuf, das auch heute noch immer überrascht.

Nicht nur Publikationen erinnern in diesem Jahr an einen der größten deutschen Dichter, auch mit Ausstellungen will man heuer seiner gedenken. So geht man im Schiller-Nationalmuseum in Marbach unter dem Titel „Götterpläne & Mäusegeschäfte – Schiller 1759 bis 1805" dem Widerspruch zwischen Alltagssorgen und idealistischem Streben nach (23. April bis 9. Oktober). Die Stiftung Weimarer Klassik und Kunstsammlungen in Weimar präsentiert die Ausstellung „Die Wahrheit hält Gericht – Schillers Helden heute", die vom 9. Mai bis 10. Oktober zu sehen sein wird. Anschließend sollen beide Ausstellungen in Weimar und Marbach ausgetauscht werden und jeweils bis zum 17. April 2006 zu sehen sein.

Ein Kongreß „Schiller in allen Facetten seines Wirkens" findet in der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt (21. bis 24. September), während auf der Leipziger Buchmesse ein Forum „Leipzig liest Schiller" organisiert wird. Die Goethe-Gesellschaft in Weimar tagt vom 18. bis 21. Mai, um sich über die Freundschaft zwischen Schiller und Goethe und deren Auswirkungen auf ihre Werke zu unterrichten. Bunt ist die Reihe der Veranstaltungen, sie reicht von Lesungen und Aufführungen bis zu Fachtagungen und Seminaren. **SiS**

Versammlung der Nichtsnutze

Von Willi WEGNER

Als Frau Sonja die neuen hauchzarten Strümpfe über ihre wohlgeformten Beine streifte, entdeckte sie eine Laufmasche. Ihr Ärger dauerte nur einige Sekunden, dann griff sie zu einem neuen Paar. Die laufende Masche kümmerte sie nicht mehr.

Die Masche jedoch lief weiter. Sie hörte auch dort nicht auf zu laufen, wo der Strumpf der Frau Sonja endete. So als wäre der Leibhaftige hinter ihr her, setzte sie ihre Lauferei fort.

Sie lief zur Tür hinaus, und immer weiter ging es hinein in die Stadt

Sie lief zur Tür hinaus und auf den Korridor, ins Treppenhaus, rutschte auf dem Geländer nach unten und war auf der Straße. Weiter ging es, immer weiter durch den Abend, hinein in die Innenstadt.

Da sie aber durchsichtig und somit unsichtbar war, wurde die Masche von keinem Menschenauge wahrgenommen. Darum wunderte sie sich natürlich sehr, als sie plötzlich, während sie durch die Bahnhofstraße lief, völlig unerwartet angesprochen wurde: „Hallo, wohin so eilig?“ – „Keine Ahnung“, sagte die kleine Masche. „Ich will nur laufen. Laufen, laufen ... Alles andere ist mir gleichgültig. Wer sind Sie denn?“ – „Ich bin ein Webfehler“, antwortete der Unbekannte. „Ich habe es ein wenig mit dem Herzen, und deshalb möchte ich Sie bitten, nach Möglichkeit nicht so zu rennen. Die Versammlung beginnt doch erst um acht Uhr.“ – „Welche Versammlung?“ fragte die Laufmasche. „Unsere Versammlung!“ stieß der Webfehler etwas atemlos hervor. „Die Versammlung der Nichtsnutze. Einmal im Jahr vor Karneval kommen wir zusammen. Hallo – dort an der Ecke wartet schon mein Freund, die falsche Kragenweite.“

So geschah es, daß die kleine Laufmasche der Frau Sonja mit in die Versammlung der Nichtsnutze geriet. Der Webfehler gehörte dem Vorstand an, bat um Ruhe und begann mit den Worten: „Liebe Mitnichtsnutze! Auf unserer heutigen Jahresversammlung muß ich leider bekanntgeben, daß sich die meisten unserer Mitglieder mit den Beiträgen im Rückstand befinden ...“ Danach verlas die falsche Kragenweite den Kassenbericht und ermahnte die Beitragsrückständler um eine größere Zahlungsdisziplin.

Hierauf ging man zur Tagesordnung über und akzeptierte unter anderem die Aufnahme der kleinen Laufmasche in den gemeinnützigen Verein der Nichtsnutze. Sie bekam die Mitgliedsnummer 3456 und war nun ebenfalls als Nichtsnutz organisiert. Sie war stimmberechtigt und beitragspflichtig geworden.

Allem Anschein nach aber schien die kleine Laufmasche das Ereignis wenig zu würdigen. Sehr ungebührlich rannte sie zwischen den Stuhlreihen hin und her, lief die Wände entlang, gehetzt und aufgeregt, hastend und ohne Stillstand. Die anderen Nichtsnutze verlangten deshalb den sofortigen Wiederausschluß des neuen Mitglieds. Die vielen anwesenden Webfehler, Mißtöne, Sodbrenner und falschen Kragenweiten schrieen Zetermordio. „Es ist unmöglich, so einen Irrwisch aufzunehmen!“ riefen sie. Der Vorstand sah sich deshalb zu folgenden Worten veranlaßt: „Liebe Mitnichtsnutze! Es ist das erste Mal, daß unseren Reihen eine Laufmasche angehört. Ich bitte zu bedenken, daß eine Laufmasche laufen muß. Nichts in der Welt wird sie davon abhalten können. Meines Erachtens liegt eine böswillige Absicht des Neumitglieds 3456 nicht vor.“

Nun war es jedoch geschehen, daß die kleine Laufmasche bei ihrer unausgesetzten Hin- und Herlauferei rein zufällig den Notausgang des Vereinslokals der Nichtsnutze gefunden hatte ...

Wieder also war sie unterwegs in den Straßen der Stadt und lief die ganze Nacht hin und her. Am nächsten Morgen jedoch geriet sie in das Erdgeschoß eines großen Kaufhauses. Und was bisher keinem gelungen war – hier gelang es einem schwarzbekittelten weiblichen Wesen der Strumpfabteilung: Die kleine Masche fühlte einen Stich in ihrem Herzen, und schon war es passiert – man hatte sie aufgenommen! ■



300 Jahre Schloß Charlottenburg:

Wenn in diesem Jahr der Umbenennung von Schloß Lietzenburg in Charlottenburg vor 300 Jahren durch Friedrich I. gedacht wird, dann werden viele Besucher ihren Weg auch in das prunkvolle Porzellankabinett finden, das zu den ältesten und zugleich größten dieser Art in Deutschland zählt. Nicht immer aber ist Porzellan wirklich wertvoll, wie die Geschichte von Werner Hassler beweist.



Foto: SPSG

Alles halb so schlimm

Von Werner HASSLER

Gerlinde war schon von Jugend auf Antonias allerbeste Freundin. Auch Gottfried freute sich immer, wenn Gerlinde seine Frau besuchte. Denn Gerlinde war nie ein langweiliger Gast, war stets temperamentvoll, wußte immer die amüsantesten Neuigkeiten, ohne aber dabei in häßlichen Klatsch und Tratsch zu verfallen.

Für heute hatte sich Gerlinde wieder angesagt. Die Begrüßung war wie immer herzlich und stürmisch zugleich. Dann rauschte sie ins Wohnzimmer. Dabei fuchtelte sie aufgeregt mit den Händen umher. „Stellt euch mal vor, auf der Fahrt hierher hätte es beinahe ganz fürchterlich geknallt! Hat mir doch tatsächlich so ein dämlicher Autofahrer brutal die Vorfahrt geschnitten!“ Dabei breitete Gerlinde ungestüm beide Arme aus und wollte damit die Spanne anzeigen, die zwischen den beiden Autos gerade noch geblieben war.

Dabei rumste es aber nun tatsächlich. Gerlinde war es gelungen, mit dem Handrücken eine blaue Vase von dem Blumenständer zu befördern, die sich dann in zahllosen Scherben auf dem Boden wiederfand.

Schreckensbleich schlug Gerlinde die Hände vors Gesicht. „Ach, wie blöd ich mich da angestellt habe“, stammelte sie. „Es tut mir ja so leid. Ich werde ...“

Lachend versuchte Gottfried, die Freundin zu beruhigen

Lachend versuchte Gottfried die Fassungslose zu beruhigen. Er legte seinen Arm um ihre Schultern. „Meine Liebste, nun reg dich doch nicht auf. Im Grunde genommen hast du mir da eben einen großen Dienst erwiesen. Einen ganz großen Dienst sogar. Denn dieses selten häßliche Ding war mir schon immer ein Dorn im Auge. Was bin ich froh, diesen Schandfleck der Wohnung endlich los zu sein! In diesem absoluten Kitsch hätte ich nicht einmal rostige Nägel aufbewahrt – von einem Blumenstrauß ganz zu schweigen. Nur Antonia hatte ...“ Weiter kam er nicht.

Gerlinde bekam einen zornroten Kopf, stampfte mit dem Fuß auf und verließ wutentbrannt die Wohnung.

„Was hat denn Gerlinde auf einmal?“ wunderte sich Gottfried.

Antonia stand mit gesenktem Kopf da. „Gottfried, laß dir jetzt mal was einfallen.“

„Wieso – also ich verstehe nun überhaupt nichts mehr!“

„Dieses selten häßliche Ding und diesen absoluten Kitsch, wie du die Vase gerade bezeichnet und mit anderen abfälligen Bemerkungen versehen hast, ist Gerlindes Hochzeitsgeschenk für uns gewesen!“ ■

Zwölf güldene Dukaten des Königs

Von Robert JUNG

August der Starke ging einmal ohne Stern und sonstige Zeichen seiner Würde auf der breiten Straße zwischen Dresden und Uebigau lustwandeln. Er hatte sich von der Hofgesellschaft abgewandt und wollte auch keine Lakaien um sich sehen. Er sann über einige wichtige Staatsgeschäfte nach, die nicht ganz nach seinem oft recht despotischen Wesen verliefen.

Unweit von Uebigau traf er auf eine größere Kolonne von Arbeitern, die im Straßenbau beschäftigt waren. Unter ihnen erblickte der König, der sich im Volk gern leutselig gab, einen Mann in den Vierzigern, der nicht eine Minute verschnaufte. Während die anderen immer öfter eine Pause einlegten, hielt er nicht im Schaffen inne.

Der König trat auf den Wackeren zu. „Wer bist du, und wie heißt du?“ fragte er beiläufig. „Mein Name ist Velten Karig, ich bin Vater von vier Kindern“, erwiderte der Angeredete. „Und was verdienst du?“ forschte der König weiter. „Kannst du davon die Deinen ernähren?“ – „O doch!“ gab Velten Karig zur Antwort. „Von meinem Verdienst sammle ich noch Kapitalien!“

„Was?“ Der König verharrte im Schritt. „Du sammelst von deinem kärglichen Wochenlohn noch Kapitalien? Das ist doch unmöglich!“

„Und ob“, sagte der Straßenarbeiter. „Die Kapitalien sind meine vier fleißigen Kinder, sie werden ordentlich und ehrlich erzogen, und so werden sie auch zur rechten Zeit Gewinn bringen.“

August dem Starken gefiel diese Auslegung. Er dachte, am Hof damit gewisse Leute in Verlegenheit zu bringen. „Du versprichst mir, mit niemandem darüber zu reden“, war seine Anweisung. Dann gab er sich zu erkennen. „Jedenfalls entbinde ich dich nicht eher vom Schweigen, bis du mich noch zwölfmal gesehen hast.“

Zurückgekehrt an den Hof, wandte sich der König nach der Abendtafel an die Gräfin Isterloe, die als sehr gescheit galt, und ein wandelndes Lexikon war.

„Ich habe da einen Untertanen“, eröffnete der König das Gespräch, „der von vier Groschen täglichem Verdienst noch Kapitalien sammelt. Wenn Ihr mir dieses Rätsel lösen könntet, will ich Euch fürstlich belohnen.“

Die Gräfin Isterloe sann Tag und Nacht über die Worte des Königs nach. Aber zu einer Lösung kam sie nicht. Selbst einige Rätselschmiede am Hof des Königs versagten. In ihrer Not wandte sich die Gräfin an einen Vertrauten des Königs. Aus seinem Mund hörte sie, daß der Herrscher in den letzten Wochen wiederholt allein in Richtung Uebigau spazierengegangen sei.

Heimlich machte sich die Gräfin auf den Weg, um das Rätsel zu lösen

Heimlich machte sich die Gräfin dorthin auf den Weg. Und durch weibliche List und Schläue erfuhr sie schließlich von dem Leben und Versprechen des Velten Karig.

Als August der Starke erneut ein Festessen veranstaltete, rief er die Gräfin in seine Nähe. „Nun meine Liebe“, sagte er ironisch lächelnd, „jetzt werde ich ja sehen, ob Ihr das Rätsel lösen konntet!“ Auf einen Wink der Gräfin hin erschien Velten Karig mit seinen vier Kindern vor der Festtafel. „Des Rätsels Lösung!“ rief die Gräfin und klatschte in die Hände. „Diese vier Kinder sind sein Kapital, das er wohl besser hätte kaum anlegen können!“

August der Starke, hocherstaunt über die Tat der Gräfin, rief Karig zu sich. Ein wenig zürnend meinte er, er hätte ihm doch Schweigen über die Sache geboten, jedenfalls bis er, der König, noch zwölfmal vor seinem Antlitz erschienen sei. „Verzeiht, Euer Majestät!“ erwiderte der Wackere. „Ich sah tatsächlich meinen König zwölfmal von Antlitz zu Antlitz. Zwölf güldene Dukaten gab mir die Gräfin mit dem Bildnis Eurer Majestät. Es befreite mich von dem gegebenen Schwur ...“

August der Starke legte schmunzelnd noch zwölf weitere Dukaten zu, die Velten Karig lächelnd nahm, ehe er sich mit seiner Kinderschar dankbar vom König verabschiedete. ■

Zwischen Haff und Meer

Karina Stängle unternimmt wieder eine Malreise auf die Nehrung

Ganze Generationen von Malern und Dichtern haben die Natur der Kurischen Nehrung beschrieben, verherrlicht, haben sich vom Wechselspiel der Formen und Farben anregen lassen. Im vergangenen Juli war es wieder soweit, daß sich zwölf Maler von den Eindrücken der Farben und der Natur auf der Kurischen Nehrung anregen ließen.

Doch wie schafft man es, mit Aquarellfarben auf Büttenpapier diese Impressionen wiederzugeben? Wie stellt man zum Beispiel die Weichheit der Hohen Düne dar mit ihren großartigen Reizen? Hat sie etwa die Form einer Liegenden? Die Rippelmarken wären dann die Hautfalten und Schatten ihres Körpers.



Dünen auf der Kurischen Nehrung: *Aquarell von Karina Stängle*

Fragen, die künstlerisch interessierte Menschen durchaus beschäftigen und die Antworten verlangen. Da taucht das Haff in reines Kobaltblau und die Sonne über der See zieht eine breite Sonnenbahn vom Horizont bis zum Strand. Mit welcher Farbe beginnt man, um dieses Naturschauspiel auf dem Papier festzuhalten?

Die „Aquarellfachfrau“ gab jede Hilfestellung, erklärte Grundbegriffe, Aquarelltechniken, Pinselhaltung. Mit diesen Vorkenntnissen suchten die Kursteilnehmer aus der Fülle der Motive das entsprechende für den Tag. Nach der Beantwortung der Fragen: Welches Motiv gefällt mir? Wie steht die Sonne? Woher bläst der Wind heute? Sitze ich bequem? Geht es mir gut? Welche Aquarelltechnik bietet sich an? wurde die erste Untermalung auf dem weißen Bogen Papier angelegt. Natürlich wurde auch nach links und rechts bei den anderen geschaut, wie die „KollegInnen der Malerbrigade“ die Lösung angingen. So manches Mal brachte nach einigen Versuchen zum Schluß ein Zehn-Minuten-Aquarell die große Freiheit und hielt das Charakteristische des Motivs fest.

Nach solchen Mühen war das Bad in der sauberen Ostsee dann geradezu ein Muß. Die langen hellen Abende auf der Nehrung gaben Zeit für die Entdeckung gemütlicher Gartenlokale mit den dort typischen Gerichten oder auch für eine Einkehr bei duftendem geräucherten Aal, bei Zander und Brassen. Erwähnenswert und sehr zu empfehlen sind auch die Konzerte litauischer Musiker in den beiden Kirchen und die deutschen Vorträge im Thomas-Mann-Haus.

An manchen Tagen unternahmen die Kursteilnehmer von Nidden aus Ausflüge nach Memel, Schwarzort und auf den Hexenberg oder eine Radtour durch den Elchwald bis Perwelk, andere wagten den Aufstieg zu den Toten Dünen. Einige fuhren über das Haff ins Memeldelta, andere auf dem Landweg zur Vogelwarte und weiter über das Land. Der Skizzenblock war natürlich immer dabei.

Doch der Höhepunkt dieser Malreise war wiederum die Präsentation der entstandenen Werke: Auf der Hotelterrasse am Haff wurden die besten Arbeiten der zwei Wochen gezeigt. Mühelos konnte man eine Steigerung vom ersten Tag zum letzten erkennen. Diesen Erfolg würdigte die Hoteldirektorin zu aller Überraschung mit Cocktails und Torten für alle Maler. Die Ausstellung lockte auch viele Schaulustige an. Hotelgäste, Fachkundige, Neugierige, Kaufinteressierte von der Haffpromenade fanden sich ein. Da die Maler besondere Gäste des Hotels waren, hatten sie die Ehre, sich in das Gästebuch des Hotels einzutragen, wahrlich eine große Anerkennung. Übrigens hatten sich bis 1945 in dem damaligen Gasthaus Hermann Blode viele Maler und Künstler eingefunden, die die besondere Geschichte der Niddener Künstlerkolonie schrieben.



Mit Pinsel und Farbe unterwegs: *Teilnehmer der Malreise im vergangenen Jahr* Foto: Stängle

Der letzte Programmpunkt der Malferien unter freiem Himmel war schließlich der Sonnenuntergang direkt an der See. Die Gruppe erlebte an diesem Abend geradezu eine Sonnenuntergangsfatamorgana beim Champagner-Aal-Wodka-Gelage, beim Rauschen rollender Wellen der See im Vordergrund. In der Phantasie war's ein Farbenrausch sondergleichen: die glänzende Silberstraße der rötlich untergehenden Sonne auf dem Wasser, die violetten Schatten der Dünen, das hell leuchtende, gelbliche Weiß des Sandes. An diesem Abend aber sah man Himmel – Ostsee – Strand in den Farbtönen von Indigo bis Paynesgrau. Ein lautloser Schimmelreiter hätte das Bild vollendet. Diese Stimmung gehört schließlich auch zur See.

Wer solche Erlebnisse erfahren und malen möchte, kann sich über die fünfte Malreise informieren, die Karina Stängle auf die Kurische Nehrung unternimmt. **Termin A: 23. Juli bis 6. August; Termin B: 13. bis 27. August.** Flug nach Polangen, Transfer, Gebühren, Führung in Nidden, Schwarzort, DZ / Ü / F/ DU / WC, Kurs 1.258 Euro, Begleitung 1.040 Euro, EZ + 224 Euro. **Anmeldung bis 1. Mai.** Weitere Informationen bei Karina Stängle, Rosmarinweg 11, 73733 Esslingen, Telefon (07 11) 37 01 045, Fax (07 11) 37 08 578, e-mail: karinastaengle@aol.de. **ks**

Der Traum von Toleranz und Freundschaft

Zu Büchern über die Helden aus den Romanen von Karl May sowie den Biographien von Marie Versini und Pierre Brice

Der Wald schien menschenleer, kaum ein Laut war zu hören. Die beiden schlichen sich näher heran an die Lichtung, krochen durch das Gestrüpp von Himbeer- und Brombeersträuchern. Sie schienen die Dornen nicht zu spüren, die an ihren Kleidern zerrten. Immer wieder schauten sie sich siegessicher an und grinsten verschmitzt. Sie würden den Feind schon aufspüren! Da, plötzlich zerriß der warnende Schrei eines Hähers die Luft. Die beiden Kundschafter blickten verwirrt um sich: War dieser Schrei von einem echten Vogel oder sollte der Feind sie entdeckt haben und sein Kundschafter die anderen warnen? Wenn es nur nicht so warm wäre und wenn diese verdammte Tusche nicht so jucken würde, mit der sie die Kriegsbemalung auf ihre Gesichter gebracht hatten! Pst, Leuchtender Tag und Rote Blume duckten sich tiefer in das Gras, das hier unter den Tannen noch taufeucht war. Da war doch was. Männerstimmen wurden laut, und es knackte verdächtig im Unterholz. Die beiden sahen sich mit großen Augen an. Jetzt wurde es brenzlig, mit solch einem „Feind“ hatten sie nicht gerechnet. Nichts wie weg. Der Förster hatte es gar nicht gern, wenn man in der Schonung spielte.

Leuchtender Tag und Rote Blume waren derart verwirrt, daß sie sogar ihre Fahrräder im Wald zurückließen. Die mußten sie dann später holen, erst einmal wollten sie vor allen Dingen diese verflixte Tusche abwaschen, um das Jucken endlich loszuwerden. Ein Abenteuer aber war es allemal, das die beiden Mädchen erlebt hatten. Sie sollten sich noch viele Jahrzehnte später schmunzelnd daran erinnern ...

Mit wahrer Begeisterung spielten die Kinder Anfang in den 60er und 70er Jahren Cowboy und Indianer, und zum Weihnachtsfest gab es nichts Schöneres, als einen neuen Band von Karl May unter dem Tannenbaum zu finden. Meist waren es die preisgünstigeren Taschenbücher, die edleren, gebundenen Exemplare fanden einen Ehrenplatz im Bücherregal. „Durch die Wüste“, „Durchs wilde Kurdistan“, „Der blaurote Methusalem“, „Der Schut“ – allein die Titel verhießen Abenteuer pur. Und dann natürlich Winnetou und Old Shatterhand, sie eroberten die Herzen von Jungen und Mädchen im Sturm. Als dann die Karl-May-Filme den Charakteren auch ein greifbares Bild gaben, entwickelte sich die Liebe zu den Helden geradezu bis zur Besessenheit.



Unvergessen: *Nscho-tschi (Marie Versini) und Winnetou (Pierre Brice)* Foto: Rialto-Constantin-Film

Die Jugend-Zeitschrift „Bravo“ brachte einen sogenannten Starschnitt: jede Woche einen Teil eines großformatigen Fotos von Winnetou, den man ausschneiden mußte, um ihn schließlich zu einem lebensgroßen Winnetou zusammenzufügen. Dieser zierte dann die Wand so manch eines Kinderzimmers und wirkte so echt, daß erwachsene Besucher zunächst zusammenzuckten und sich in einen Hinterhalt gelockt fühlten. Man sammelte Starpostkarten mit Motiven aus den Filmen. Es entbrannte eine Sammelleidenschaft, die selbst gute Freundschaften fast zerstören sollte, war man doch gekränkt, wenn die Freundin eine andere, bessere Postkarte ergattern konnte als man selbst. Man wollte seinen Helden nah sein, haßte Ribanna, die Winnetou gefährlich nah kam, war Nscho-tschi, Winnetous Schwester, auch nicht sonderlich gut gesonnen, hatte doch Old Shatterhand ein Auge auf sie geworfen. Und Rollins, den grausamen Mörder Winnetous, verabscheute man aus tiefstem Herzen, wie auch den Bösewicht Santer, der schließlich Nscho-tschi auf dem Gewissen hatte.

Seltsam: Alle diese Gefühle werden nach so vielen Jahren wieder lebendig. Das mag daran liegen, daß man in zwei Büchern geblättert hat, die aus dem Bamberger Karl-May-Verlag eintrafen: **Ich war Winnetous Schwester** von Marie Versini (352 Seiten mit über 150 farbigen und schwarzweißen Abbildungen, gebunden, 29,90 Euro) und **Karl-May-Stars**, zusammengestellt und vorgestellt von Michael Petzel (320 Seiten mit 150 farbigen und sw Abb., gebunden, 29,90 Euro). Nicht nur Karl-May-Fans kommen da auf ihre Kosten, auch Filmnostalgikern schlägt das Herz höher. Alles was Rang und Namen hat und mit Karl May, den Büchern, den Filmen und den Festspielen in Bad Segeberg oder Elspe in Verbindung gebracht werden kann, findet sich in diesem Buch wieder, angefangen bei Mario Adorf, der den Bösewicht Santer 1963 in „Winnetou I“ spielte, über Götz George, der gleich in mehreren Filmen mitwirkte, über Heinz Erhardt, Walter Giller, Uschi Glas, Stuart Granger bis hin zu Klaus Kinski, Herbert Lom und Marianne Hoppe. Aber auch Produzenten wie Arthur (Atze) Brauner und Horst Wendlandt, Regisseuren wie Robert Siodmak oder Günter Gräwert (geboren 1930 in Memel) und dem Komponisten und Schöpfer des Karl-May-Sounds Martin Böttcher begegnet man in diesem Buch, das mit seinen Fotos und Kurzbiographien ein Who is Who des deutschen Films abgibt. Schließlich trifft man auch auf so unterschiedliche Protagonisten wie die Stettinerin Marie Louise Droop, die in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erste Karl-May-Stummfilme produzierte, und Michael Bully Herbig, den Schauspieler und Regisseur, der mit seiner Parodie „Der Schuh des Manitu“ 2001 zwar die Kinokassen füllte, aber auch die Karl-May-Fan-Gemeinde teilte. Nicht jeder fand seine schräge Version des Winnetou lustig.

Unterhaltsam und voller Anekdoten sind die Erinnerungen der Schauspielerin Marie Versini, die 1957 immerhin das jüngste Mitglied der Comédie Francaise in Paris war. Launig erzählt sie von ihrem ersten deutschen Film „Das schwarz-weiß-rote Himmelbett“, den sie 1962 mit Thomas Fritsch drehte, erzählt von Kollegen wie Lex Barker, dem 1973 leider viel zu früh verstorbenen Darsteller von Old Shatterhand, von Stars wie Paul Newman, Curd Jürgens oder Eddie Constantine und natürlich von Pierre Brice, ihrem Filmbruder und guten Freund.

Beide Darsteller haben in ihrer Karriere den Figuren von Karl May viel zu verdanken. Doch ist nicht zu vergessen, daß es für beide auch ein Leben neben Nscho-tschi und Winnetou gegeben hat und heute noch gibt. Auch wenn Pierre Brice seine Biographie **Winnetou und ich** (Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach, 462 Seiten, 16 Seiten Tafelteil mit 26 Abb. und 21 sw Abb. im Textteil, gebunden mit Schutzumschlag, 22,90 Euro) nennt, so macht doch die Unterzeile „Mein wahres Leben“ deutlich, daß es mehr gibt im Leben des Bretonen als Indianerspiele. Brice, der eigentlich Pierre Louis le Bris heißt, erzählt anschaulich von Kindheit und Jugend in Brest und Rennes, seinem Engagement für die Résistance, seinen Erlebnissen im Indochina-Krieg, aber auch von seinen Begegnungen mit faszinierenden Frauen, seiner späten Liebe zu seiner deutschen Frau Hella und seinem sozialen Einsatz in Krisengebieten wie dem Kosovo und Kambodscha. „Ich habe Winnetou viel zu verdanken, ganz abgesehen davon, daß ich vorher ein Schauspieler war, den man nur in Italien und ein wenig in Spanien und Frankreich kannte. Nun bin ich zu einem Idol der deutschen Jugend geworden. Aber für mich steckt dahinter noch viel mehr. Winnetous Eigenschaften sind mir zu Leitbildern geworden. Sie bestimmen meine persönliche Haltung genauso wie mein künstlerisches Wesen“, bekennt Brice. Und: „Ich war das Medium eines Traums für mehrere Generationen. Eines Traums von Freundschaft, Respekt anderen Menschen und ihren Überzeugungen gegenüber, eines Traums von Toleranz.“

Leuchtender Tag und Rote Blume sind längst aus ihren Träumen aufgewacht, doch wenn die Musik von Martin Böttcher mit ihrem so typischen „Karl-May-Sound“ aus dem Radio erklingt, dann sind sie wieder da, die Abenteuer mit Winnetou und Old Shatterhand. – Hugh, ich habe gesprochen. **SiS**



Theater in Tilsit: *Tenor Gaster (l.) mit dem Vater von Otto Zwarg* Foto: Zwarg

Plötzlich sind alle selbsternannte Patrioten

Betr.: „Was ist des Deutschen Vaterland“ (Folge 52/53)

Wenn man zur Zeit die Debatten im Bundestag verfolgt, wenn man die Presse aufschlägt, wird es alten Konservativen schwindelig vor Augen. Man traut seinen eigenen Ohren und Augen nicht.

Das Nationalbewußtsein der Deutschen hat Frau Merkel in Leipzig definiert. Es sei anders als in anderen Ländern. Sind die Deutschen schon wieder etwas anders als die anderen? Ein deutscher Sonderweg, aber patriotisch? Doch ja, denn, so sagt sie, die Regierung handelt nicht patriotisch. Ist Schröder deswegen nicht patriotisch, weil ihrer Ansicht nach seine Regierung den Regeln des Rechts- und Sozialstaates widerspricht? Schröder meint aber, es sei eine Verletzung des Patriotismus, wenn man seine Reformen nicht gut heiße und sie zu kritisieren versuche.

Herr Müntefering spricht in tremolierender Stimmlage von den Patrioten und zeichnet ein von Kultur und Religion entkerntes Bild seines Vaterlandes. Er beschreibt die Probleme von Kindern, die in benachbarte Schulen unterschiedlicher christlicher Konfessionen gehen müssen. Wenn hier schon ein multikulturelles Chaos entsteht, wie sieht es aus, wenn eine Koranschule dazu kommt? Das Vaterland hat konfessionslos zu sein. Nur das garantiert den Frieden auf patriotischer Basis. Seine Heilslehre ist der Sozialismus.

Herr Westerwelle outet sich mit Vehemenz, daß er und seine Parteimitglieder, denn er spricht im Plural, im Gegensatz zu den anderen ihr Land lieben. Alle sprechen von der vorrangigen Pflicht zur Integration im Zusammenhang mit Patriotismus. Auf welcher Basis soll sie erfolgen?

Helmut Schmidt, der Altbundeskanzler hat es ausgesprochen: Wir haben zu Beginn der 60er Jahre zu viele Gastarbeiter aus fremden Kulturen ins Land geholt. Ist Helmut Schmidt am Ende ein Patriot?

Herbert Gassen, Bruchköbel

Tilsits glanzvolle Theaterzeiten

Betr.: „Schatten und Licht in Ostpreußen“ (Folge 2)

Als Achtjähriger hatte ich das Glück, das zweite Halbjahr 1942 in Tilsit zu verbringen. Meine Eltern waren zu der Zeit am „Grenzlandtheater Tilsit“ tätig. Wir wohnten in der Garnisonstraße nahe dem Theater.

So lernte ich auch Königsberg, Pillau, das Frische Haff und die Kurische Nehrung kennen. Dieser Aufenthalt gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens. Da man in Presse und Fernsehen sehr wenig über Tilsit sieht und hört, wäre es sehr schön, wenn Sie dieser Stadt einmal eine ganze Seite widmen würden! Viele Ostpreußen würden sich darüber freuen!

Mein Vater war als Operettenkomiker und Spielleiter einige Jahre am Tilsiter Theater und wird vielen alten Tilsitern noch lebhaft in Erinnerung sein. Ebenso wie der Tenor Herr Gaster und die Soubrette Lilo Hoffmann, die seinerzeit der erklärte Liebling der Theaterfreunde war.

Otto Zwarg, Halle (Saale)

Totgeschwiegen

Betr.: „Wir dürfen die Toten an der Mauer nicht vergessen“ (Folge 51)

Herzlichen Dank für die erste Ausgabe des Probe-Abo's Ihrer Zeitung, dem Inhalt und besonders der „Schlagzeile“ ist nichts hinzuzufügen!

Am vergangenen Samstag besichtigte ich das Mahnmal der „1.000 Kreuze“ in Berlin, um das zur Zeit so ein großer Wirbel gemacht wird. Ich traf dabei auf Herrn Schröder, nicht den Bundes-Schröder, sondern ein Opfer der DDR-Justiz, das heute von einem kleinen Geldbetrag leben muß. Nach einem längeren Gespräch stellte sich heraus, daß seine Mutter Königsbergerin war und daß er auch über das Schicksal der Vertriebenen Bescheid wußte. Er klagte über die mediale Mauer des Schweigens und daß er in kurzer Zeit „nur“ 60 Unterschriften gesammelt hätte.

Hans Ulrich Thiele, Berlin

Ohne Besinnung auf nationale Identität wird Multikulti obsiegen

Betr.: „Erschreckend orientierungslos“ (Folge 49)

So ein bißchen Leitkultur, was immer CDU/CSU darunter verstehen, und auch ein bißchen Nationalbewußtsein oder Nation, was immer das sein soll, mehr – also fast nichts – haben CDU und CSU bislang ihrer historischen Basis nicht zu bieten. Ja sie haben in ihren Reihen sogar Politiker, die bestens in das rot-grüne Gemenge passen, das einer Besinnung auf die nationale Identität und auf die christlichen Wurzeln unserer Wertebestimmung sehr fern steht.

Machen wir uns nichts vor. Der Mord in Holland war nur eine Art von Eisenbahnsignal, das nach kurzem Schließen wieder geöffnet wird. Multikulti wird obsiegen, der Untergang der Deutschen ist das Ziel. Was brauchen wir? Wir wollen wissen, was wir unter deutscher Leitkultur verstehen „dürfen“, ein Begriff, vor dem Stoiber warnt. Aber was will er dann? Welche Rolle „darf“ die deutsche Nation in unserem Denken und Fühlen einnehmen? Klare Antworten sind gefragt. Blabla wird uns seit Jahrzehnten genug geboten.

Gottfried Meister, Berlin

Spiegel vertritt nur eine kleine Minderheit

Betr.: „‚Relative‘ Meinungsfreiheit“ (Folge 2)

Ich dachte, hier hat jeder das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dazu gehört auch, daß Kardinal Meisner seine Ansicht zur Abtreibung kundtut. Das Zitat: „Zuerst Herodes, der die Kinder von Bethlehem umbringen läßt, dann unter anderem Hitler und Stalin, die Millionen von Menschen vernichten ließen, und heute, in unserer Zeit, werden ungeborene Kinder millionenfach umgebracht“ enthält keinerlei antisemitische Aussage, es sei denn, Herr Spiegel stört sich an der Aussage über Herodes.

Und zu den anderen Themen hat seine Meinung nicht mehr und nicht weniger Gewicht als die der restlichen 80 Millionen in unserem Lande lebenden Menschen.

Natürlich hat auch ein Herr Spiegel das Recht auf freie Äußerung seiner Meinung, aber warum werden seine Äußerungen von den deutschen Medien immer gleich so hochgespielt? Er vertritt eine verschwindend kleine Minderheit der Bevölkerung, bekommt aber in Presse, Radio und Fernsehen eine Beachtung, als sei er einer der maßgebenden Repräsentanten des deutschen Volkes.

Es ist bestürzend, daß von all unseren Politikern keiner das Rückgrat hat, Herrn Spiegel in die Schranken zu weisen. Einzig von dem bei SPD, CDU und Herrn Spiegel in Ungnade gefallenen Herrn Martin Hohmann sah ich eine Unterstützung für Kardinal Meisner.

Gerhard Stoeckl, Wedemark

Eine Zumutung durch Nato- und EU-Verbündete

Betr.: „Kurz vor dem Staatsbankrott?“ (Folge 51)

Die allgemeinverständliche Darstellung der öffentlichen Verschuldung Deutschlands und die daraus erstellte Analyse für die Zukunft unseres Landes und seiner Menschen durch Rudolf Dorner ist sehr verdienstvoll, aber vor allem besorgniserregend. Letzteres besonders, weil man den Eindruck hat, daß die politische Führung Deutschlands diese Gefahren für unsere kommenden Generationen und somit für Deutschland nicht erkennt, beziehungsweise nicht zur Kenntnis nehmen will.

Jedoch vermisse ich die Erwähnung einer weiteren, über Jahre andauernden finanziellen Belastung des Bundeshaushalts, von der ich bisher keine Ahnung hatte und über deren Höhe ich bis heute ebenfalls keine Kenntnis habe.

Generalmajor a. D. Gerd Schultze-Rhonhoff schreibt in seinem uneingeschränkt empfehlenswerten Buch „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte“ (Olzog Verlag München 2003) auf Seite 73: „1953, nach dem Zweiten Weltkrieg, wird der Faden der Reparationen für den Ersten Weltkrieg wieder aufgenommen. Die Abzahlung der Restschulden wird im sogenannten Londoner Schuldenabkommen neu geregelt, soweit Westdeutschland anteilig dafür einzutreten hat. Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Nachkriegsstaaten 1990 wird der Rest geregelt. Das wiedervereinigte Deutschland zahlt nun den Anteil der DDR nach. So hat sich die Bundesrepublik verpflichten müssen, die Restschulden für den Ersten Weltkrieg und die Zinsen dafür bis zum Jahr 2010 in Raten zu bezahlen.“

Es kommt dabei in erster Linie gar nicht auf die Höhe der Zahlungsverpflichtungen an, sondern auf die Symbolkraft einer solchen Zumutung durch in Nato und EU verbündeter Staaten, die gerne und allzuoft als befreundete Staaten bezeichnet werden. Dabei beendeten bereits 1932 die Siegermächte das Reparationsproblem formal auf einer Konferenz in Lausanne (Quelle: „1939 – Der Krieg, der viele Väter hatte“, Seite 72).

Bei einer solchen Dreistigkeit bleibt es mir unverständlich, wie die deutsche Regierung seit Jahren bis heute in aller Welt Schuldnern gegenüber Deutschland Schulden in Millionen- und Milliardenhöhe nicht bloß stundet, sondern sogar völlig erläßt, obwohl sie selbst nicht mehr in der Lage ist, für Menschen im eigenen Land die eingegangenen sozialen Verpflichtungen einzuhalten. Hier handelt die Regierung wieder konträr zur eigentlichen Grundverpflichtung einer jeglichen Staatsregierung, das Eigentum seiner Bürger zu schützen und dieses mehren zu helfen.

Klas Lackschewitz, Herrischried

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Was vom alten Kant-Museum blieb

Heinrich LANGE über das rätselhafte Nachkriegsschicksal zweier Briefe des Königsberger Philosophen

Fritz Gause (1893–1973), der letzte Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums mit dem Kant-Museum in Königsberg, behauptete 1968 in „Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen" zum Schicksal des berühmten Kant-Museums in Königsberg: Was „seit 1928 ... ausgestellt war, ist im Zweiten Weltkriege vernichtet worden." Und in seinem Büchlein „Kant und Königsberg" von 1974 heißt es, daß „sämtliche Exponate ... zusammen mit allen Kulturschätzen des Stadtgeschichtlichen Museums" vernichtet worden seien. Sie seien zwar „provisorisch ausgelagert, aber nicht aus Ostpreußen herausgebracht worden".

„Allerdings", so schränken 1983 Rudolf Malter und Ernst Staffa in ihrer Dokumentation „Kant in Königsberg seit 1945" ein, sei „nicht absolut sicher, daß dem damaligen Zerstörungswerk auch in der Tat restlos alle Museumsstücke zum Opfer gefallen sind". Sie verweisen auf Gauses Artikel „Schicksal des Königsberger Stadtgeschichtlichen Museums" in der „Ostpreußen-Warte" von 1951, in dem er noch Genaueres mitteilt: „Die Bestände des Museums waren im Kriege in der Hauptsache nach den Gasthäusern der Dörfer Karwinden und Lomp [im südlichen Ostpreußen] ausgelagert, die wertvollsten Dinge in Bunkern unter dem Museum und in der Kopernikusstraße untergebracht worden ... Von dem Schicksal der ausgelagerten Bestände ist nichts bekannt. Sie sind wahrscheinlich verbrannt oder durch Plünderung vernichtet worden."

Aufschlußreich ist auch des Direktors weiterer Bericht: „Von den Bunkern gibt eine Angestellte des Museums, die erst 1948 aus Königsberg herausgekommen ist, folgende Schilderung: Wegen der großen Unsicherheit wagten wir erstmalig im August 1945, in die zerstörte Stadt zu gehen. Der Bunker im kneiphöfischen Rathaus hat auch der letzten Etappe der Vernichtung standgehalten. Der Kantbüste von Hagemann war der Kopf abgeschlagen, er lag auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Das Schicksal wollte es, daß ich mit einem gut deutsch sprechenden Russen bekannt wurde, der in Deutschland studiert hatte. Mit ihm unternahm ich es, den Bunker in der Kopernikusstraße, in der die Kant-Andenken untergebracht waren, aufzusuchen, leider mit wenig Erfolg. Denn dort, es war inzwischen März 1946 geworden, war kaum noch etwas zu finden. Der Bunker selbst stand, innen jedoch war nur Zerstörung, und die Orientierung mit einer Kerze schlecht. Daß ich mich an der richtigen Stelle befand, konnte ich aber daran feststellen, daß dort noch ein paar Stammbücher der Stadtbibliothek aus dem 17. Jahrhundert herumlagen. Außerdem fand ich ein Stück der großen Vase aus dem Kantmuseum – sonst weiter nichts. Bei meinem Abschiedsgang durch die Stadt im März 1948 stellte ich fest ... [der] Mittelteil des Rathauses war eingestürzt und hat alle im Bunker verbliebenen Reste unter sich begraben."

> Die Briefe befinden sich in der Russischen Staatsbibliothek

Über die im Kant-Museum ausgestellten Exponate sind wir durch Gauses Faltblatt „Führer durch das Kant-Museum" von 1938 und vor allem durch den von seinem Vorgänger Eduard Anderson (1873–1947) verfaßten Führer „Das Kantzimmer. Verzeichnis der Kant-Andenken im Stadtgeschichtlichen Museum" von 1936 informiert. Das Umschlagbild gewährt einen Blick in den Hauptraum des „Kantzimmers" mit der um 1880 von Rudolf Siemering in Berlin nach dem Original des Schadow-Schülers und -Gehilfen Carl Friedrich Hagemann von 1801 gleichfalls aus Carrara-Marmor gehauenen Kant-Büste. Dies muß die Büste sein, deren abgebrochener Kopf nach Kriegsende vor dem Museum gelegen hat.



Immanuel Kant: *Abguß der Büste von C.F. Hagemann durch die Königsberger Kunstakademie zum 200. Geburtstag des Dargestellten im Jahre 1924. Der Kopf des um 1880 von Rudolf Siemering nachgebildeten Originals aus Carrara-Marmor lag 1945 auf der Straße vor dem Kant-Museum.*

Foto: Museum Stadt Königsberg

Nun stellt sich aber die Frage, ob von all den Exponaten des Kant-Museums nicht doch etwas den Krieg überdauert hat. Malter und Staffa, die bereits im Jubiläumsjahr 1974, als man den zu einem Vorläufer der Philosophie des Marxismus und somit „fortschrittlichen" Philosophen erklärten Immanuel Kant in der Königsberger Universität ein Kant-Kabinett einrichtete, auf sowjetische Initiative hin Kontakt mit der Universität und dem Museumsrat aufgenommen hatten, kamen in ihrer Untersuchung vor über 20 Jahren zu einem ernüchternden Ergebnis: „Soweit sich jetzt feststellen läßt, ist aus den Beständen des ausgelagerten und verschollenen Stadtgeschichtlichen Museums nichts aufgetaucht."

Doch 1988 konnte Werner Stark im Rahmen der Recherchen für seine Dissertation die vor dem Krieg im Kant-Museum als Leihgaben der Stadtbibliothek ausgestellten Briefe des Philosophen an Johann Erich Biester (1749–1816), den Herausgeber der *Berlinischen Monatsschrift* und Zweiten Bibliothekar – sowie späteren Leiter – der Königlichen Bibliothek zu Berlin, vom 30. Juli 1792 sowie an den Königsberger Kriegs- und Domänenrat und Schriftsteller Johann George Scheffner (1736–1820) vom 24. Januar 1799 in der Leninbibliothek, der heutigen Russischen Staatsbibliothek, in Moskau ausfindig machen. „Es scheint", so der Marburger Professor in „Nachforschungen zu Briefen und Handschriften Immanuel Kants" (1993), „mehr als eine Laune des Zufalls zu sein, daß just diese beiden einzigen Stücke [im Besitz der Stadtbibliothek] sich heute in der ehemaligen Leninbibliothek in Moskau befinden."

In der Tat finden wir diese Kant-Briefe in Andersons Führer von 1936 verzeichnet: „Beide auf roter Seidendamast-Unterlage, gerahmt in braunem Holzrahmen mit goldenem Vorstoß." Stark, der auf seine Anfrage auch Fotos der Briefe erhielt, vermerkt, daß der Brief an Biester „unter der Verlagerung gelitten" habe. Die Unterschrift Kants an der unteren rechten Ecke soll teilweise fehlen. „Verschiedene Bemühungen" aber, „den Weg dieser beiden Stücke zurückzuverfolgen, erbrachten kein Resultat." Nach jüngster Auskunft des an der Königsberger Universität lehrenden und derzeit in Marburg mit einem Thema über Immanuel Kant promovierenden Wadim Kurpakov, der versucht, die über Rußland verteilten Beutestücke an ihren Ursprungsort, das heißt Königsberg, zurückzuführen, sollen die Briefe nach dem Krieg von einem sowjetischen Oberst in Königsberg – Ort und Zeitpunkt sind nicht oder noch nicht genau bekannt – aufgefunden und der Moskauer Bibliothek übergeben worden sein.

> »Mehr als eine Laune des Zufalls« (Werner Stark)

Wurden die beiden Originale in den von Gause als Auslagerungsorte des Stadtgeschichtlichen Museums genannten Bunkern unter dem Kneiphöfischen Rathaus oder in der Kopernikusstraße aufgefunden? Auch für den Fall, daß die Leihgaben vor der Auslagerung an die Stadtbibliothek zurückgegeben wurden, könnten sie in den Bunker in der Kopernikusstraße in der westlichen Innenstadt gelangt sein, da dort nach der genannten Augenzeugin auch Stammbücher der Stadtbibliothek herumlagen.

Der genaue Wortlaut der beiden Briefe ist auch durch den von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von 1900 bis 1922 in „Kant's gesammelte Schriften" herausgegebenen Briefwechsel bekannt. Im Brief von 1792 an Biester, für dessen seit 1783 erschienene *Berlinische Monatsschrift*, ein Hauptorgan der Berliner Aufklärung, Kant zahlreiche Aufsätze, darunter 1784 die berühmten „Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?", geschrieben hat, bittet der Philosoph um die Rücksendung seines letzten Manuskripts: „Ihre Bemühungen, Geehrtester Freund, die Zulassung meines letzten Stücks in der B[erlinischen] M[onats] S[chrift] durchzusetzen, haben allem Vermuthen nach die baldige Zurückschickung derselben an mich, warum ich gebeten hatte, gehindert. – Jetzt wiederhole ich diese Bitte; weil ich einen anderen Gebrauch, und zwar bald, davon zu machen gesinnet bin, welches um desto nöthiger ist, da die vorhergehende Abhandlung [„Über das radical Böse in der menschlichen Natur", 1792], ohne die nachfolgende Stücke, eine befremdliche Figur in Ihrer M. S. machen muß; der Urtheilsspruch aber Ihrer drey Glaubensrichter unwiederruflich zu seyn scheint. – Es ist also mein dringendes Gesuch: mein Mspt mir, auf meinen Kosten, sobald als möglich, mit der fahrenden Post wieder zuzusenden; weil ich von verschiedenen unter den Text eigenhändig geschriebenen Anmerkungen keine Abschrift aufbehalten habe, sie aber auch nicht gern missen wollte ... mit unwandelbarer Hochschätzung und Freundschaft der Ihrige I. Kant". Bei dem „letzten Stück" handelt es sich um Kants Aufsatz „Vom Kampf des guten Princips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen", dessen Imprimatur die preußische Zensurbehörde verweigert hatte.

In dem zweiten in Moskau erhaltenen Brief von 1799 an seinen Tischgenossen Scheffner führt der bald 75jährige Kant gesundheitliche Gründe für die lange Zeit ausgebliebene Beantwortung von Briefen seines Berliner Verlegers François Théodore de la Garde (1756–1824) an. Letzteren hatte der Philosoph 1789 nach dem Tode seines Verlegers Johann Friedrich Hartknoch d. Ä. in Riga, bei dem 1781 die „Kritik der reinen Vernunft" und 1788 die „Kritik der praktischen Vernunft" erschienen waren, mit der Publikation seiner dritten Kritik, der „Kritik der Urteilskraft (1790)", beauftragt. Jetzt wartete de la Garde, der gerne noch ein weiteres Werk Kants verlegen wollte, zumindest auf eine Bestätigung des Empfangs des Honorars für die 1799 erschienene dritte Auflage der Kritik und wandte sich deshalb an Kants engen Freund, den Kriegsrat Scheffner, der mit seinen „Freundschaftlichen Poesien eines Soldaten" (1793) ebenfalls Autor des Verlages „F. T. Lagarde" war.

Der Philosoph antwortet daraufhin Scheffner am 24. Januar: „Ew: Wohlgebohrnen habe die Ehre meine Antwort, auf des Hrn Lagarde Brief, verlangtermaßen zuzuschicken. Meine mich noch immer schikanirende Unpäßlichkeit, die zwar eben nicht zum Tode hindeutet, aber doch zur Arbeit und für die Gesellschaft unlustig macht, beraubt mich des Vergnügens der Ihrigen theilhaftig zu werden; wie ich mir schmeichle. – Von der Veränderung der sonderbaren, mir schon lange nachtheiligen, Luftbeschaffenheit, hoffe ich indessen vor der Hand, daß sie sich nicht in Krankheit auflösen wird." Kant hatte sich nach dem Sommersemester 1798 aus Altersgründen gänzlich vom akademischen Dienst zurückgezogen.

Scheffner war im übrigen fünf Jahre nach Kants Tod der Hauptinitiator des 1809/10 zur „Stoa Kantiana" umgestalteten Professorengewölbes am Königsberger Domchor mit der kapellenartigen Grabstätte, für die er einen Grabstein stiftete, in dessen Inschrift er sich als Kants „amicus" bezeichnet. Bei „Kants Gedächtnißfeyer zu Königsberg am 22sten April 1810" enthüllte er die dort aufgestellte Büste des Philosophen von Hagemann und sprach unter anderem die Worte: „Möchte der Anblick dieses prunklosen Monuments jeden, der es sieht und sehen wird, von der Zeitgenossen Liebe und Hochachtung für den großen Mann überzeugen, und ihn zugleich aufmuntern, so scharf und richtig zu denken und so lebensweise zu handeln, wie Immanuel Kant." ■

NOTIERT

5.900 Zloty pro Hektar, das sind fast 1.450 Euro, bekommen polnische Landwirte, die Feld in Wald umwandeln, als staatliche Subvention. Neben dieser einmaligen Zahlung erhalten sie zusätzlich fünf Jahre lang eine sogenannte Pflegeprämie in Höhe von 1.000 Zloty (rund 250 Euro) je Hektar sowie 20 Jahre lang eine Aufforstungsprämie von 360 Zloty (beinahe 90 Euro) pro Hektar. Bis Ende letzten Jahres hatten Interessenten Gelegenheit, bei den Regionalen Landwirtschaftsagenturen die Gelder zu beantragen. Mit 201 Anträgen für die Aufforstung von 900 Hektar kamen die meisten aus der Woiwodschaft Ermland und Masuren. Im Juni sollen die dieses Jahr fälligen über 6,5 Millionen Zloty (ungefähr 16 Millionen Euro) auf den Konten der Landwirte eingehen. 112 Millionen Euro hat die Europäische Union für Aufforstungsmaßnahmen bis 2006 zur Verfügung gestellt. Für jene aufforstungswilligen Landwirte, die den 31. Dezember 2004 verpaßt haben, gibt es eine zweite Chance. Neues Antragsabgabefristende ist der 1. Juni dieses Jahres.

In keinem anderen Teil der Republik Polen ist die Arbeitslosigkeit derart hoch wie im südlichen Ostpreußen. Im November lag hier die Arbeitslosenquote bei 28,7 Prozent. 158.500 Arbeitslose waren hier registriert. Am stärksten sind die Kreise Goldap und Braunsberg betroffen, wo die Quote bei über 40 Prozent liegt. Grundsätzlich sinkt die Arbeitslosigkeit in der Republik Polen, wenn auch mäßig. Im November hatten 2,6 Millionen Arbeitssuchende keine Arbeit. Das entspricht einer Arbeitslosenquote von 18,7 Prozent. Problemgebiete sind neben dem südlichen Ostpreußen die pommerschen Gebiete um Stettin und das Leubuser Land (Landsberg / Warthe). Die wenigsten Arbeitslosen gibt es in Klein-Polen (Krakau) und Masowien (Warschau). Die größte Sorge bereitet den Behörden die hohe Arbeitslosigkeit unter jungen Leuten mit höherer Schulbildung. Unter den Experten überwiegt die Ansicht, dieses sei darauf zurückzuführen, daß am Arbeitsmarkt vorbei ausgebildet werde.

Vorletzten Donnerstag statteten Vertreter von Ikea der Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Allenstein, einen Besuch ab, um sich mit dem Woiwoden sowie dem Leiter der Generaldirektion der Staatsforste über die vom schwedischen Möbelhaus in der Region geplanten Investitionen zu unterhalten. Es ist von einem Investitionsvolumen von 75 Millionen Euro die Rede. Vier Betriebe mit Tausenden von Arbeitsplätzen beabsichtigt Ikea im südlichen Ostpreußen zu errichten. Wo die Betriebe, darunter eine Möbelfabrik und ein Sägewerk, konkret entstehen sollen, ist noch unbekannt. Im Gespräch sind Bischofsburg, Deutsch Eylau und Ortelsburg. Ein Zehn-Jahres-Vertrag über die Lieferung von Holz ist von Ikea und der staatlichen Forstverwaltung bereits unterschrieben worden.

Vor 60 Jahren besetzte die Rote Armee am 9. Februar Pr. Eylau und am 11. Februar Wormditt.

Wechselkurse

Ein Euro hatte vorletzten Donnerstag den Wert von 4,05881 Polnischen Zloty, 36,65108 Russischen Rubeln sowie 3,45280 Litauischen Litas. Umgekehrt war ein Zloty 24,638 Eurocent, ein Rubel 2,728 Cent und ein Litas 28,962 Cent wert. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr. ■

Studentenaustausch mit Uni Jena

Königsberg-Projekt der Friedrich-Schiller-Universität wird fortgesetzt

Das Königsberg-Projekt des Lehrstuhls für Internationale Beziehungen der Friedrich-Schiller-Universität Jena (FSU) wird dieses Jahr fortgeführt. Die Kooperation der Jenaer mit den Politikwissenschaftlern der Königsberger Universität (KSU) zielt langfristig auf den Aufbau eines Lehrstuhls für „Internationale Beziehungen" und „Europäische Studien" an der Partneruniversität. Zunächst soll jedoch die Lehre in diesen Studienfächern verbessert werden. Dazu hat einerseits der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) die Finanzierung des von Professor Dr. Helmut Hubel 2003 initiierten Ausbaus der Politikwissenschaft an der KSU um ein Jahr verlängert. Andererseits konnte der Jenaer Lehrstuhl für dieses Jahr private Fördermittel einwerben. Dank der Unterstützung der Schweizer Stiftung „Avec et pour autres", die sich um Völkerverständigung in Europa bemüht, kann das Projekt weiter ausgebaut werden.

Rund 43.000 Euro stehen für Stipendien zur Verfügung

Mit den Mitteln in Höhe von insgesamt rund 43.000 Euro können Studierende und Doktoranden aus Königsberg und Jena mit Stipendien ausgestattet bis zu einem halben Jahr an der Partnereinrichtung studieren, lehren und forschen. Bereits seit dem Frühjahr letzten Jahres bieten Jenaer Wissenschaftler in der Pregelmetropole Kurse für die Studierenden der Politikwissenschaft an. Die in Jena weilenden russischen Dozentenkollegen sollen ihrerseits in die Lage versetzt werden, entsprechende Seminare künftig in Eigenregie anzubieten. Weitere Gelder werden investiert, um den jungen politikwissenschaftlichen Zweig der Königsberger Uni mit moderner Technik sowie dringend benötigten Lehrmitteln auszustatten.

Eine weitere wichtige Komponente des Projektes sind binationale Seminare. Das erste dieser Art wurde bereits durchgeführt. In einwöchigen Sitzungen, die vom 27. November bis 3. Dezember in Jena und vom 11. bis 18. Dezember in Königsberg stattfanden, erarbeiteten die russischen und deutschen Studenten gemeinsam Lehrstoff. Die Veranstaltung hatte das Thema „Regionalismus und Föderalismus in Rußland und Deutschland". Die Förderung ermöglicht, im Rahmen des Seminars Exkursionen sowohl in der Exklave der Russischen Föderation als auch in Thüringen durchzuführen. Auf dem Programm standen unter anderem die Besichtigung des Landtags und der Staatskanzlei in Thüringen sowie der Besuch der Gebietsduma und des Gouverneurs in Königsberg. **EB**





Hauptgebäude der FSU (links) und der KSU: *Die Kooperation der Jenaer mit den Russen zielt langfristig auf den Aufbau eines Lehrstuhls für „Internationale Beziehungen" und „Europäische Studien" an der ehemaligen Albertina.* Fotos: FSU / Archiv (links) und Papendick

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

voran wieder ein Erfolg, der Mut macht. Gemeldet hat ihn uns **Christoph Tschabold** aus Einigen mit folgenden Zeilen: „Vor elf Monaten habe ich Sie gebeten, über das Schicksal von vier Männern – **H. Mattern**, **A. Gansel**, **W. Obrokowitz**, **F. Koschinski** – in der *PAZ* zu berichten. Hierfür besten Dank. Innerhalb kurzer Zeit bekam ich etliche Telefonanrufe aus ganz Deutschland von Lesern, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen. Auch habe ich zwei Personen gesprochen, die Zeugen dieses widerlichen Verbrechens waren, das von Russen am 28. Januar 1945 auf dem Hof von Richard Platz in Wilkendorf begangen wurde, Sie machen eine sehr gute Arbeit ..."

60 Jahre sind seitdem vergangen, doch die Erinnerung an das grausame Geschehen ist da, untrüglich und beweisbar. Aber die biologische Uhr läuft, wie **Dietmar Wrage** schreibt, der in jeder Woche den Freitag kaum erwarten kann, um in der *PAZ* nach ehemaligen Samländern zu forschen. Die Kreisgemeinschaften und Ortsverbände haben teils gepflegte Einwohnerlisten, aber viele Gemeinden sind auch ohne direkte Betreuung. Das erschwert die Suche vor allem nach Frauen, die durch Heirat und damit Änderung des Nachnamens kaum in Registern zu finden sind. Herr Wrage, dessen Anliegen und Aufgabengebiet der Kreis Fischhausen mit Schwerpunkt Pobethen und umliegende Gemeinden ist, bittet deshalb vor allem die ehemaligen Bewohnerinnen, sich zu melden. Als Einzelwunsch leitet er den einer älteren Pobetherin, **Grete Richert** geborene **Müller**, weiter: Sie sucht **Regina Platz**, * 15. Juni 1944, verehelichte **Müller**, Tochter von **Gerda** Platz geborene **Rösnick**, aus Pobethen. Die Mutter verstarb 1981 in Bremen. Tochter Regina hat mit ihrem Ehemann **Henry** Müller die Söhne **Gerhard** und **Markus**. Anfragen in Bremen erwiesen sich als negativ. Am liebsten würde Herr Wrage in jeder Woche in unserer Rubrik einen „Mädchennamen" abfragen, aber das ist leider bei der Fülle von Wünschen unmöglich! Ich bin aber gerne bereit, bei vorhandenem Platz in gewissen Abständen weitere Namen zu bringen, aber dann kurz und gebündelt. Vielleicht nützt ja schon dieser erste Aufruf, liebe Samländerinnen! (Dietmar Wrage, Am Steinkreuz 7 in 22941 Bargteheide, Telefon / Fax 0 45 32 / 71 78.)

Nachdem **Hellmut Fellbrich** im vergangenen Jahr auf einer Busreise erstmals seine Heimat wiedersah, möchte er nun in diesem Jahr Nordostpreußen individuell bereisen. Dabei will er die ehemalige Fluchtstrecke von Goldbach-Garbeningken bis an die westliche Samlandküste abfahren, um sich an das letzte Kriegsjahre und die dann folgenden bitteren Ereignisse zu erinnern. So will er seinen Heimatort Goldbach aufsuchen, wo seine Mutter nach einem schrecklichen Nachkriegsschicksal 1946 verstarb. Ihre fünf Kinder mußten als Waisen einen unbeschreiblich harten Überlebenskampf bestehen. Die letzte Zeit vor der endgültigen Vertreibung verbrachte Hellmut mit drei Brüdern im Waisenhaus von Ripkeim. Dort verstarb sein jüngster Bruder und wurde in einem Kindermassengrab auf dem ehemaligen Schloßgelände beerdigt. Und dazu stellt er folgende Frage an unsere Leser: Wer kennt das ehemalige Waisenhaus und hat dort selbst nach Kriegsende leben müssen? In der ersten Zeit wurden dort fast täglich verstorbene Kinder beigesetzt, Schicht auf Schicht, mit Chlor bestreut, mit Teerpappe bedeckt. Die Grabstellen wurden so eine Zeitlang offengehalten, um Platz für neue kleine Tote bereitzuhalten. Die ganze Grausamkeit jener Tage wird in diesen nüchternen Zeilen wieder lebendig. Wer kann sich ungefähr an den Platz dieser Grabstellen erinnern? Gerne würde Herr Fellbrich mit ehemaligen Leidensgenossen aus Ripkeim darüber reden. (Helmut Fellbrich, Bästleinstraße 10 / 126 in 04347 Leipzig, Telefon 03 41 / 2 51 10 08, E-Mail: helmut.fellbrich@kabelleipzig.de.)

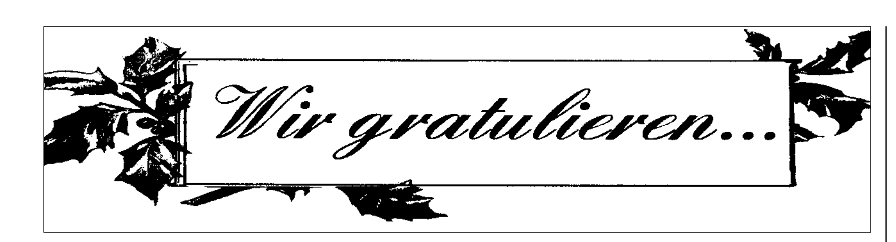
Einen Suchwunsch ihrer Schulfreundin **Ursel Liebetrau** geborene **Sendzig** übermittelt uns **Gertraud Nitschky**, die meint, daß nur die Ostpreußische Familie helfen könne. Denn alle Versuche, Frau Liebetraus Kusine **Hildegard** ausfindig zu machen, sind gescheitert, obgleich einige konkrete Angaben vorliegen. Hildegard ist eine geborene **Laskowski** und stammt aus Ortelsburg. Ihr Ehename lautet **Kijek** oder **Kiyek**. Als Frau Liebetrau im vergangenen Jahr in ihrer masurischen Heimat war, erfuhr sie in Leinau, Kreis Ortelsburg, daß ihre Kusine dort zuletzt gewohnt hat, ehe sie in den Westen übersiedelte. Wohin? Es soll eine „Blumenstadt" sein – vielleicht Erfurt? Hildegard müßte heute etwa 76 Jahre alt sein. Sie hat zwei Söhne, deren Namen und Alter unbekannt sind. Wer hilft bei der Suche? (Ursel Liebetrau, Leipziger Straße 302 in 37235 Walburg, Telefon 0 56 02 / 32 54.)

Auch **Alfred Birth** ist Übermittler eines Wunsches, den ich gerne an unsere Leserinnen weitergebe, weil vielleicht unter ihnen die Gesuchte ist. Und die würde sich wohl darüber freuen, daß sich noch nach 65 Jahren ein – wenn auch flüchtiger – Bekannter aus ihrer Jugendzeit an sie erinnert. Jedenfalls muß die damals etwa 17jährige Königsbergerin **Herta Hildebrand** einen unauslöschlichen Eindruck auf den Mariner **Heinrich Pauli** gemacht haben, der – als sein Schiff in ihrer Heimatstadt auf der Schichauwerft lag – bei einem Landgang der Friseuse begegnete. Das Kennenlernen geschah in der Pelikanklause an der Schloßteichbrücke gegenüber dem Miramar-Kino. Es war noch zu Beginn des Krieges 1939/40, aber durch die folgenden Ereignisse kam es zu keiner weiteren Verbindung. Nun würde Herr Pauli gerne wissen, was aus seiner Königsberger Bekanntschaft geworden ist. (Heinrich Pauli, Gansebrook 13 in 27580 Bremerhaven.)

Auch dies ist ein etwas ausgefallener Wunsch, wenn er auch keine Personen betrifft, sondern einen Ort in unserer ostpreußischen Heimat: Alken, Kreis Pr. Holland. Unser Landsmann **Rudolf Gayk** aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg bereiste mit einem Wohnmobil Ostpreußen und das Baltikum, mit ihm ein Reisegefährte, der eben diesen Namen trägt: **Egon Alken**. Der in Sillenstede wohnende 67jährige Friese betreibt Namensforschung und hat schon verschiedene „Alken" ausfindig gemacht, so in der belgischen Provinz Limburg, an der Mosel und eben im Kreis Pr. Holland. Es ist naheliegend, daß das ostpreußische Alken seinen Namen von Siedlern aus Holland erhielt, könnte aber auch prussischer Herkunft sein wie das Alk-Gebirge im Samland. Im 18. Jahrhundert schrieb sich der Name „Allken". Über die Geschichte dieses oberländischen Ortes möchte Egon Alken nun Näheres wissen. Auf der Reise besuchte er das Dorf und stellte ein mitgebrachtes Ortsschild „Alken, Kreis Preußisch-Holland, Reg. Bez. Königsberg" unter das heutige Schild „Olkowo". Herr Alken plant, an dem diesjährigen „Alken-Treffen" in Mayen / Eifel teilzunehmen und würde dann gerne über das ostpreußische Alken und seine Geschichte berichten. (Zuschriften bitte an Rudolf Gayk, Juister Weg 7 in 26419 Schortens, Telefon 0 44 61 / 86 50. Egon Alken ist telefonisch unter der Nummer 0 44 23 / 91 47 48 zu erreichen.)

Eure

Ruth Geede



ZUM 99. GEBURTSTAG

Kossina, Auguste, geb. Reimer, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Richard-Wagner-Straße 17, 04574 Deutzen, am 11. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Koschinat, Ernst, aus Stobingen, Ripkeim, Kreis Wehlau, und Bruchfeld, Kreis Tilsit-Ragnit und Königsberg, Tipoltstraße 18, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Göritz, Lebrecht, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Burggrafenweg 8, 70569 Stuttgart, am 10. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

Minuth, Christel, geb. Samland, aus Poppendorf und Wehlau, Grabenstraße 4, jetzt Eichbergblick 25, 31789 Hameln, am 3. Februar

Schelske, Gertrud, geb. Zacker, aus Niederzehren, Kreis Marienwerder, jetzt Jacobistraße 18, 23701 Eutin, am 12. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Eder, Frieda, geb. Westenberger, aus Lucken, Kreis Elchniederung, jetzt Peter-Rosegger-Straße 11, 40699 Erkrath, am 13. Februar

Schwanbeck, Renate, geb. Meyer, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Tilsiter Straße 12, 24306 Plön, am 7. Februar

Strupath, Erich, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Brahmsweg 2, 27299 Etelsen, am 13. Februar

Trampenau, Frieda, geb. Scherello, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bischof-Fischer-Straße 49, 73430 Aalen, am 11. Februar

Zapatka, Heinrich, aus Pabbeln, Kreis Gumbinnen, jetzt Cecilienstraße 30, 46147 Oberhausen, am 8. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Derda, Erna, geb. Lockowandt, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Dorfstraße 35, 39638 Wannefeld, am 7. Februar

Schwetasch, Alwin, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 19, 91489 Wilhelmsdorf, am 7. Februar

Werner, Lotte, geb. Biller, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Rinne 24, 37308 Heilbad Heiligenstadt, am 13. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bastin, Minna, geb. Petschull, aus Jagsten, Kreis Elchniederung, jetzt Lüscher Straße 23, 49377 Vechta, am 9. Februar

Biallas, Max, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Am Waldesrand 10, 58093 Hagen, am 10. Februar

Dall, Charlotte, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Genossenschaftsstraße 1, 19348 Perleberg, am 9. Februar

Ollech, Gertrud, geb. Plewa, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Jesefa-Metz-Straße 6, 32423 Minden, am 13. Februar

Wisboreit, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Kampstraße 20, 33659 Bielefeld, am 8. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Ballnus, Hedwig, geb. Preikschat, aus Neuginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 7, 46485 Wesel, am 7. Februar

Frost, Lena, geb. Wenzel, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Werkstraße 27, Sen.-Residenz Am Kurpark, 64732 Bad König, am 12. Februar

Huber, Auguste, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Friedenstraße 18, 06729 Tröglitz, am 8. Februar

Knebel, von Anna, geb. Rohmann, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Poststraße 9a, 21709 Himmelpforten, am 9. Februar

Körner, Elli, geb. Bejer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Gutermannstraße 11, Sen.-Heim, 72160 Horb a. N., am 12. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Briese, Irmgard, geb. Corny, aus Steinhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Tilsiter Straße 6, 21481 Lauenburg, am 12. Februar

Cerwinski, Gertrud, geb. Grimm, aus Königsberg, jetzt Mansteinstraße 42, 20253 Hamburg, am 12. Februar

Dobolski, Hermann, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Carl-Schurz-Straße 3, 67549 Worms, am 7. Februar

Huwald, Anna, geb. Rosowski, aus Ortelsburg, jetzt Fronhofweg 35, 50321 Brühl, am 6. Februar

Lützeler, Peter, aus Richtfelde-Skripitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Eschweiler Straße 209, 52222 Stolberg, am 6. Februar

Oleschkowitz, Marie, geb. Mucha, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Grabower Weg 8, 39291 Reessn/Magdeburg, am 8. Februar

Radtke, Hildegard, geb. Skalweit, aus Lindenhof, Kreis Wehlau, jetzt Lübecker Chaussee 20, 23858 Reinfeld, am 12. Februar

Seels, Gertrud, geb. Krisch, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Forstgarten 2, 29614 Soltau, am 10. Februar

Tuttas, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerstraße 2, 25462 Rellingen, am 12. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Acker, Reinhard, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ad.-Sultemeyer-Straße 15, 33813 Oerlinghausen, am 26. Januar

Anger, Emmy, geb. Plaga, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Tiegelstraße 87, 45473 Mülheim, am 10. Februar

Borowski, Susanne, geb. Loose, aus Ortelsburg, jetzt Blüchterstraße 17, 31303 Burgdorf, am 11. Februar

Bouscheljong, Elli, geb. Schakau, aus Heiligenbeil, Lindenweg 5, jetzt Elisabeth-Selbert-Straße 30, 47415 Moers, am 18. Januar

Dobler, Paul, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Am Knick 52, 31036 Eime, am 13. Februar

Ernst, Grete, geb. Bierkandt, aus Wehlau, Essener Straße, jetzt Vorderste Fichteln 11, 23569 Lübeck, am 7. Februar

Gossing, Elfriede, geb. Ulrich, aus Balbern und Heinsort, Kreis Gumbinnen, jetzt Auf dem Engern 9, 33014 Bad Driburg, am 12. Februar

Harnack, Martha, geb. Dehn, aus Doythenen, Kreis Fischhausen, jetzt Dunzweiler Straße 27, 66914 Waldmohr, am 13. Februar

Imhoff, Betty, geb. Reepschläger, aus Angereck und Moosgrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Stuhrer Landstraße 78, 28816 Stuhr, am 5. Februar

Jäger, Gertrud, aus Kreis Gumbinnen, jetzt Hans-Böckler-Straße 28, 34121 Kassel, am 11. Februar

Joneik, Ruth, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bretzenheimer Straße 140, 55545 Bad Kreuznach, OT Winzenheim, am 7. Februar

Kania, Martha, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 2, 42549 Velbert, am 13. Februar

Kowalzick, Margarete, geb. Boettcher, aus Lyck, Steinstraße 17, jetzt Mittelstraße 6, 18609 Ostseebad Binz, am 11. Februar

Kroll, Herta, geb. Berlinke, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alter Sportplatz 13, 21706 Drochtersen, am 5. Februar

Linke, Christa, geb. Fechner, aus Ortelsburg, jetzt Schwemannstraße 2, 30559 Hannover, am 12. Februar

Menk, Willi, aus Angerhöh, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 21, 56477Nister-Möhrendorf, am 5. Februar

Peters, Martha, geb. Kukulies, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Reesenberg 94, 24145 Kiel, am 8. Februar

Reschke, Hildegard, geb. Wenk, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 2, jetzt Lohrbergweg 7, 53227 Bonn-Beuel, am 20. Januar

Schiminski, Adolf, aus Neidenburg, Wiesenfeld, jetzt De Cuvrystraße 15, 95488 Eckersdorf, am 9. Februar

Schmidt, Willi, aus Lyck, Morgenstraße 17, jetzt Leonhardtstraße 3, 14057 Berlin, am 7. Februar

Theierl, Hildegard, geb. Kohlke, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Buchholzstraße 49, 06618 Naumburg, am 10. Februar

Teubler, Margarete, geb. Bressmann, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 17, 23741 Neversfelde, am 13. Februar

Volgmann, Willy, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zur Ils 15, 32469 Petershagen/Weser, am 11. Februar

Wenk, Edgar, aus Heiligenbeil, Hindenburgstraße 2, jetzt Mitterfeldstraße 15, 83043 Bad Aibling, am 29. Januar

Werner, Erika, geb. Apfelbaum, aus Ortelsburg, jetzt Steigziegelhütte 8, 89143 Blaubeuren-Seisser, am 10. Februar

Witlandt, Margot, geb. Achenbach, aus Klimmen, OT Heygerei, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 7. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alzuhn, Karl, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Ring 14, 38442 Wolfsburg, OT Ehmen, am 11. Februar

Behrendt, Gertraud, geb. Kowalzik, aus Lötzen, jetzt An der Aue 10, 26160 Bad Zwischenahn, am 11. Februar

Belau, Egon, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Dammgartenfeld 21, 31303 Burgdorf, am 13. Februar

Böhm, Malwine, geb. Bartkewisch, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bismarckstraße 31 A, 12169 Berlin, am 1. Februar

Burstedt, Irene, geb. Gniewosz, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinter der Brak 24, 30826 Garbsen, am 9. Februar

Duwe, Gertrud, geb. Smolenski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Kremelstraße 53 a, 55758 Hettenrodt

Eimann, Elfriede, geb. Babace, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Bremer Heerstraße 8, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 13. Februar

Fischer, Lydia, geb. Schulz, aus Budeweg, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 32, 82229 Seefeld, OT Meiling, am 13. Februar

Grigo, Kurt, aus Lauken, Kreis Lötzen, jetzt Leublfingerstraße 4, 93053 Regensburg, am 7. Februar

Günther, Elly, geb. Ostwald, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Angermunder Weg 8, 40880 Ratingen, am 7. Februar

Härtig, Erika, geb. Hube, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Cottbusser Damm 62, 10967 Berlin, am 12. Februar

Heinecke, Eva, geb. Kinder, aus Neidenburg, jetzt Neissestraße 5 b, 37269 Eschwege, am 12. Februar

Hiller, Frieda, aus Puspern, Kreis Gumbinnen, jetzt Hermannstraße 4, 29439 Lüchow, am 10. Februar

Hölscher, Edith, geb. Schröder, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenhofsweg 4, 26125 Oldenburg, am 12. Februar

Joswig, Gretel, geb. Mordas, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, und Groß Rosen, Kreis Johannisburg, jetzt Mühlenstraße 40, 23936 Grevesmühlen, am 2. Januar

Juszkiewicz, Margarete, aus Lyck, jetzt Hägerweg 7, 37627 Stadtoldendorf, am 12. Februar

Karpa, Gertrud, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Burg den Texlaan 10, 21112 Aerdenhout, Niederlande, am 7. Februar

Köhle, Herta, geb. Bartsch, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Früstenauer Damm 2 49626 Berge, am 11. Februar

Kokott, Ida, geb. Salenga, aus Neidenburg Freidorf, jetzt Rütliweg 14, 32427 Minden, am 13. Februar

Kurzrock, Heinz-Richard, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Unterspredey 4, 44577 Castrop-Rauxel, am 7. Februar

Maaß, Anneliese, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Mönkeweg 30, 33659 Bielefeld, am 9. Februar

Meilahn, Gertraud, geb. Neumann, aus Langendorf, Kreis Wehlau, jetzt Seefelder Straße 6, 26969 Butjadingen, am 12. Februar

Meinhardt, Brunhilde, geb. Arbandt, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Taklerstraße 7, 28777 Bremen, am 7. Februar

Meitza, Otto, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg und Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt Auf dem Scheid 36, 40668 Meerbusch, am 11. Februar

Nagusch, Friedrich, aus Neidenburg, Friedrichstraße, jetzt Kuhlmannsweg 24, 45897 Gelsenkirchen, am 13. Februar

Noock, Elly, geb. Klein, aus Kortmedien, Kreis Wehlau, jetzt Burggrund 3 a, 34466 Wolfhagen, am 10. Februar

Pfeiffer, Irmtraud, geb. Kunze, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt An der Ochsenwiese 10, 63450 Hanau, am 9. Februar

Pohl, Edith, geb. Jrzykowski, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Berghäuser Straße 16 B, 45663 Recklinghausen, am 12. Februar

Poot, Elisabeth, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Burgbongert 27, 41199 Mönchengladbach, am 10. Februar

Porsch, Hans, aus Heiligenbeil, Parschauerweg 3, jetzt Wachholderweg 2, 29640 Schneverdingen, am 31. Januar

Reihs, Gerhard, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Windmühlenstraße 125 a, 47800 Krefeld, am 11. Februar

Schäfer, Hilde, geb. Stannull, aus Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lintel 8, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 4. Februar

Schlunk, Ingeborg, geb. Kornatz, aus Gerswalde (Mühle), Kreis Mohrungen, jetzt Hauptstraße 15, 99998 Grabe, am 9. Februar

Schmidt, Hildegard, aus Lyck, jetzt Am Goldregen 9, 24944 Flensburg, am 8. Februar

Schulz, Margarete, geb. Laupichler, aus Taplacken, Kreis Wehlau, jetzt Fischdiek 16, 25524 Itzehoe, am 10. Februar

Stachorra, Emil, aus Priom, Kreis Neidenburg, jetzt Fresienweg 3, 34466 Wolfhagen, am 7. Februar

Stralle, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Eichendorffweg 1, 42859 Remscheid, am 12. Februar

Weinhold, Gerhard, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Meißner Straße 321, 01445 Radebeul, am 8. Februar

Trzaska, Horst, aus Ortelsburg, jetzt Kölner Straße 429, 45481 Mülheim/Ruhr, am 12. Februar

Zarski, Hedwig, geb. Heldt, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Buchholzkamp 6, 31785 Hameln, am 9. Februar

Ziege, Elfriede, geb. Gayk, aus Groß-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Seestraße 16, P.S. 23/13, 15848 Sperenberg, am 10. Februar

Zindler, Margot, geb. Grommek, aus Mohrungen, jetzt Goethestraße 50, 26123 Oldenburg, am 29. Januar

Zwikla, Kurt, aus Misken, Kreis Johannisburg, jetzt An der Obererft 46a, 41464 Neuss, am 13. Februar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Fallbach, Otto, und Frau Hilde, geb. Peterschun, aus Angerburg, jetzt Braunschweiger Straße 77, 31134 Hildesheim, am 9. Februar ■



Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

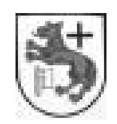
http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Die Kreisgruppe Heiligenbeil, Berlin meldet – Am Freitag, den 18. Februar um 16 Uhr wollen wir uns im Restaurant „Sternstunde“, Kreuznacher-Straße 29 (Nähe Breitenbachplatz) 14197 Berlin treffen (mit der U-Bahn und den Bussen 383, 348 und 101 gut zu erreichen). Wir zeigen Ihnen einen Video-Film über unsere Heimat Ostpreußen mit Aufnahmen aus den Jahrn 1925 – 1945. Kaffee und Pfannkuchen gibt es auch.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

1. Museum Stadt Königsberg – Erst zum 1. März 2005 wird das Museum Stadt Königsberg wieder zugänglich sein, nicht wie angekündigt zum 1. Februar 2005. Für die Ausstellung: „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole“ benötigen wir noch etwas mehr Zeit. Die offizielle Eröffnung erfolgt dann am Sonnabend, 9. April 2005. Diesen Termin sollten sich alle Königsberger und Ostpreußen vormerken. In einer Feierstunde an diesem Tag um 11 Uhr in der Duisburger Salvatorkirche wollen wir Königsberger des 60. Jahrestages der Kapitulation der Stadt am 8./10. April 1945 gedenken, vor allem der umgekommenen Menschen Königsbergs und aller Opfer des Zweiten Weltkrieges. Prof. Dr. Jürgen Manthey wird über Königsbergs geistesgeschichtliche Bedeutung sprechen und anschließend findet die offizielle Besichtigung der neugestalteten Dauerausstellung statt. An diesem Tag kann wie bei der Eröffnungsfeier für die Kant-Ausstellung in dem neben dem Museum gelegenen katholischen Gemeindehaus Kaffee getrunken werden und auch ein Imbiß eingenommen werden. In unserem Vortragsraum werden Schriften des Museums zum Verkauf bereit liegen. Auch das bis dahin erschienene große Werk von Prof. Manthey, „Königsberg, die Geschichte einer Weltbürgerrepublik“, kann dann im Museum erworben werden.

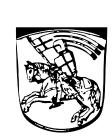
2. Jubiläumsfeier in Königsberg (Kaliningrad) – Die Stadtgemeinschaft Königsberg lädt alle Königsberger und Ostpreußen, alle Besucher Königsbergs, die am Wochenende 6. und 7. August in Königsberg sein werden, herzlich zu zwei besonderen Veranstaltungen ein. Sonnabend, 6. August 2005, 11 Uhr Auferstehungskirche der Evangelisch-lutherischen Gemeinde (Pfarrer Osterwald): Gottesdienst, Grußworte, Bericht über die Arbeit der Ev.-luth. Gemeinden. Mittagessen, angeboten von den Gemeindegliedern. Beisammensein bis zum Kaffeetrinken mit Unterhaltung, Singen und folkloristischen Vorführungen. Sonntag, 7. August 2005, 11 Uhr Ökumenischer Gottesdienst im Dom. Bitte informieren Sie Ihre Reiseunternehmer über diese beiden besonderen Veranstaltungen, damit Sie an ihnen teilnehmen können.

3. Zu den bisher vorgesehenen Konzerten mit der Philharmonie und weiteren mitwirkenden Chören oder Instrumentalisten aus Deutschland und dem Ausland im Sommer ist kein Vorverkauf vorgesehen. Bitte finden Sie sich rechtzeitig zu allen Veranstaltungen ein, dann werden Sie gewiß auch Einlaß finden.

Treffen der Tannenwalder – Das nächste Treffen findet vom 21. bis 25. April wieder in Kühlungsborn, im Europa-Hotel statt. Eine Verlängerung zum Gruppenpreis ist bis zum 1. Mai 2005 möglich. Um schriftliche Anmeldung wird bis zum 20. Februar gebeten. Anmeldungen an Loni Schubert, Clever-Landstraße 21a, 23617 Stockelsdorf.

Gruppe Süd (Busreise vom 4. bis 14. August 2005 / 750 Jahre Königsberg am Pregel) – 1. Tag: Donnerstag, 4. August, Abfahrt Nürnberg 9 Uhr, Zusteigemöglichkeiten nach Absprache, entlang der A 10, Michendorf, Grenzübergang Küstrin, Übernachtung in Landsberg. 2. Tag: Weiterfahrt durch Pr. Stargard, Marienburg (Fotopause), Weiterfahrt über Elbing, Frauenburg, Heiligenbeil, Grenzübergang, Übernachtung in Rauschen. 3. Tag: Ausflugsprogramm 750 Jahre Königsberg am Pregel. Am Abend fahren wir wieder nach Rauschen, Übernachtung in Rauschen. 4. Tag: Fahrt nach Königsberg, Gottesdienst in der neuen Kirche, weitere Gedenkfeier, Abends Rückfahrt nach Rauschen, Übernachtung in Rauschen. 5. Tag: Heute verlassen wir Rauschen und besuchen das Kinderdorf Salem. Wir fahren die alte Poststraße über die Kurische Nehrung, Cranz, Sarkau, Rossitten (Vogelwarte, Wanderdüne), Pillkoppen, Nidden, Heydekrug, Übernachtung in Heydekrug. 6. Tag: Ein Tag in Heydekrug mit einem Ausflugsprogramm nach Memel, Übernachtung in Heydekrug. 7. Tag: Weiterfahrt über Kannas nach Masuren, Übernachtung in Sensburg. 8. Tag: Schiffsfahrt über die masurischen Seen, Besuch des deutschen Freundeskreis in Sensburg, Übernachtung in Sensburg. 9. Tag: Weiterfahrt nach Heilsberg, wir besuchen das Ermland, Übernachtung in Heilsberg. 10. Tag: Wir fahren nach Marienburg und besichtigen die größte Burganlage Europas, Weiterfahrt nach Landsberg, Übernachtung in Landsberg. 11. Tag: Rückfahrt nach Nürnberg. Preis für zehn Übernachtungen/HP im DZ 745 Euro (EZ-Zuschlag 130 Euro). Hinzu kommen Visagebühr 45 Euro, Nehrungsgebühr 16 Euro, Schiffahrt Masurischen Seen 11 Euro. Eintrittskarten bei Besichtigungen extra. Diese Reise ist geplant in Zusammenarbeit mit dem Reisebüro E. & A. Mayer, Kulturreisen, Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut. Es sind noch Plätze frei. Nähere Informationen und Anmeldung bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30, abends zwischen 19 und 21 Uhr.

KÖNIGSBERG-LAND

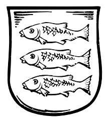


Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Deutschlandtreffen in Berlin – Busfahrt zum Ostpreußentreffen am 21. und 22. Mai in Berlin. Abfahrt Lengerich am Freitag, 20. Mai, 7 Uhr, mit Halt in Bad Oeynhausen ZOB und Minden ZOB. Weiterfahrt entlang der BAB nach Berlin. Tagesprogramm am Freitag in Potsdam oder Berlin wird noch festgelegt. Übernachtung in einem Hotel der Spitzenklasse, in der Nähe der Gedächtniskirche. Fahrtkosten inklusive zwei Übernachtungen, Frühstück und Transfer zum Treffen 170 Euro, pro Person im DZ (ohne Kosten für das Programm am Freitag). Weitere Auskünfte. Verkehrsbetriebe Gustav Kipp, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36, Fax (0 54 81) 8 19 16.

Kirchspieltreffen Löwenhagen – Das 11. Treffen soll am 17. und 18. September 2005 in Oldenburg stattfinden. Unser Tagungsquartier ist das Landhaus Bloherfelde und die Übernachtungen können schräg gegenüber im Hotel Zum Lindenhof, Bloherfelder Straße 210, Telefon (04 41) 95 19 10, Fax (04 41) 9 51 91 44, Internet: www.zumlindenhof.de gebucht werden. Diese Anmeldungen müssen umgehend erfolgen. Die Meldung im Hotel muß jeder Teilnehmer selbst erledigen und dabei bitte das Stichwort „Löwenhagen“ angeben. Oldenburg ist für fast alle Neuland und so bietet sich die Möglichkeit, ein weiteres, schönes Stück von Deutschland kennenzulernen. In den Prospekten wird auch vom Terrain „Südliche Nordsee“ geschrieben. Das muß doch etwas Erlebenswertes sein. In Würde soll ein Stück Erinnerung an 60 Jahre Flucht und Vertreibung mit Berichten der Erlebnisgeneration geschehen. Über das Geschehen auf Kreisebene wird unsere neue Kreisvertreterin, Gisela Broschei, erzählen und mehr wird nicht verraten. Am 3. und 4. September soll das Treffen der Kreisgemeinschaft in den Räumen des Preußenmuseums, Simeonsplatz 12, 32427 Minden stattfinden. Obwohl sich da eine terminliche Enge ergibt, hoffe ich auf eine rege Teilnahme.

LÖTZEN

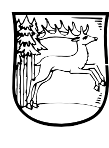


Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Neujahrsempfang – Erneut hatte die Kreisgemeinschaft (KG) zum traditionellen Neujahrsempfang mit einem Königsberger Klopsessen eingeladen. Der Kreisvertreter konnte 18 Besucher begrüßen. Zu den geladenen Ehrengästen gehörte der Stadtpräsident Hatto Klamt, der Oberbürgermeister Hartmut Unterlehber, der 1. Stadtrat Hanshinrich Arand und einige Ratsherren der Parteien. Dieser Empfang ist gleichzeitig ein Dank an unsere Patenstadt für die ausgezeichnete Zusammenarbeit. Erhard Kawlath bedankte sich für die Hilfe beim Umzug der Heimatstube in die neuen Räume der ehemaligen Timm-Kröger-Schule. Die Stadt hat sämtliche Kosten getragen. Paul Trinker, unser Archivar berichtete über den jeweiligen Stand der Heimatstube und des Archivs. Er schätzt, daß Ende März wieder alles eingerichtet ist, und die Heimatstube eröffnet werden kann. Lm. Trinker und Manfred Kickstein arbeiten seit vielen Monaten daran. Schon jetzt gehört ihnen großer Dank und Lob. Stadtpräsident Klamt sprach Grußworte und erinnerte, daß vor genau 60 Jahren die furchtbare Flucht aus Ostpreußen begonnen hatte und viele dieses Inferno nicht überlebt oder seelischen Schaden erlitten haben. Der Stadtpräsident bedankte sich für die Einladung im Namen aller Anwesenden und betonte die Wichtigkeit dieser Zusammenkunft für eine gute Zusammenarbeit. Nach vielen guten Gesprächen und gemütlichen Punkten klang der Abend aus.

Regionaltreffen und Goldesseertreffen in Göttingen – Am 3. September 2005 treffen sich die Goldenseer und Milker Landsleute im Hotel Clarion, Kasseler Landstraße 45, 37081 Göttingen. Information und Anmeldung über Siegfried Schulz, Tulpenweg 20, 24220 Flintbek, Telefon (0 43 47) 10 28. Zimmer bitte direkt reservieren unter der Nennung „Dorfgemeinschaft Goldensee“ oder Kreisgemeinschaft Lötzen, Telefon (05 51) 90 20. Bereits einen Tag später, am 4. September findet im Clarion das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft statt. Um 11 Uhr begrüßt der Kreisvertreter die Anwesenden. Der Gesangsverein „Liedertafel Bergeshöh“ wird die Gäste mit seinen Liedern erfreuen. Der Vorstand bittet schon heute, den Termin fest einzuplanen – um rege Beteiligung wird gebeten. Im 10.30 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung statt. einziger Tagesordnungspunkt ist die Satzungsänderung. Zu dieser Versammlung wird herzlich eingeladen. Das Hotel „Calrion“ erreicht man über die Autobahnabfahrt der A 7, Göttingen-Dransfeld (73). Nach 1.500 Metern stadteinwärts liegt das Hotel auf der rechten Seite.

ORTELSBURG



Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Telefon (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

20 Jahre Begegnung und Erinnerung. Klein-Jerutter-Kirchentag in Lobmachtersen – Bis die Einladung zu unserem Kirchspieltreffen aus Lobmachtersen kommt, ist es noch lange hin. Und dann ist September und der Termin ist da. Wir freuen uns, daß die Gemeinde wieder einen Pfarrer hat und wir einen festen Ansprechpartner. W. Iwanowski hat gleich Kontakt zu Pfarrer Flake aufgenommen. Vor dem Treffen wird fleißig telefoniert; wer kann wieder dabei sein, wer wird kommen? Viele treuen Klein Jerutter Gemeindemitgliedern ist es nicht mehr möglich zu kommen. Dieses Mal kamen Grüße einer Heimatfreundin direkt aus der Kirche Klein Jerutten zur Kirche Lobmachtersen. Beim Treffen am Nachmittag wurden die Berichte über die Glocke und die Jahrzehnte alte Freundschaft der beiden Kirchengemeinden aufgefrischt. Als unter den masurischen Heimatfreunden bekannt wurde, daß unsere für die Einschmelzung bestimmt Glocke überlebt hatte, wurde nach ihr gesucht. Im Raum Braunschweig sollte sie sein. Walter Kroll hat in mühevoller Sucharbeit ihre neue Heimat gefunden. Seit 1951 läutet sie in der Kirche von Lobmachtersen. Sie hat eine neue, würdige Heimat gefunden und die Menschen der Kirchengemeinde Klein Jerutten haben eine Schwester gefunden, die sie immer gastfreundlich aufnimmt. 1984 haben Pfarrer Bechtloff und der damalige Kreisvorsitzende Heybwitz das regelmäßige Treffen vereinbart. So war 2004 das 20jährige Jubiläum. Wir danken Pastor Flake für den wohltuenden Gottesdienst, in den er uns hineingenommen hat, dem Kirchenvorstand und der Gemeinde für die herzliche Gastfreundschaft. Am 28. August 2005 möchten wir uns gern wieder zum Klein Jerutter Kirchentag Treffen. Es wird heute schon darauf hingewiesen, daß die polnische Direktorin der Schule in Klein Jerutten, Frau Filipowicz, beabsichtigt, aus Anlaß des 100jährigen Bestehens der Schule im Jahre 2006 ein gemeinsames deutsch-polnisches Treffen zu veranstalten, wobei vor allem die ehemaligen Schüler herzlich willkommen sind. Dazu werden zu gegebener Zeit nähere Informationen bekanntgegeben.

SENSBURG



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

Einladung zum Kirchspieltreffen Ribben – Beim Redaktionsschluß des letzten Heimatbriefes stand der Termin für das 5. Treffen des Kirchspiels Ribben noch nicht fest. Nun teilt uns Irmtraud Meistrowitz, Kirchspielvertreterin Ribben, Hellweg 24, 59457 Werl, Telefon (0 29 22) 23 98 mit: Das 5. Kirchspieltreffen findet vom 10. bis 12. Juni 2005 im Naturfreundeferienheim Johann-Simonis-Haus, Rahlande 42, 21220 Sevetal-Maschen statt. Dazu wird herzlich eingeladen.

Treffen der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde – Der Vorsitzende der Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde, Bertold Hirsch, befindet sich nach schwerer Krankheit auf dem Wege der Besserung und kann nun auch das nächste Treffen dieser Dorfgemeinschaft vorbereiten. Das Treffen findet wie gewohnt im Juni, und zwar vom 17. bis 20. Juni 2005 im Hotel zur Post, 69412 Eberbach/Neckar, Telefon (0 62 71) 20 13 statt. Zimmerbestellungen sind wieder direkt an das Hotel unter dem Stichwort „Dorfgemeinschaft Steinhof und Groß Steinfelde“ zu richten. Ein vielseitiges und interessantes Programm erwartet die Gäste in Erbach. Berthold Hirsch bittet um eine möglichst vollzählige Beteiligung und damit um Unterstützung seiner Bemühungen um eine wirkliche Dorfgemeinschaft.

Abschied von Horst Michalowski – Nach schwerer Krankheit verstarb am 13. Januar in Bad Zwischenahn Horst Michalowski, Mitglied des Sensburger Kreistages, dem er seit seiner Wahl zum Vertreter des Kirchspielvertreters von Nikolaiken seit 2002 angehörte. In Warendorf bei Nikolaiken wurde er am 29. Mai 1937 geboren. Seiner Heimat blieb er Zeit seines Lebens in Treue verbunden. Vor allem in den letzten Jahren hat er immer wieder Nikolaiken und den Kreis Sensburg besucht und enge Kontakte zu den heute dort lebenden Menschen geknüpft. Dabei halfen ihm seine polnischen Sprachkenntnisse. Ebenso fühlte er sich der Kreisgemeinschaft verbunden, in der er bedingt durch seine Krankheit nur kurze Zeit mitarbeiten konnte. Bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit hat er in Romanen und Gedichten seine Liebe zur Heimat und insbesondere zur masurischen Landschaft immer wieder zum Ausdruck gebracht. Kreisgemeinschaft und Kreistag nehmen Abschied von Horst Michalowski, dem wir ein ehrendes Andenken bewahren werden. seiner Familie gilt unser aufrichtige Anteilnahme.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

10tägige Heimatreisen der Kreisgemeinschaft 2005 – Reise vom 18. bis 27. Juni 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und zur Mittsommernacht/Johannesnacht auf der Kurischen Nehrung in Nidden (Reiseleiter Klaus-Dieter Metschulat). Den Reisenden erwartet eine Fülle einzigartiger Sehenswürdigkeiten und einmalige Naturlandschaften. Folgende Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Mönchengladbach /Rheydt, Zusteigmöglichkeiten: unter anderem Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch/russischen Grenzübergang und zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes Beabsichtigt: Besuch des ostpreußischen Heimatmuseums in Breitenstein – eine Stadtbesichtigung Insterburgs und des dortigen Soldatenfriedhofs – Besichtigung des Pferdegestüts Georgenburg – eine Stadtbesichtigung Tilsits – eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraßen der Elchniederung – oder anstelle dieses Ausflugs: Fahrt durch den Trappöner Forst nach Trakehnen und Gumbinnen. Am 22. Juni reisen wir weiter über die „Königin-Luisen-Brücke“ ins Litauische durch das Memelland zur Stadt Memel. Nach einer Stadtbesichtigung setzt der Bus mit Fähre auf die Kurische Nehrung über. Nidden wird das Hotelquartier für drei Nächte. Uns erwartet dort unter anderem eine Fahrt aufs Kurische Haff, die „Hohe Düne“, das Thomas-Mann-Haus, ein Bernsteinmuseum, Ausflug nach Schwarzort mit Wanderung über den Hexenberg, Bernsteinsuchen am Ostseestrand und die Mittsommernachtsfeier der Litauer am 23./24. Juni. Am 25. Juni reisen wir weiter nach Danzig. Unterwegs besuchen wir die Vogelwarte Rossitten, das Ostseebad Rauschen, den Königsberger Dom, Frauenburg. Ehe wir am nächsten Tag zur letzten Übernachtung nach Stettin aufbrechen, bekommen wir eine Stadtführung durch die alte Hansestadt. Am nächsten Tag erfolgt die Rückreise. Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Klaus-Dieter Metschulat, Hildstraße 26, 41239 Mönchengladbach, Telefon (0 21 66) 34 00 29.

2. Reise vom 31. Juli bis 9. August 2005 in den Kreis Tilsit-Ragnit und nach Königsberg zu den Feierlichkeiten „750 Jahre Königsberg“ (Reiseleiter Hartmut Preuß) – Folgende Fahrtstrecke ist vorgesehen: Die Busreise beginnt in Bochum, Raststätte bei Bielefeld, Hannover, Raststätte Magdeburger Börde und Berlin. Weiterfahrt durch Pommern zur Hotelübernachtung nach Schneidemühl. Am nächsten Tag geht es über Marienburg, Elbing zum polnisch / russischen Grenzübergang zu den Hotels nach Insterburg beziehungsweise Ragnit und Tilsit. An den nächsten Tagen besteht die Möglichkeit, seine Heimatorte zu besuchen; dafür können Taxis mit deutschsprachigen Führern vermittelt werden. Oder man kann an den Ausflugs- und Besichtigungstouren teilnehmen. An den zwei Tagen ist folgendes Beabsichtigt: Besuch des ostpreußischen Heimatmuseums in Breitenstein – Fahrt nach Hohensalzburg, Gaistanden und Untereißeln, – zum Pferdegestüt Georgenburg - nach Insterburg mit Stadtbesichtigung und Besuch des von der deutschen Kriegsgräberfürsorge angelegten Soldatenfriedhof – nach Gumbinnen, Trakehnen zum Picknick in die Rominter Heide, eine Schiffsfahrt auf den Wasserstraße der Elchniederung. Am 5. August: Ausflug auf die Kurische Nehrung zur Vogelwarte Rossitten. Weiter-

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Sonntag, 6. Februar, 13 Uhr, vor dem Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7A, Düren. Der BJO möchte als Elchgruppe am Orchideensonntagszug in Düren teilnehmen, um so auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der LO aufmerksam zu machen. Dringend werden noch Teilnehmer gesucht. Wer Interesse hat, melde sich bei Raphael Schmelter, Telefon (0 24 51) 91 29 26 oder E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreußen.de.

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

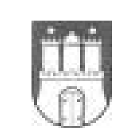
So., 13. Februar, **Rastenburg**, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

So., 20. Februar, 10.30 Uhr, **Königsberg-Stadt, Samland-Labiau**, Restaurant Diomira, Stresemannstraße 90, 10969 Berlin. Anfragen: Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

So., 20. Februar, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: Erwin, Spieß, Telefon 4 63 61 09; Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64.

Do., 24. Februar, **Angerburg, Darkehmen, Goldap**, 14 Uhr, Café Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin – ein lustiger Nachmittag. Anfragen: Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 10. April, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise“. Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr; Kaffeetrinken, 15 Uhr; Theateraufführung, 16 Uhr; Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg (Station Horner Rennbahn). Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro.

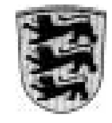
Insterburg – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise“ gezeigt. – Freitag, 4. März, 14.30 Uhr, Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 12. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Video- und Diavortrag: „Spurensuche im sommerlichen Masuren 2004“. Anschließend gibt es Informationen zur Fahrt nach Dresden.

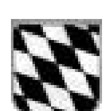
BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 17. Februar, 13 Uhr, traditionelles Fischessen. Anmeldung bei Frau Stegmaier.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@ low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 9. Februar, 14 Uhr, Frauennachmittag in den „Zirbelstuben“.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. Februar, 13 Uhr, Mittagessen im Landgasthof Hofwirt. Es gibt Königsberger Klopse mit Salzkartoffeln. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Anekdoten aus Ost- und Westpreußen. – Im Schiller-Gedenkjahr (Todestag ist der 9. Mai) begrüßte Max Richard Hoffmann Gäste und Landsleute mit Schillers Gedicht „Hoffnung“. Dann gedachte er dem Beginn der Offensive der Roten Armee in Ostpreußen, vor 60 Jahren. Für die Überlebenden begann das Leid der Flucht. Wer zurückblieb, wurde ermordet, verschleppt oder vergewaltigt. Es folgte der Kassenbericht der Schatzmeisterin Jutta Karl und der Prüferin Else Höfner, wofür sich Hoffmann im Namen aller mit Blumen bedankte. Dann erinnerte der im Jahresrückblick an die vielfältigen Aktivitäten der Gruppe. Hoffmann berichtete über einen Interessanten Vortrag von Martin Hohmann in Salzburg, dem zu Unrecht von seiner Partei (CDU) Ausgestoßenen. Dann informierte er die Landsleute über „Vorsorge bei Unfall, Krankheit und Alter“. Entsprechende Formulare gibt es in Buchhandlungen. Es ist wichtig, rechtzeitig „Vorsorge“ zu treffen. Der Nachmittag klang bei mit einem Gläschen Sekt anläßlich zweier Geburtstage aus.

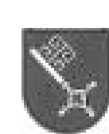
Bamberg – Mittwoch, 16. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tambosi“, Promenade.

Kitzingen – Freitag, 18. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im „Deutscher Kaiser“, Kitzingen.

Landshut – Dienstag, 15. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft in der „Insel“.

Starnberg – Mittwoch, 16. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Undosa-Seerestaurant. Sieglinde Tripodi-Last hält einen Vortrag über das Pommernzentrum Travemünde.

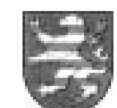
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ in der „Strandlust Vegesack“. Wer gemeinsam anreisen möchte, kommt mit eigener Fahrkarte um 13.30 Uhr zum Treffpunkt vor dem Blumenladen in der Halle des Bremer Hauptbahnhofs. Zur „Einwärmung“ gibt es zunächst Kaffee und Kuchen. Im Zwischenprogramm gibt Herr Christochowitz mit seiner Musik Gelegenheit zum Tanzen und Zuhören. Dazwischen – wie immer – Mundartdarbietungen des „Arbeitskreises Ostpreußisches Platt“ und von den Gruppe aus Bremen-Nord. 17.30 Uhr, Beginn mit dem traditionellen Pillkaller. Lm. Rummel kümmert sich wieder um die ordnungsgemäße Fleck-Zubereitung. Es gelten folgenden Preise: Eintritt und Essen für Mitglieder 18 Euro, für Nichtmitglieder 20 Euro; Eintritt ohne Essen 10 Euro, darin sind auch Kuchen und Pillkaller enthalten. Das Geld kann auch überwiesen werden. Anmeldungen für die Borgfelder/Lilienthal bei Frau Reiter, Kiebitzbrink 89, Telefon 27 10 12, oder in der Geschäftsstelle. – 21. und 22. Mai, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Unter der Reiseleitung von Frau Pichottka bietet die Gruppe eine viertägige Reise zum Ostpreußentreffen nach Berlin. Leistungen: Busfahrt, Übernachtung mit Frühstück im Hotel Estrel, Stadtrundfahrt in Berlin, Stadtführung in Potsdam, Eintritt zum Treffen, Reiserücktrittskostenversicherung, Insolvenzversicherung. Preis: 269 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag: 69 Euro. Anmeldungen bitte ab sofort bei Vonau-Reisen, Ottersbert, Telefon (0 42 05) 3 16 66. Anmeldeformulare gibt es auch in der Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN



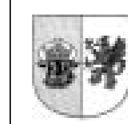
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Montag, 14. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Die Autorin Erika Morgenstern liest aus ihren Werken.

Wetzlar – Montag, 14. Februar, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer „Grillstuben“. Thema. „Gegrantz wird nicht ...!“.

Wiesbaden – Sonnabend, 19. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. „Schatz aus blauer Erde“ (Bernstein) unter diesem Motto steht der Vortrag von Charlotte Kaufmann.

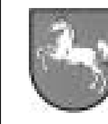
MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Für folgende Busreisen in die Heimat sind noch Plätze frei: 23. bis 30. April nach Danzig und Lötzen, 11. bis 17. Mai nach Königsberg, 21. bis 22. Mai nach Berlin zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen, 22. bis 25. Juni nach Thorn, 21. bis 26. Mai nach Allenstein, 05. bis 11. August nach Königsberg, 20. bis 31. August nach Königsberg, Memel, Riga und Lötzen. Abfahrt ist von Wismar über Rostock – Stralsund sowie über Güstrow – Neubrandenburg. Genaue Reiseprogramme bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Achim – Montag, 7. Februar, 16 Uhr, Treffen des Volkstanzkreises, „Alter Schützenhof“. – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen des Gesprächskreis, „Alter Schützenhof“. – Mittwoch, 16. Februar, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe am Parkplatz Brückenstraße (Volksbank).

Osnabrück – Freitag, 18. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bürgerbräu“, Blumenhaller Weg 43. – In der Zeit vom 3. bis 12. April ist eine Urlaubsfahrt nach Binz auf Rücken geplant. Interessenten melden sich umgehend bei Xenia Sensfuß oder Gertrud Franke.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 55 59

Düren – Freitag, 18. Februar, 18 Uhr, Agnes-Miegel-Abend im Haus des Deutschen Ostens, Holzstraße 7 A.

Düsseldorf – Montag, 14. Februar, 19 Uhr, Literarischer Rezitationsabend mit Dr. Hajo Buch im Konferenzraum (Parterre), GHH. Donnerstag, 17. Februar, 19.30 Uhr, Offenes Singen im Ostpreußenzimmer, Raum 412, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 17. Februar, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Heimatstube.

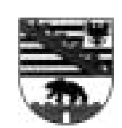
Schwelm – Sonnabend, 19. Februar, 15.30 Uhr, Kappenfest – bunter Nachmittag mit Kostüm – im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

Steinfurt – Freitag, 11. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kegelkotten, Wemhöfer Stiege. Nach der Kaffeetafel kann man den russische Reiseleiter und Dolmetscher Eugen Snegowski als Gast begrüßen.

Wesel – Sonntag, 13. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der Heimatstube, Kaiserring 4. Dazu sind alle Landsleute und ihre Angehörigen herzlich eingeladen. Kaffee und Kuchen stehen bereit. Auf der Tagesordnung steht unter anderem: Annahme der Tagesordnung, Wahl des Wahlleiters, Ehrungen, Berichte und Aussprachen. Nach dem Kaffeetrinken werden der Vorsitzende, der Vorstand und der Kassenprüfer neu gewählt. – Zum Bundestreffen der Ostpreußen (21./22. Mai in Berlin) fährt auch ab Wesel ein Bus. Informationen unter Telefon (02 81) 6 42 27.

Wuppertal – Sonnabend, 12. Februar, 15 Uhr, „Ostpreußenrunde“ im „Die Färberei“, Stennert 8.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Landesgruppe – Die Landesgruppe organisiert in Zusammenarbeit mit DNV Tours eine Busreise nach Königsberg vom 8. bis 15. Juli. Folgender Verlauf der Fahrt ist geplant: 1. Tag Anreise ab Halle/Magdeburg zur Zwischenübernachtung nach Posen; 2. Tag Posen – Königsberg; 3. Tag Stadtrundfahrt in Königsberg und Ausflug nach Rauschen; 4. Tag Insterburg – Gumbinnen – Trakehnen; 5. Tag Tilsit-Ragnit; 6. Tag Kurische Nehrung; 7. Tag Königsberg – Thorn; 8. Tag Altstadtrundgang Thorn und Rückfahrt. In Königsberg erfolgt die Unterbringung im Hotel Moskwa. Der Reisepreis beträgt pro Person im Doppelzimmer 549 Euro (bei 30 Teilnehmern). Im Preis enthalten ist die Busfahrt, 5 Übernachtungen in Königsberg, 2 Übernachtungen in Posen/Thorn, Halbpension, Ausflüge, Reiseleitung. Bei Rückfragen beziehungsweise Anmeldung bitte an Michael Gründ-

Heimatkreisgemeinschaften

Fortsetzung von Seite 16

reise über Cranz ins Hotel nach Königsberg. Am 6. August Stadtrundfahrt mit Dombesichtigung und anschließend nach Rauschen und Palmnicken. Abends Teilnahme an den Jubiläumsfeierlichkeiten. Am 7. August eventuell Besuch der evangelischen Kirche und wieder die Möglichkeit an den Jubiläumsfeierlichkeiten teilzunehmen, alternativ steht der Tag zur freien Verfügung. Am nächsten Tag Rückreise über Elbing, Danzig zur Übernachtung nach Stettin. 9. August – Heimreise. Buchungen, Abfahrtzeiten und Preise erfragen Sie bitte bei Greif Reisen Manthey, Rübezahlstraße 7, 58455 Witten, Telefon (0 23 02) 2 40 44, Fax (0 23 02) 2 50 50. Weitere Informationen gibt es auch bei Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34. ■

Kulturreferentenseminar

Hamburg – Verkehr und Technik in Ostpreußen sind Themen des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 8. bis 10. April 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über die Post, die Luftfahrtgeschichte, die Eisenbahn und den Rundfunk in Ostpreußen sowie über Leben und Werk Ferdinand Schichaus. Die Referenten sind unter anderem Michael Bermeitinger, Ruth Geede, Dr. Ulrich Heitger, Jürgen Petzold, Hans-Jürgen Schuch, Dr. Ernst Vogelsang. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23, Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 6. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 6. Februar, 17.30 Uhr, ARD: Sei froh, daß du lebst! Kriegskinder erinnern sich.
Sonntag, 6. Februar, 23.30 Uhr, ZDF: ZDF-History – Der Feuersturm.
Montag, 7. Februar, 20.15 Uhr, WDR: Ostpreußens Küste – „Elch, Sand und Seeadler“.
Dienstag, 8. Februar, 20.15 Uhr, ZDF: Das Drama von Dresden.
Mittwoch, 9. Februar, 20.40 Uhr, Arte: In fremden Diensten – Deutsche im Indochina-Krieg.
Donnerstag, 10. Februar, 13.25 Uhr, Bayern: Entlang der Böhmischen Elbe.
Freitag, 11. Februar, 20.15 Uhr, WDR: Sterben an der Ostfront.
Freitag, 11. Februar, 23.15 Uhr, Arte: Näher am Himmel – Wiederaufbau der Frauenkirche.
Sonntag, 13. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

ling, Gr. Brauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon (03 45) 2 08 06 80 (abends) wenden.

Aschersleben – Donnerstag, 10. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“. Thema der Zusammenkunft: „Gedächtnistraining für Senioren“.

Mittwoch, 16. Februar, 14 Uhr, Handarbeits-Frauennachmittag im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 14. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“.

Halle – Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen organisiert die Gruppe eine Busfahrt vom 21. bis 22. Mai nach Berlin. Die Übernachtung erfolgt im Concept Hotel, zentral gelegen in einer Seitenstraße des Kurfürstendamms. Der Reisepreis beträgt 80 Euro pro Person bei Übernachtung im Doppelzimmer (bei 30 Reiseteilnehmern). Im Preis enthalten ist die Busfahrt Halle-Berlin und zurück, 1 Übernachtung mit Frühstück und Eintrittsplakette. Interessierte Landsleute, die sich noch nicht angemeldet haben, bitte mit Michael Gründling, Gr. Brauhausstraße 1, 06108 Halle Telefon (03 45) 2 08 06 80 (abends) in Verbindung setzen.

Magdeburg – Freitag, 15. Februar, 13.30 Uhr, „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Freitag, 15. Februar, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 15. Februar, 16 Uhr, Singproben im TUS Neustadt.

Osterburg – Freitag, 18. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe in Barsberge. Nach der Wahl eines neuen Vorstandes wird der Jagdhornbläserchor mit alten ostpreußischen Liedern auftreten. Es wurden weiterhin für das Jahr 2005 umfangreiche Veranstaltungen geplant: so werden drei Tagesfahrten sowie eine Fahrt nach Ostpreußen durchgeführt, vergessen wurde auch nicht das Sommerfest auf „Büttnerhof“. Da in diesem Jahr die Vertreibung aus der Heimat sich zum 60ten Mal Jährt, hoffen viele Vertriebenen, daß doch endlich eine Gedenktafel in Osterburg angebracht wird. Nico Schulz (MdL) hat finanzielle Unterstützung zugesagt, indem er einen Antrag in die Stadtverordnetenversammlung einbringen wird. Es fehlt nur noch die Genehmigung der evangelischen Kirche, da diese Gedenktafel einen würdigen Platz an der Kirchenmauer haben soll, so erläuterte Gregor Prothmann den Stand der Gedenktafel.

Schönebeck – Freitag, 18. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe mit in der „Volkssolidarität“, Am Stadtfeld. Es steht die Neuwahl des Vorstandes an.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 12. Februar, 20 Uhr, Winterfest der Ostpreußen im Waldhotel Riesebusch, Sonnenweg 1. Eintritt: 7 Euro Vorverkauf, 8 Euro Abendkassen. Vorverkauf: Fashion Corner, Markttwiete 6 (neben Café Schröder), Lotto- und Totoannahmestelle Soer, Cleverhofer Weg 120. Es gibt wieder eine Tombola, deren Reinerlös der Bruderhilfe Ostpreußen sowie der Erhaltung und Pflege heimatlichen Kulturgutes dienen soll. Neben flotter Musik gibt es auch einige Überraschungen für die Gäste. – 73 Mitglieder und Freunde kamen zum traditionellen Fleckessen zusammen. Günter Kardoff und Elmira sorgten für die musikalische Untermalung und Begleitung der Lieder. Natürlich war auch wieder Dr. Lau's „Rundgesang zum Fleckessen“ mit dabei. Es war wieder ein gemütlicher Abend.

Itzehoe – Dienstag, 8. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Breitenburgerstraße. Heinz Buchholz wird aus seinem Buch „Iwan, das Panjepferd“ lesen. ■

Familienanzeigen

Am 9. Februar 2005 darf ich meinen 71. Geburtstag feiern.

Aus diesem Anlaß grüße ich meine Nachbarn und Bekannten aus Wilkeim, Samland.

Heinz Klein
Bodelschwingher Straße 228
44357 Dortmund
Tel. 02 31/37 00 97



Du warst im Leben so bescheiden
nur Pflicht und Arbeit kanntest Du.
Mit allem warst Du stets zufrieden,
nun schlafe wohl in stiller Ruh.

Charlotte Göttsche
geb. Proplesch

* 16. 2. 1926 † 15. 1. 2005
aus Gowarten, Kr. Elchniederung

In Liebe und Dankbarkeit
die Kinder
Willi, Klaus,
Hartmut und Olaf mit Familien
ihre Schwestern
Traute, Edith, Eva und Ursula

Traueranschrift: Auweg 10
24598 Boostedt



In memoriam

August Kalweit
* 21. 2. 1890 † 6. 6. 1976
Eßergallen, Krs. Darkehmen – Plön

Auguste Kalweit, geb. Bewersdorff
* 12. 9. 1886 † 5. 1. 1983
Darkehmen, Krs. Goldap – Plön

Otto Pruß
* 7. 8. 1910 † 31. 10. 1954
Goldap – Plön

Martha Pruß, geb. Kalweit
* 19. 9. 1914 † 18. 4. 1954
Berlin-Weißensee (auf der Flucht) – Eutin

Ullrich Pruß
24321 Lütjenburg

Die Zeit vergeht –
die Erinnerung bleibt.

Alfred Mikoleit

3. 2. 1995

IN MEMORIAM

Friedrich Werner

geb. 24. März 1901 in Königsberg/Ostpreußen
Pfarrer in Gilge und Königsberg-Tragheim
am 10. Februar 1945 untergegangen mit der **STEUBEN** in der Ostsee

Wir verloren Vater, Verwandte und unsere Heimat.
Für diese „Befreiung" zahlen wir seit 60 Jahren.

Arno Werner
geb. 2. April 1928

Offenbarung 1, 4

Zum Gedenken an unseren Bruder

Kurt Gombert
Oblt. d. R.
Pi.-Sperr-Kp. 927

* 11. 6. 1920 in Königsberg/Pr.
† 5. 2. 1945 in Frankfurt a. d. Oder

Seine Schwestern
Sabine Rother und Eva Stenkat
geb. Gombert

Schillerstraße 2, 24116 Kiel



Wir nehmen Abschied
von unserem Vorstandsmitglied



Hans Jürgen Czyborra

geb. 12. 7. 1939 – gest. 15. 1. 2005
Königsberg (Pr.) – Köln

Besiegt durch die Krankheit mitten aus der Aufgabe
um Aussiedler, Flüchtlinge und Heimat Ostpreußen gerissen.

Im Andenken
Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Köln e.V.

Die Beisetzung war in Lage-Lippe im Familienkreis und ein Gedenkgottesdienst in Köln-Dellbrück.



Gedanken – Augenblicke
sie werden uns immer an dich erinnern
und uns glücklich und traurig machen
und dich nie vergessen lassen

Gekämpft – gehofft – und doch verloren

Heinz Blessing

* 7. 8. 1925 † 8. 1. 2005
Posmahlen, Kr. Pr. Eylau – Ostercappeln

Wir sind sehr traurig
Gertraud Blessing, geb. Kiparski
Doris und Friedrich
Dieter und Birgit
Birgit
Julia, Mathis, Tabea und Maja

Schlömannstraße 18, 49152 Bad Essen

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der Herr von dir fordert,
nämlich Gottes Wort halten und Liebe
üben und demütig sein vor deinem Gott.
Micha. 6, 8

Gott der Herr nahm aus einem reichen und erfüllten Leben zu sich in seinen Frieden meinen geliebten Mann, unseren liebevollen Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Dr. jur. Gerhard v. Negenborn
Oberkirchenrat i. R.
Rechtsritter des Johanniterordens

* 20. 5. 1923 † 18. 1. 2005
Vierzighufen/Ostpr. – Celle

Ines v. Negenborn, geb. v. Becker
Dr. Alexander und
Caroll v. Negenborn, geb. Uitting
Colin, Freya, York, Leslie
Friedrich und
Catharina v. Randow, geb. v. Negenborn
Inez, Naya
Klaus und Inez Heidemann, geb. v. Negenborn
Timon, John, Leonie
Gisela v. Negenborn
Katharina Volprecht, geb. v. Negenborn

Traueranschrift: Ines v. Negenborn, Steinweg 4, 29342 Wienhausen
Die Beerdigung hat am 22. Januar 2005 stattgefunden.



Statt Karten

Schlicht und einfach war dein Leben,
treu und fleißig deine Hand.
Friede sei dir nun gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Pogoda

* 4. Oktober 1909 † 22. Januar 2005
Tapiau/Ostpr.

In stiller Trauer
Maria Pogoda, geb. Witt
und alle Anverwandten

Lingenstraße 7, 33034 Brakel-Riesel
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 26. Januar 2005, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle zu Riesel statt.
Nach der Aussegnung erfolgte die Überführung zur Einäscherung.

Wir trauern um Frau

Erna Stobbe
geb. Weißenberg

Trägerin des Bundesverdienstkreuzes

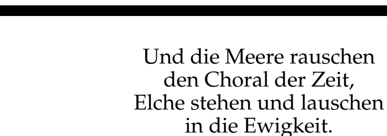
* 7. 11. 1913 in Eszergallen, Kr. Darkehmen, Ostpr.
† 20. 12. 2004 in Friedberg, Hessen

Für die Angehörigen
Armin Stobbe
Helga Rühle

Ihre letzte Ruhe fand Frau Stobbe in 61194 Niddatal-Kaichen.

Siehe, ich bin mit dir
und will dich behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15





Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche stehen und lauschen
in die Ewigkeit.

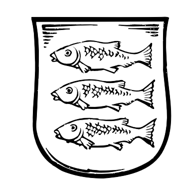
Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen
verstarb nach einem langen, in preußischer Pflichterfüllung geführten Leben

Paul Fürstenberg

* 28. August 1917
† 15. Januar 2005

In Namen aller, denen er nahe stand
Familien Fritz und Erich Fürstenberg
Nichten und Neffen
und alle Angehörigen

Lindenweg 35, 42781 Haan-Gruiten
Die Trauerfeier hat am Freitag, den 21. Januar 2005, in der Kapelle des Ev. Friedhofes in Gruiten stattgefunden.



Der Herr ist mein Hirte
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele,
er führt mich auf rechter Straße
um seines Namens Willen
und ob ich schon wanderte
im finsteren Tal fürchte ich kein Unglück,
denn du bist bei mir.
Psalm 23, 1 – 4a

Im Kreis seiner Familie schlief mein lieber Mann
und unser guter Vater friedlich ein.

Paul Gerß

* 1. 9. 1923 † 24. 1. 2005
Lötzen – Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit
Hannelore
Paul
Anneli
und Anverwandte

Sermer Weg 31, 40472 Düsseldorf
Die Beerdigung hat in Düsseldorf-Unterrath stattgefunden.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Retten, was noch zu retten ist

Vor 60 Jahren machten die Angelsachsen mit Stalin in Jalta eine Bestandsaufnahme der Verhältnisse in Europa

Während die alliierten Truppen zum letzten Schlag gegen das Deutsche Reich ausholten, versammelten sich Anfang Februar 1945 die führenden Staatsmänner der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion auf der Halbinsel Krim, um die künftige Friedensordnung festzulegen. Stalin hatte es „wegen Unabkömmlichkeit" abgelehnt, Rußland zu verlassen: So entschieden sich Roosevelt und Churchill zum Besuch an der auch Anfang Februar klimabegünstigten Krimküste. Bevor sie dort in den Mittagsstunden des 3. Februar 1945 eintrafen, hatten sie eine Vorkonferenz auf der Mittelmeerinsel Malta abgehalten, um die Verhandlungsziele ihrer Regierungen aufeinander abzustimmen. Sie beschlossen, die Zustimmung Stalins zu dem Vorschlag einzuholen, Frankreich eine Besatzungszone und einen Sitz im geplanten Alliierten Kontrollrat für das besiegte Deutschland zuzubilligen und Polen einen Anspruch auf Ostpreußen, einen Teil von Oberschlesien und „gewisse andere Gebiete bis zur Oder" zuzugestehen. Die Umsiedlung der deutschen Bevölkerung aus diesen Gebieten sollte „schrittweise und nicht überstürzt" vor sich gehen. Präsident Roosevelt wollte darüber hinaus noch die Mitarbeit der Sowjetunion in der geplanten Organisation der Vereinten Nationen erreichen und Stalin zur Teilnahme am Krieg gegen Japan bewegen. Als die Konferenz am 4. Februar im Livadia-Palast in Jalta, ehemals Sommerschloß des Zaren, mit einem festlichen Dinner des US-Präsidenten eröffnet wurde, schienen die Aussichten auf einen erfolgreichen Verlauf der Verhandlungen günstig. In einer Serie von Trinksprüchen feierten die „Großen Drei" den baldigen Sieg über Deutschland. Die hoffnungsfrohe Stimmung hielt – zumindest im westlichen Konferenzlager – auch in den folgenden Tagen an. In der Nachmittagssitzung des 6. Februar sprach Roosevelt von der Aufgabe, den Frieden zwar nicht für alle Zeiten, was unmöglich sei, aber doch „sagen wir für 50 Jahre" zu sichern, wofür die grundsätzliche Einigkeit der drei Alliierten die beste Voraussetzung biete. Verhältnismäßig rasch einig wurden sich die Konferenzteilnehmer über die nächsten militärischen Schritte zur Niederwerfung Deutschlands.

Als nächsten Punkt behandelten die „Großen Drei" die Frage der Besetzung und Kontrolle des besiegten Deutschlands. Sie bestätigten dabei die bereits 1944 von einer russisch-anglo-amerikanischen Kommission in London ausgearbeiteten „Zonenprotokolle", welche die Grenzen der US-amerikanischen, britischen und sowjetischen Besatzungszonen in Deutschland festlegten. Eine längere Debatte ergab sich lediglich über den von Churchill vorgetragenen Wunsch, Frankreich ebenfalls eine Besatzungszone und einen Sitz im geplanten Alliierten Kontrollrat zuzugestehen. Stalin wandte sich zunächst dagegen, gab aber schließlich nach, als auch Roosevelt diese Forderung seines britischen Kollegen unterstützte und die beiden Westmächte erkennen ließen, daß sie bereit seien, den Franzosen aus Teilen ihrer Zonen ein zusammenhängendes Besatzungsgebiet abzutreten.

Die „Großen Drei" auf der Konferenz von Jalta: *Roosevelt (Mitte) nutzte die Begegnung, Stalin (rechts) einen Band mit Luftaufnahmen von zerstörten deutschen „Zielen" zu übergeben, und bezeichnete dabei die ursächlichen Bombardierungen als „erbarmungslose Luftkriegsführung gegen Deutschland" – fünf Tage vor dem verheerenden Angriff auf Dresden.* Foto: DHM

Churchill legte deswegen so großen Wert auf eine Beteiligung Frankreichs an der Besetzung Deutschlands, weil die US-Amerikaner wiederholt ihre Absicht angedeutet hatten, ihre Truppen in absehbarer Zeit aus Europa abzuziehen, um den Krieg in Ostasien gegen Japan baldmöglichst siegreich zu beenden. Er wollte sich in diesem Falle den Sowjetrussen nicht allein gegenübergestellt sehen, sondern gemeinsam mit einem Verbündeten auftreten können. Frankreich blieb es dadurch erspart, in die Reihe der zweitrangigen europäischen Mächte gedrängt zu werden. Es konnte wieder an allen Konferenzen der „Großen Drei" vollberechtigt teilnehmen und den Gang der Politik nachhaltiger beeinflussen.

Hielt man hinsichtlich der politischen Zukunft Deutschlands an dem Gedanken der Zerstückelung fest, so galt für die Behandlung der Deutschen als Richtlinie: „Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu vernichten; aber nur, wenn der Nationalsozialismus und der Militarismus ausgerottet sind, wird für die Deutschen Hoffnung auf ein würdiges Leben und einen Platz in der Völkergemeinschaft bestehen." Entsprechend vereinbarten die „Großen Drei", alle deutschen bewaffneten Streitkräfte aufzulösen und die deutsche Rüstungsindustrie zu zerstören. Die Kriegsverbrecher sollten umgehend den Gerichten zur Bestrafung zugeführt und später zu „Ersatzleistungen in natura für die von den Deutschen angerichteten Zerstörungen" angehalten werden.

Frankreich erhielt in Jalta auf Kosten der Anglo-Amerikaner eine eigene deutsche Besatzungszone

Zur Frage der deutschen Kriegsentschädigungen legten die Sowjets eine Plan vor, der die Gesamtsumme der von Deutschland geforderten Reparationen auf 20 Milliarden US-Dollar festsetzte, von denen die Hälfte, also zehn Milliarden Dollar, an die Sowjetunion gehen sollte. Nach den Vorstellungen des Kremls sollten die restlichen zehn Milliarden Dollar innerhalb von zehn Jahren in Form von Waren aus der laufenden deutschen Produktion bezogen werden.

Die Westmächte, besonders Großbritannien, sprachen sich gegen diesen sowjetischen Plan aus. Sie waren nämlich mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, daß wirtschaftlicher Notstand eine Entwicklung zum Radikalismus in Deutschland begünstigen und den Westmächten die Verpflichtung zur Ernährung und Unterstützung der Deutschen auferlegen würde. Aus diesem Grunde hatten sie auch den vom US-Finanzminister Morgenthau entworfenen Plan, aus Deutschland ein Agrarland zu machen, fallengelassen. Churchill und Roosevelt lehnten es daher ab, eine konkrete Summe festzusetzen, bevor die Frage der deutschen Leistungsfähigkeit von Wirtschaftssachverständigen geprüft worden sei. Daraufhin wurde beschlossen, in Moskau eine Reparationskommission zu bilden, welche den Auftrag erhielt, „die Frage des Umfanges und der Art der Ersatzleistungen für die Schäden zu erörtern, die Deutschland den alliierten Ländern zugefügt hat". Präsident Roosevelt, der außer der Konfiszierung des deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten auf jegliche weitere Kriegsentschädigung aus Deutschland verzichtete, schlug vor, die von der sowjetischen Delegation genannte Summe von 20 Milliarden „als Verhandlungsgrundlage" für die Arbeit der Alliierten Reparationskommission anzunehmen.

In der dritten Vollsitzung der Konferenz am 6. Februar 1945 wurde die Gründung der Vereinten Nationen erörtert. Auf der Tagung von Dumbarton Oaks im Herbst 1944 waren besonders hinsichtlich des Abstimmungsmodus im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Westmächten und der Sowjetunion aufgetreten, die Roosevelt in Jalta durch einen Kompromißvorschlag bereinigen wollte. Er akzeptierte die Forderung Moskaus, daß den ständigen Mitgliedern des Weltsicherheitsrates ein Vetorecht zustehen sollte; dafür verzichtete Stalin auf die Vertretung aller 16 Sowjetrepubliken in den Vereinten Nationen und begnügte sich mit drei Stimmen (je eine für die UdSSR, Weißrußland und die Ukraine) im Plenum der UN.

Der Anschein, daß auf der Krim die Welt zwischen den Alliierten aufgeteilt worden sei, trügt

Kam es über die Gründung der UN schneller und leichter, als die Westmächte vermutet hatten, zu einer Einigung mit Moskau, so erwies sich die polnische Frage als das schwierigste Problem. Zum einen konnten sich die drei Staatschefs nicht über die seit der Konferenz von Teheran (vgl. Folge 48/03) offene Grenzfrage einigen, zum anderen gingen die Meinungen der „Großen Drei" über die künftige politische Struktur des polnischen Staates weit auseinander. Stalin lehnte nämlich den Vorschlag Roosevelts ab, für den Verzicht der Polen auf die Gewinnung Königsbergs, daß Rußland zufallen sollte, von der Curzon-Linie abzuweichen und Lemberg sowie die benachbarten Erdölgebiete bei Polen zu belassen.

Da keine Seite nachgab, einigte man sich darauf, „die neue Provisorische Polnische Regierung zu gegebener Zeit um ihre Meinung über den Umfang des Gebietszuwachses zu befragen und die endgültige Absteckung der polnischen Westgrenze danach bis zur Friedenskonferenz hinauszuschieben".

Die polnische Zusammensetzung dieser „Provisorischen Polnischen Regierung" bildete den zweiten Streitpunkt zwischen der Sowjetunion und den Westmächten. Schließlich kam man überein, die kommunistische Lublin-Regierung „durch Heranziehung demokratischer Führer aus Polen selbst und aus den Auslandspolen" zu erweitern und „sobald wie möglich freie und uneingeschränkte Wahlen auf der Grundlage des allgemeinen und geheimen Wahlrechts abzuhalten".

Für Jugoslawien billigten die „Großen Drei" das Abkommen zwischen Ministerpräsident Subasic und Tito vom 1. November 1944, das die Errichtung einer gemeinsamen Provisorischen Regierung und die Einsetzung eines dreiköpfigen Regentschaftsrates bis zu einem Volksentscheid über die Rückkehr des Königs vorsah. Die Staatschefs empfahlen, Titos „Antifaschistischen Rat für die Nationale Befreiung Jugoslawiens" durch Mitglieder des jugoslawischen Vorkriegsparlaments zu erweitern und bis zur Schaffung einer verfassungsgebenden Versammlung als vorläufige Legislative beizubehalten. Wie die spätere Entwicklung zeigte, hat sich auch hier der Einfluß der Kommunisten durchgesetzt.

Schließlich unterzeichneten die „Großen Drei" am 11. Februar 1945 noch ein Geheimabkommen über die Teilnahme der Sowjetunion am Krieg gegen Japan. Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki machte die Erfüllung dieses Abkommens freilich später überflüssig. Nichtsdestoweniger suchten die Sowjets die ihnen im Vertrag zugesicherten Vorteile und Gewinne einzustecken, indem sie acht Tage nach der Zerstörung Hiroshimas Tokio den Krieg erklärten, Sachalin besetzten und ihre Truppen in die Mandschurei einmarschieren ließen.

Diese Vorgänge und die späteren Ereignisse in Ost- und Südosteuropa mit der Machtübernahme der Kommunisten in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Albanien und Bulgarien ließen nachträglich den Eindruck entstehen, als sei in Jalta die Welt in ein westliches und ein östliches Interessengebiet aufgeteilt worden, und als hätten die westlichen Staatsmänner die Absicht der Russen nicht erkannt und Stalin aus freien Stücken zu weitgehende Zugeständnisse gemacht.

In Wahrheit war die Konferenz von Jalta, die in den Akten als „Krim-Konferenz" firmiert, nichts anderes als eine Bestandsaufnahme der bestehenden Verhältnisse in Europa und der Versuch der Anglo-Amerikaner, für den Westen zu retten, was noch zu retten war. Schließlich waren der Balkan und der europäische Osten damals schon von der Roten Armee erobert.

Alfred Schickel

Das Ende der »Steuben«

Zehn Tage nach der»Gustloff« fiel der Verwundetentransporter S 13 zum Opfer

Gerade einmal gute zehn Tage nach der „Wilhelm Gustloff" wurde die „Steuben" vom sowjetischen U-Boot S 13 versenkt. Im Gegensatz zur „Gustloff" gehörte die „Steuben" nicht zur „Kraft durch Freude"-Flotte, sondern zur Flotte des Norddeutschen Lloyd. Auch war die letzte Fahrt der ehemaligen „München" weniger ein Flüchtlingsdenn ein Verwundetentransport. Bereits ab 1944 diente der Fracht- und Fahrgastdampfer als Hilfslazarettschiff. Gemäß der Genfer Konventionen genießen Lazarettschiffe internationalen Schutz, sofern sie denn vorschriftsmäßig als solche gekennzeichnet sind, nachts hellerleuchtet fahren und über das Internationale Rote Kreuz in Genf den Feindstaaten offiziell namhaft gemacht und von diesen anerkannt worden sind. Zum einen waren die Deutschen zu einer derartigen offiziellen Meldung infolge der sich überstürzenden Ereignisse zum Kriegsende nicht gekommen, zum anderen hatte die Sowjetunion die Genfer Konvention gar nicht unterzeichnet. So trat am 9. Februar 1945 der 168 Meter lange und 19,8 Meter breite 14.660-Bruttoregistertonner abgeblendet, mit U-Boot-Sicherung und ohne offiziellen Lazarettschiffstatus seine letzte Fahrt an, obwohl er neben Flüchtlingen vor allem Verwundete, etwa 4.000 an der Zahl, an Bord hatte. Vom Pillauer Hafen steuerte er durch den Minenzwangsweg Richtung Kiel. Kaum daß er die Untergangsstelle der „Wilhelm Gustloff" passiert hatte, wurde er von S 13 torpediert und tödlich getroffen. Da war es ungefähr eine Stunde nach Mitternacht. Besonders schwer traf es die vielen Schwerverwundeten, die ans Bett gefesselt waren und damit keine Chance hatten, das sinkende Schiff aus eigener Kraft zu verlassen. Sie bilden einen Großteil der 3.608 Personen, die den Angriff nicht überlebt haben. Diesen Tausenden von Toten stehen nur 512 Menschen, die vom Torpedofangboot TF 196, und 147 die vom Torpedoboot T 196 gerettet wurden, gegenüber. **M. Ruoff**

Befreiung oder Niederlage oder was?

Welche Kriegsinteressen die UdSSR und Polen hatten und wie die Ententemächte Weimar in den Wirtschaftskollaps trieben (Teil II)

Von G. Schultze-Rhonhof

Auch wenn es die kommunistische Sowjetregierung in den 20er und 30er Jahren nicht gestört haben mag, daß Polen in der damals ostpolnischen Ukraine und in Weißrußland 95 orthodoxe Kirchen zerstört und abgefackelt hatten, so konnten die Sowjets diese Drangsal an Weißrussen und Ukrainern nicht auf Dauer ohne Konsequenzen gegenüber Polen dulden. Die Rückeroberung der eigenen Minderheiten, die in „Ostpolen" immerhin eine Vierfünftelmehrheit bildeten, war ein naheliegendes Motiv.

Im Hintergrund wirkte außerdem Stalins langfristige Absicht, die bürgerliche Ordnung in Zentraleuropa durch die kommunistische zu ersetzen. Er versuchte, dazu in Europa die Voraussetzungen für einen Krieg der Briten, Franzosen und Deutschen gegeneinander zu schaffen. Nach seiner Rechnung wäre Mitteleuropa nach einem solchen Kriege so verwüstet und verarmt, daß die Bevölkerung dort reif und bereit für eine kommunistische Gesellschaftsordnung gewesen wäre. Stalin ließ zu diesem Zwecke 1939 fast gleichzeitig mit Großbritannien, Frankreich und dem Deutschen Reich verhandeln, um den drei Parteien den Rücken für einen Krieg gegeneinander zu stärken. Er bot Paris und London bis zu 120 Heeresdivisionen, wenn Briten und Franzosen dafür zum Krieg mit Deutschland schritten. Doch beide Staaten wollten dazu nur wenig eigene Truppen zur Verfügung stellen und den Sowjets die Hauptlast eines solchen Krieges überlassen. Das jedoch lag nicht in Stalins Absicht. So setzte der sowjetische Diktator auf die deutsche Karte, gab Hitler die Nichtangriffsgarantie vom 23. August 1939 und hoffte, daß der deutsche Diktator mit dieser Rückendeckung den ersten Schritt zum Kriege tun würde. Wegen der britisch-polnischen Garantieerklärung vom März 1939 konnte er ja damit rechnen, daß Briten und Franzosen nach dem ersten deutschen Schritt dem Deutschen Reich den Krieg erklären würden. Stalins Rechnung in Bezug auf den deutsch-britisch-französischen Krieg ging schon zehn Tage später auf. Dies alles hatte mit einer Befreiung Deutschlands nichts zu tun.

Die polnische Regierung von 1939 hätte nur ein einziges Interesse haben dürfen: die Konsolidierung und Bewahrung des von ihr geführten Vielvölkerstaats. Dazu hätte es einer Ausgleichspolitik im Inneren und nach außen hin bedurft, das heißt zu allen Nachbarstaaten und mit den elf Millionen Nichtpolen im eigenen Lande. Doch die polnische Regierung war 1939 in dieser Hinsicht in ihrer seit 1920 verfolgten Politik gefangen. Mit einer Außenpolitik, die mal die West- und mal die Ostausdehnung des eigenen Landes zu einem Staat Großpolen anstrebte, hatten die Polen zwischen 1919 und 1938 Kriege und Invasionen gegen die Sowjetunion, gegen Litauen, Deutschland und die Tschechoslowakei begonnen und geführt und sich damit alle Nachbarn außer den Letten und Rumänen zum Feind gemacht. Dazu kam eine drakonische Polonisierung der Minderheiten an Ukrainern, Juden, Deutschen, Weißrussen, Litauern und Ungarn in Polen, die sich in den 30er Jahren zu einer massiven Verfolgung und Unterdrückung auswuchs, und den 19 Millionen Polen elf Millionen Feinde im eigenen Land bescherte.

> Von einem Krieg versprach sich Polen ein Großpolen und die UdSSR eine Selbstzerfleischung der »Kapitalisten«

Das Volk der Polen und mit ihm die Regierung ab 1919 fühlten sich als die legitimen Erben der Polnisch-Litauischen Union, in der die Polen bis 1772 als Oberschicht über viele Völker fremder Sprache herrschten. Dieses Reich der Polen und Litauer reichte lange Zeit etwa 250 Kilometer nach Osten in den russischen Sprachraum hinein und umfaßte für begrenzte Zeit auch Gebiete mit deutschsprachiger Bevölkerung im Westen. Die polnische Elite von 1919 wollte geographisch an 1772 anschließen. So sagte der polnische Delegierte bei den Versailler Verhandlungen Dmowski, daß die dem neuen Staate Polen zugestandenen Gebiete „nur eine Anzahlung auf ein wirkliches Großpolen sind". Polen verlangte in Versailles den Anschluß von Teilen Pommerns, ganz Ostpreußens und Oberschlesiens.

Die Forderungen der Polen verstummten nicht, bis es zum Zweiten Weltkrieg kam. Der Stellvertretende Ministerpräsident Grabski schrieb 1923: „Vor allem besteht für die Machtpolitik Polens noch immer dasselbe grundlegende Dilemma, das auf unserer ganzen bisherigen Geschichte lastet, nämlich die Frage: Welche Richtung soll die Expansion des polnischen Volkes einschlagen?" Im Oktober 1925 stand in der *Gazeta Gdansk* zu lesen: „Polen muß darauf bestehen, daß es ohne Königsberg, ohne ganz Ostpreußen nicht existieren kann. Wir müssen jetzt in Locarno fordern, daß ganz Ostpreußen liquidiert wird." 1930 hieß es in der regierungsnahen *Mocarstwowiec*: „Unser Ideal ist, Polen mit den Grenzen an der Oder im Westen und der Neiße in der Lausitz abzurunden ... Wir werden die ganze Welt mit unserem Krieg gegen Deutschland überraschen." 1933 bot die polnische Regierung der französischen dreimal in Geheimverhandlungen an, gemeinsam mit Frankreich einen Krieg gegen Deutschland zu eröffnen. Im Juni 1939 berichteten zwei Beamte des britischen Auswärtigen Amts nach einer „fact finding mission" durch Polen von ihren Sondierungsgesprächen im polnischen Generalstab, „jedenfalls schien die allgemeine Auffassung zu sein, daß Ostpreußen von Polen annektiert werden müsse".

Die polnischen Kriegsmotive schienen, nach allem, was wir heute über die militärischen Kräfteverhältnisse von 1939 zwischen Polen und Deutschland wissen, illusorisch. Doch ab dem Frühjahr 1939 begannen die britischen und französischen Regierungen die polnische zu drängen, bei den laufenden deutsch-polnischen Verhandlungen gegenüber Deutschland hart zu bleiben. Es ging bei den Gesprächen zwischen Warschau und Berlin um den zukünftigen Status der 1920 von Deutschland abgetrennten Hansestadt Danzig, um die Verkehrsverbindungen zwischen dem Reichsgebiet und dem 1919 abgetrennten Ostpreußen sowie den Minderheitenschutz der in Polen verbliebenen eine Million Volksdeutschen.

Im März 1939 schlossen Großbritannien und Polen einen Vertrag zur gegenseitigen Militärunterstützung für den Fall eines deutsch-polnischen Konflikts um Danzig. Im Mai 1939 sagte der französische Oberbefehlshaber General Gamelin dem polnischen Kriegsminister Kasprzycki den Angriff des französischen Heeres gegen Deutschland für eben diesen Fall zu. Auch die USA signalisierten den Polen, daß sie auf ihrer Seite stünden. Und die Sowjetunion verhandelte bis zum Tage vor dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages mit Großbritannien und Frankreich über einen gemeinsamen Krieg gegen Deutschland. Über die Gespräche wurde Polen ständig informiert. So glaubte man in Polen mit dem Versprechen der Briten und Franzosen, der Unterstützung der USA und der Illusion, die Sowjets ständen auf Seiten der Briten und Franzosen, bis kurz vor Kriegsbeginn, man könne einen Krieg gegen Deutschland leicht gewinnen. Auch dieses alles hatte mit einer Befreiung der Deutschen nichts zu tun.

Widmet man sich den deutschen Kriegsinteressen, springt als erstes ins Auge, daß Hitler am 1. September 1939 „wegen Danzigs" einen Krieg eröffnete. Doch das war nur der Anlaß. Die Gründe lagen tiefer.

Deutschlands Lage vor dem Zweiten Weltkrieg wurde von Verhältnissen geprägt, die weitestgehend Folgen von Versailles waren. Das Deutsche Reich beendete den Ersten Weltkrieg zwar mit Schulden, doch nicht überschuldet. Ein „normales" wirtschaftliches und demokratisch liberales Weiterleben wäre nach einem Ausgleichsfrieden 1919 durchaus möglich gewesen. Doch die dem Deutschen Reich 1920 ohne Verhandlungen auferlegten Friedenskonditionen belasteten die junge deutsche Nachkriegsrepublik in einer Weise, die den besiegten Deutschen eine Reihe von massiven Gründen hinterließen, den in Versailles festgelegten Status Deutschlands wieder zu verbessern. Die Gründe lagen auf den Gebieten der Wirtschaft und der deutschen Landesteile, die gegen das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" von Deutschland abgetrennt und Nachbarstaaten zugeschlagen worden waren, also gegen den Willen der dort lebenden deutschen Mehrheitsbevölkerung.

> Ohne das Versailler Diktat wäre Deutschland 1919 ein »normales« Weiterleben möglich gewesen

Die 20 Reichsregierungen vor Hitlers Amtsantritt versuchten, die Verbesserung der Lage Deutschlands auf dem Verhandlungswege durchzusetzen. Die Regierungen der Siegermächte kamen ihnen in keinem wesentlichen Punkt entgegen. Ab 1933 versuchte auch Hitler, die Sanktionen des Versailler Vertrages auf dem Verhandlungsweg zu lockern, was ihm in keinem Fall gelang. Erst als er ab 1934 pokerte und ab 1937 mit Gewalt drohte, konnte er eines der Versailler Probleme nach dem anderen lösen. Dies ging so lange gut, bis er den Bogen überspannte und den Zweiten Weltkrieg auslöste. So wurden aus den vitalen Interessen der Deutschen Interessen, die den Krieg auslösten. Der damalige britische Botschafter in Berlin Henderson schrieb dazu: „Die Nachkriegserfahrung hatte Nazi-Deutschland unglücklicherweise gelehrt, daß man ohne Gewalt oder Androhung von Gewalt nichts erreichen konnte."

Das erste vitale Interesse lag auf wirtschaftlichem Gebiet. Deutschland hatte ab 1920 Reparationen in nicht einlösbaren Dimensionen zu bezahlen. Die Schuldverschreibungen zur Bezahlung der letzten Zinsen für die Reparationen aus dem Ersten Weltkrieg muß die Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2010 einlösen.

Das besiegte Deutschland hatte seine Handelshochseeflotte sowie einen großen Anteil seines Eisenbahn- und Lkw-Fuhrparks an die Sieger abzugeben. Es verlor drei seiner vier Kohlereviere an zwei Nachbarstaaten, dazu 75 Prozent der Eisenerzvorkommen, große Landwirtschaftsgebiete, die privaten Auslandsvermögen und die Auslandsniederlassungen der deutschen Wirtschaft. Deutschland mußte 26 Prozent des Wertes seiner zukünftigen Exporte als Strafe an die Sieger zahlen und sich die Masse seiner Reparationszahlungen als Kredite im Ausland borgen. So waren die Lage der deutschen Wirtschaft, des Außenhandels und der Devisen nach zehn Friedensjahren katastrophal. Die Sieger gaben Deutschland keine Chance zur Erholung. Die deutsche Bevölkerung brauchte bedingt durch die Gebietsverluste mehr Lebensmittel- und Rohstoffimporte als vor 1914. Die Devisen hierfür mußten im Ausland verdient werden. Gleichzeitig weigerte sich das Ausland, Importe aus Deutschland aufzunehmen. Die Zölle auf deutsche Waren wurden ständig erhöht, deutsche Importe im Ausland kontingentiert und zu alledem deutsche Exporterlöse im Ausland beschlagnahmt, um damit außenstehende Reparationsforderungen zu bedienen. Dieses alles führte neben der Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er Jahre zu einem Wirtschaftskollaps im besiegten Deutschland. Die Folgen waren Massenarbeitslosigkeit und die Verelendung breiter Schichten der Bevölkerung.

Fortsetzung folgt

Vor 60 Jahren begannen die Kämpfe um Zinten

Etwa zwei Wochen leisteten die Deutschen der Roten Armee hier Widerstand bei deren Vordringen auf die Küste des Frischen Haffs

In diesem Monat gedenken wir in besonderer Weise der zahlreichen Opfer unter der Zivilbevölkerung sowie der Gefallenen und Verwundeten beider Seiten im Verlaufe der Kämpfe um die Stadt Zinten vor 60 Jahren.

Je nach Quelle dauerte das erbitterte Ringen vom 9. bis zum 22. oder 25. Februar 1945, also etwa zwei Wochen.

Als „Ortsstützpunkt" innerhalb des „Festungsbereichs Heiligenbeil", als Garnison sowie als wichtiger Verkehrsknotenpunkt bildete die Stadt einschließlich des sich nach Norden und Süden erstreckenden, tief eingeschnittenen Stradick-Tals sowie der sie umgebenden, die Verteidiger begünstigenden Ausläufer des Stablack ein für die angreifende Roten Armee äußerst schwieriges Hindernis beim weiteren Vordringen auf die Haffküste.

Entsprechend hoch war daher der sowjetische Kräfteeinsatz. Die Trennlinie zwischen der nördlich der Stadt angreifenden 5. sowie der südlich Zintens vorstoßenden 28. Armee verlief in der ersten Phase der Schlacht hart südlich, ab Mitte Februar nach umfangreichen Umgruppierungen nördlich der Stadt.

Dieser überwältigenden Übermacht konnten die zur deutschen 4. Armee gehörenden, ausgebluteten und abgekämpften, überwiegend zu Kampfgruppen zusammengeschmolzenen Divisionen nicht mehr entgegensetzen als ihr soldatisches Können und ihren oftmals an Selbstaufopferung grenzenden Heldenmut.

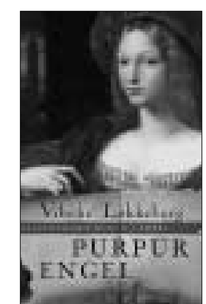
Die Wehrmacht sah sich somit während der Abwehrschlacht in Ostpreußen mit einer ähnlichen Lage konfrontiert, wie sie im ersten Jahr des Rußlandkrieges an zahlreichen Frontabschnitten von der sowjetischen militärischen Führung, ihren Verbänden und von jedem einzelnen Soldaten bestanden werden mußte.

Die unter widrigen Winterbedingungen ohne Unterbrechung laufenden Angriffe der sowjetischen Armeen wurden, wenn die Wetterlage es irgendwie zuließ, durch massive Einsätze der frontnah auf eroberten deutschen Flugplätzen wie beispielsweise Gerdauen, Insterburg und Gr. Trakehnen dislozierten Bomber-, Schlacht- und Jagdfliegerkräfte der 1. Luftarmee mit zirka 1.100 einsatzbereiten Flugzeugen unterstützt. Hierbei operierten sie unter den Bedingungen einer fast uneingeschränkten Luftherrschaft. Die deutsche Luftwaffe trat außer zu gelegentlichen Aufklärungs- und Störeinsätzen praktisch nicht mehr in Erscheinung; Flugabwehrkräfte standen überwiegend im Kampf gegen feindliche Panzer.

Die Diktion der im Verlauf der Kämpfe täglich fortgeschriebenen sowjetischen Kriegstagebücher läßt deutlich erkennen, daß Entschlossenheit, Mut und Tapferkeit, in fast aussichtsloser Lage weiterzukämpfen, vom damaligen Gegner durchaus anerkannt wurden. Erst die späteren, in den 50er und 60er Jahren erschienene Memoirenliteratur ist – wohl auch unter dem Eindruck des Kalten Krieges – politisch und ideologisch instrumentalisiert worden.

Die Kriegstagebücher der 4. (deutschen) Armee aus diesem Zeitabschnitt sind nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich wurden sie vor dem Übersetzen der Reste dieser Armee auf die Frische Nehrung Ende März 1945 vernichtet. Hoffnung macht die Meldung, daß kürzlich seinerzeit vergrabene Teile des Archivs in der Nähe von Heiligenbeil aufgefunden worden sind (vgl. Folge 52/53). Die letzte verfügbare Lagekarte der 4. Armee ist im Militärarchiv Freiburg vorhanden. Sie stammt vom 10. Februar 1945 und gibt in sehr plastischer Form Aufschluß über die dramatische militärische Situation ostwärts Zintens mit einer etwa zehn Kilometer breiten Frontlücke.

Hans-J. Baakling



Ohne Schwung

Roman um eine Purpurherstellerin

Der Purpur war im 15. Jahrhundert das Öl unserer Zeit – wer in seinem Besitz war, hatte die Macht. Und wer um die Herstellung des geheimnisvollen Farbstoffs wußte, war den Mächtigen dieser Zeit, der Kirche und dem Papst, Gold wert. Ausgerechnet eine Frau, in der von Männern berherrschten Welt, trägt das Wissen um das Mysterium. Der Roman „Purpurengel“ erzählt Ihre Geschichte.

Die schöne Norwegerin Anna lernt von Kinderbeinen an, wie man aus Schneckensekret eine Substanz gewinnt, die zur Herstellung der edlen Farbe dient. Ihr Wissen wird eines Tages von Lorenzo, dem Vertrauten des Papstes, entdeckt. Als sein Herr von der Existenz der schönen Färberin erfährt, läßt er sie samt ihres Vorrates an dem geheimnisvollen Stoff nach Italien holen. Anna und Lorenzo verlieben sich ineinander und heiraten. Als Anna zur Mutter wird, scheint ihr Glück komplett. Doch bald langweilt sich die selbstbewußte und intelligente Frau. Ihren Mann Lorenzo muß sie zunehmend mit dem Papst teilen, da Lorenzo ihn auf seinen unzähligen Reisen begleitet. Sie fürchtet nicht nur das Ende der Liebe, auch das langsam verebbende Schneckensekret bereitet ihr Sorgen. Wie wird der Papst darauf reagieren, daß sie bald kein Purpur mehr herstellen kann? Der Verlust seiner Gunst könnte das Ende ihres Glücks in der toskanischen Idylle bedeuten. Vielleicht könnte ihn ein Geschenk, ein Altarbild für seine neue Kathedrale umstimmen, auch wenn sie dafür die restlichen Vorräte des Purpurs aufbrauchten muß? Als Anna ihren Kopf durchsetzt, nimmt die verhängnisvolle Geschichte ihren Lauf. Nun ist nicht nur ihr, sondern auch das Leben ihrer Tochter in Gefahr.

Das Buch ist trotz des vielversprechenden Inhalts recht uninteressant und ohne Schwung geschrieben. Man möchte gern in die geheimnisumwobene Welt der Renaissance mit gefährlichem Hof eintauchen. Leider läßt die Autorin Viebke Loekkeberg den Leser nur an der Oberfläche schwimmen. Schade um das Thema. **A. Gaul**

***Viebke Loekkeberg: „Purpur Engel“**, Lübbe, Bergisch Gladbach 2004, geb., 348 Seiten, 19,90 Euro*



Hand in Hand

Gedichte islamischer Frauen

Sie war die Grande Dame der Orientalistik. Als Annemarie Schimmel 2003 81jährig verstarb, hinterließ sie nicht nur zahlreiche Veröffentlichungen zu dem ihr ein Leben lang am Herzen liegenden Thema, sondern auch einen noch zu bergenden Schatz, dessen sich die Islamwissenschaftlerin Gudrun Schubert annahm. In „Ein Buch namens Freude – Gedichte von Frauen aus der islamischen Welt“ hat sie nun die von Annemarie Schimmel über Jahrzehnte zusammengetragenen und aus dem Arabischen, Türkischen, Persischen, Usbekischen, Urdu und Sindhi übersetzen Gedichte islamischer Frauen veröffentlicht.

„Hand in Hand möcht’ ich mit dir durch das Leben wandern – und du möchtest mir einen Ring durch die Nase ziehen und mich mitzerren. Berauscht von Liebesentzücken möchte ich ganz mich dir schenken – und du willst mich, wie Gott, formen und brechen“, heißt es im Gedicht von Attiya Dawood, die zu den vielen im Buch angeführten zeitgenössischen islamischen Dichterinnen gehört. Aber auch die Tochter des Propheten Mohammed, Dichterinnen aus der Frühzeit des Islam, Prinzessinnen und mittelalterliche Mystikerinnen kommen in den 100 Arbeiten umfassenden Werk zu Themen wie Glaube, Liebe, Zwänge und Pflichten zu Wort.

Kurz vor ihrem Tod ließ Annemarie Schimmel Gudrun Schubert noch ein bewegendes tadschikisches Gedicht zukommen: „Dieses Leben hat gar keinen Sinn, nein, dies Leben hat gar keinen Sinn. Ich hab es satt – dieses bohrende Fragen, dieses sengende, drängende Fragen, dieses Fragen – keinen Sinn. Und doch, wenn es keinen Sinn gibt, weshalb ist das Blatt so wunderbar schön vor seinem Tod?“ Gudrun Schubert hatte danach gar keine Wahl mehr, sie mußte sich der seelenvollen Hinterlassenschaft der Verstorbenen annehmen. **R. Bellano**

***Annemarie Schimmel: „Ein Buch namens Freude – Gedichte von Frauen aus der islamischen Welt“**, Beck, München 2004, 137 Seiten, 19,90 Euro*

In der Redaktion neu eingetroffen

Ostersonntag 1945. Es war das letzte Osterfest des Zweiten Weltkrieges. Und es war das letzte Osterfest für Tausende junge und alte Soldaten, für Frauen und Kinder, für Schuldige und Unschuldige, für Fromme und Atheisten, für Freund und Feind und für unzählige Tiere. Sie sollten sterben in den nächsten acht Tagen ...“ – Siegfried Klein nimmt den Leser mit „Bis zum Ende des Hohlwegs“, entführt ihn unvermittelt mitten in das Kampfgeschehen der letzten Tage Ostpreußens vor der Zerstörung. Lebenswege, geprägt von Freundschaft und Kameradschaft, erstehen lebendig in einem an genauen Beobachtungen und unerwarteten Begegnungen reichen Roman. **SV**

***Siegfried Klein: „Bis zum Ende des Hohlwegs“**, BoD, Norderstedt 2004, broschiert, 414 Seiten, 24,90 Euro*

Winterliche und weihnachtliche Themen hat Gisela Brauer, geboren 1933 im westpreußischen Stuhm, in dem Bändchen „Jahresringe“ zusammengefaßt. In Lyrik und Prosa zeichnet sie ein beschauliches Bild von einer Jahreszeit, die man am besten gemütlich in den eigenen vier Wänden beim Lesen eines ansprechenden Buches verbringt. Und so eignen sich die kurzen Texte denn auch gut zum Lesen oder Vorlesen in der dunklen Zeit. Es sind Geschichten um Heimat, um Flucht und um die Suche nach Geborgenheit, Geschichten, die zur Rückbesinnung anregen. **man**

***Gisela Brauer: „Jahresringe und andere Geschichten und Gedichte unter dem winterlichen Sternenhimmel“**, Selbstverlag Gisela Brauer, Hamburger Straße 74, 23843 Bad Oldesloe, 62 Seiten. broschiert, 6 Euro (einschließlich Porto)*

Autobiographische Erinnerungen eines ostpreußischen Jugendlichen an die Wirtschaftswunderjahre in Schleswig-Holstein. **A. S.**

***Klaus Lehmann: „Eine Jugend in Schleswig-Holstein – So war das in den Wirtschaftswunderjahren“**, 14 DIN-A-3-Kopien im Schnellhefter, einschließlich Porto 7 Euro, zu beziehen bei Klaus Lehmann, Rilkestraße 23, 31228 Peine-Vöhrum*



Ein einziges Bündel Schmerz

Klassiker »Der kleine Quast« 60 Jahre nach Kriegsende wieder aufgelegt

Kann man wirklich so erwachen? Die Augen öffnen und dabei seinem Tod ins Gesicht sehen? Können Schmerzen so peinigend sein, daß man sie nicht irgendwie und irgendwo spürt, sondern daß man von Kopf bis Fuß ein einziges Bündel Schmerz ist?“

Authentisch schildert Hasso G. Stachow in seinem erstmals in den 80er Jahren veröffentlichten Roman „Der kleine Quast“, was sein Romanheld Herbert Quast, Jahrgang 1924, als Jungvolkpimpf, Hitlerjunge, Kriegsfreiwilliger erlebt hat. Hasso G. Stachow selbst 1924 in Stettin geboren, diente als 18jähriger als Soldat in einer Infanterie-Division bei Leningrad, später im Sturm-Bataillon der 18. Armee vor Puschkin und im Kurland-Kessel. Sein maßgeblicher Antikriegsroman „Der kleine Quast“ wurde nun 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg vom Verlag Herbig neu herausgegeben.

Die erschreckenden Ereignisse, die der Autor in diesem Buch beschreibt, zeigen die unendliche Fülle an Grausamkeiten, die der Zweite Weltkrieg für die Menschen bereithielt.

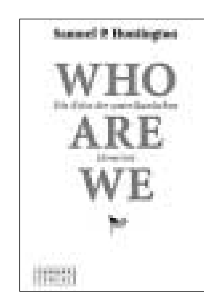
Zu Beginn eines jeden Kapitels steht wie in einem kurzen Interview eine Frage des Autors, zu der Herbert Quast ein ebenso kurzes Statement abgibt. Es handelt sich um Fragen, die wohl fast jedem Leser, der den Krieg nicht am eigenen Leib erfahren hat, auf der Zunge brennen.

Bei diesem Buch vermittelt der Autor dem Leser das Gefühl, als würde er bei dem Soldaten Quast auf der Schulter sitzen und ihn durch die furchtbare Zeit des Krieges begleiten. Der Leser hockt ebenso verzweifelt wie Quast im Bunker, lauscht dem Lärm der Panzer und Schüsse und nimmt Anteil an der inneren Entwicklung des jungen Mannes, der mit Fortschreiten des Krieges und seiner Grauen plötzlich beginnt, an dessen Sinn und Zweck und schlimmer noch an der Richtigkeit seines eigenen Tuns zu zweifeln.

„Mein Vater war Gewerkschaftler, er war Sozi und er hatte das EK Eins.‘ Wellmann tippt sich an die Brust: ‚Aus dem Ersten Weltkrieg! Aber die Gestapo hat ihn zum Krüppel geschlagen und rote Sau und Verräter zu ihm gesagt.‘ Dremel nimmt seinen Feldbecher, sagt: ‚Ja, Quast, davon hast du nichts gehört auf deiner HJ-Führerschule, was? Du hast noch ne Menge nachzuholen!‘ ... Quast ist verwirrt. Es ist ihm, als beginne der Boden unter ihm zu schwanken. Nichts ist mehr wie früher. Wer, um Himmels willen, sind denn nun wirklich die Guten, wer die Schlechten?“

Ein Buch, das durch die knallharte Wahrheit, die aus ihm spricht, besticht und gerade jungen Menschen, für die der Krieg lediglich etwas Fremdes, aber nicht wirklich Bedrohliches darstellt, wovon die Großeltern ab und zu erzählen, die Augen öffnet. **A. Ney**

***Hasso G. Stachow: „Der kleine Quast“**, Herbig Verlag, München 2004, geb. 304 Seiten, 19,90 Euro*



In der Identitätskrise

Auch den USA macht mangelnde Integration zu schaffen

Der amerikanische Politologe Samuel P. Huntington, der vor einigen Jahren das aufsehenserregende Buch vom Kampf der Kulturen schrieb, das als Analyse der Weltpolitik nach wie vor Gültigkeit hat, wendet nunmehr seine Kritik auf die amerikanische Innenpolitik. Es ist ein Stück konservativer Globalisierungskritik und konstatiert eine tiefliegende Erschütterung der amerikanischen Identität.

Das Konzept der Identität hat sowohl individualpsychologische als auch sozialpsychologische und gesellschaftspolitische Bedeutung. Identität ist dabei keine konstante Größe, sondern unterliegt den historischen Wandlungen des Zeitgeistes. Ursprünglich wurde Amerika von seinen Gründungsvätern als anglo-protestantische Siedlungsbewegung gegründet. Damals herrschten unangefochten die „Wasps“, die white-anglosaxon-protestants, und sie brachten einen Kanon von Werten mit sich, der als „amerikanisches Credo“ wie Gunnar Myrdal formulierte, fundamentale Bedeutung hatte und die gesamte Gesellschaft unangefochten beherrschte. Dazu gehörten die protestantische Arbeitsethik, Patriotismus und eine gemäßigte Religiosität. Alle Einwanderer wurden einem rigorosen Amerikanisierungsprogramm unterworfen und dafür prägte sich der Begriff „melting pot“

Heute findet dieser Umschmelzungsvorgang von Ausländern in Amerikaner nicht mehr in dem gleichen Maße statt. Es hat eine ungeheure demographische Verschiebung stattgefunden, vor allem durch die zunehmende Einwanderung der mexikanischen Hispanics, die im Jahre 2040 etwa 40 Prozent der Bevölkerung stellen werden. Man spricht schon heute von „Mexamerica“ und vor allem von „Mexifornia“. Amerika ist auf dem besten Wege zu einem Land der zwei Kulturen.

Die Hispanics sind so in ihrer Wertewelt verhaftet und leben unangefochten in ihren verwandtschaftlichen Netzwerken, daß sie eine Amerikanisierung und eine Anpassung an den gesellschaftlichen anglo-protestantischen Grundkonsens gar nicht mehr anstreben. Dies führt nach Huntington zu einer tiefen Identitätskrise, und Huntington will nicht mehr ausschließen, daß mit der voraussehbaren sprachlichen und kulturellen Teilung des Landes und der Rückbindung an überkommene ethnische Identitäten sogar ganz herkömmliche Rassenkonflikte auferstehen könnten, die Amerika schon für alle Zeiten überwunden glaubte. Hinzu kommt die rigide Zweiteilung in eine kosmopolitische Elite und eine tief patriotische Bevölkerung. Der letzte Wahlkampf zeigt wie Recht Huntington mit seiner Analyse hat. Die Gräben zwischen dem liberalen Ostküstenestablishment sowie dem konservativen „Bibelgürtel“ des Südens und mittleren Westens sind bald nicht mehr zu schließen. Huntington sieht Amerika auf eine Art Bürgerkriegssituation zusteuern. **H. v. Dobeneck**

***Samuel P.Huntington: „Who are we – Die Krise der amerikanischen Identität“**, Europa Verlag, Hamburg 2004, geb., 507 Seiten, 29,90 Euro*



Frage des Sieges

Kreta und Arnheim in der Analyse

Wer oder was entscheidet letztendlich über Sieg oder Niederlage in der jeweiligen Schlacht? Kann man im Rückblick so etwas erkennen, was als ‚Geheimnis des Sieges‘ gelten darf“, fragt Heinz Magenheimer im Vorwort zu „Kreta und Arnheim – Die größten Luftlandeoperationen des Zweiten Weltkrieges“. Die beiden Autoren Franz Uhle-Wettler und A. D. Harvey jedenfalls nehmen sich dieser Frage an und nennen zahlreiche Gründe, warum gerade diese beiden Schlachten so enden mußten, wie sie endeten, obwohl die besseren Karten jeweils zu Beginn im Besitz des späteren Verlierers waren.

Detailliert beschreibt Franz Uhle-Wettler die Ausgangslage auf Kreta im Mai 1941. Trotz personeller und materieller Unterlegenheit versuchten die Deutschen damals die von britischen und neuseeländischen Truppen verteidigte Insel Kreta einzunehmen. Selbst das Überraschungsmoment war den Deutschen nicht vergönnt, da all ihre Pläne in die Hände der Briten gefallen waren, die die Verteidiger auf Kreta informiert hatten. Doch trotz dieses Vorteils siegten bei dieser Schlacht die Deutschen. Ein überraschender Sieg, den der Autor mit zahlreichen Fehleinschätzungen und mangelnder Kampfbereitschaft auf Seiten der Alliierten begründet.

Auch die für die Alliierten enttäuschend endende Schlacht bei Arnheim begründet Arnold D. Harvey mit zahlreichen Fehleinschätzungen, wobei er die Sinnhaftigkeit der Schlacht an sich schon in Frage stellt.

Die Verfasser stützen ihre Ausführungen auf zahlreiche zu dem Thema erschienene Veröffentlichungen, Augenzeugenberichte und Militärberichte. Kartenmaterial und Fotos vermitteln einen Eindruck von die Situation vor Ort. **R. B.**

***Arnold D. Harvey, Franz Uhle-Wettler: „Kreta und Arnheim – Die größten Luftlandeoperationen des Zweiten Weltkrieges“**, Stocker Verlag, Graz 2004, geb., 287 Seiten, 24,90 Euro*

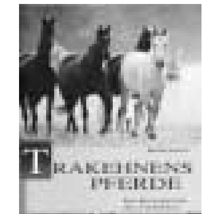
Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €



E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 22,00 €



NEU!

Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners
Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.
Geb., 96 S.
Best.Nr.: 4407 32,00 €



Sonderpreis!

E. Gräfin v. Schwerin
Kormorane, Brombeerranken
Erinnerungen an Ostpreußen
Geb., Sonderproduktion, 291 Seiten
Best.Nr.: 3766 8,95 €



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münst-er und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812. Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €

Andreas Naumann
Freispruch für die Deutsche Wehrmacht
Der Verfasser, selbst Wehrmachtsangehöriger und Oberstleutnant der Bundeswehr, verteidigt in diesem Buch die Deutsche Wehrmacht gegen den Vorwurf, im Zweiten Weltkrieg, vor allem im Ostfeldzug, Massenverbrechen begangen und gegen die Soldatenehre verstoßen zu haben. Das Gegenteil wird aufgrund der modernen Forschungsergebnisse mit Hunderten von belegten Zitaten bewiesen. Insbesondere werden Kommissarbefehl und Gerichtsbarkeitserlass ausführlich untersucht, die Partisanen und Gefangenenfrage umfassend behandelt.
Geb., 736 S., mit 231 Abb.
Best.Nr.: 4465 29,80 €

Rolf Kosiek
Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert
Wie kein anderes Volk haben Generationen Deutscher unter den Katastrophen der Weltkriege und langer Besatzungszeit gelitten und leiden noch heute an deren allgegenwärtigen Folgen. Das gilt auch für den Bereich der Geschichte. Für diesen herrscht in der deutschen Öffentlichkeit das einseitige Geschichtsbild der Sieger von 1945 vor, das im Rahmen der Umerziehung auch schon in die Schulbücher gelangte und seit einiger Zeit zunehmend von maßgebenden Politikern und den Massenmedien vertreten wird. Gegen solch eine verzerrende Sicht wendet sich die hier vorliegende Darstellung!
Geb., 512 S., mit 430 Abb.
Best.Nr.: 4466 24,90 €



Walter Post
Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges
Dem Autor gelingt in seinem umfangreichen Werk eine historiographische Meisterleistung. Er bezieht alle beteiligten Mächte, ihre treibenden Motive, ihre führenden Politiker in das globale Szenario ein. Denn tatsächlich wurde der Krieg von 1939 erst dadurch zum Weltkrieg, daß außereuropäische Mächte gleichzeitig auch auf entfernten Schauplätzen massive Interessenpolitik betrieben - die ihrerseits wieder auf Europa zurückwirkte. Posts Neuerscheinung setzt Maßstäbe. Jetzt in 2. Auflage!
Geb., 624 S., mit 253 Abb.
Best.Nr.: 3630 € 29,80

Napola-Zeitzeugen berichten

Klaus Montanus
Die Putbusser
Kadetten unter dem Hakenkreuz. Ein Napola-Schüler erzählt
»Männer machen die Geschichte. Und wir machen die Männer«, war ein Spruch, den August Heißmeyer, der Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten des Dritten Reiches im Munde führte. Diese Anstalten, auch NPEAs oder Napolas genannt, waren Internatsschulen, auf denen die Zöglinge streng militärisch im Geiste preußischer Kadettenanstalten und im Sinne des Nationalsozialismus zur Führungselite des Landes herangebildet werden sollten. Eine dieser Schulen war die NPEA Rügen in Putbus
Kart., 416 S.
Best.Nr.: 4441 23,52 €

Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola-Schüler von 1936 bis 1943. Gespräch mit einem Freund
Der Autor (Jahrgang 1926) besuchte von 1936 bis 1943 die Nationalpolitische Erziehungsanstalt Oranienstein.
Kart., 152 S.
Best.Nr.: 4442 12,68 €

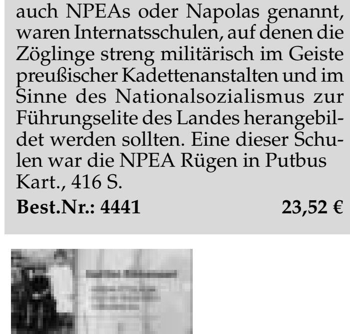
Mit 15 in den Krieg
Ein Napola-Schüler berichtet
Dies ist der authentische Bericht eines Fünfzehnjährigen, der die Zeit vom Januar bis Ende April 1945 in einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Oberbayern verbringt.
Geb., 215 S., einige s/w Fotos
Best.Nr.: 4462 19,90 €

Harald Schäfer
Napola
Die letzten vier Jahre der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Oranienstein bei Diez an der Lahn
1941 - 1945. Eine Erlebnisdokumentation
Das vorliegende Buch berichtet über die letzten vier Jahre der NPEA Oranienstein und bringt dazu eine Reihe bisher unveröffentlichter Dokumente.
Kart., 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.Nr.: 4443 18,41 €

Hartmut Vahl
Napola Schulpforta
1943-1945, Erinnerungen eines Schülers
Kart., 52 S.
Best.Nr.: 4449 5,01 €

Alfred Cammann
Die Masuren
Aus ihrer Welt, von ihrem Schicksal in Geschichte und Geschichten
Geb, 275 Seiten
Best.Nr.: 3881 34,00 €

Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region. Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €



Günther Klempnauer
Als die Russen kamen
Lebensgeschichten, Kindheitsträume. Flüchtlingstragödien
Geb., 180 S.
Best.Nr.: 1999 12,95 €



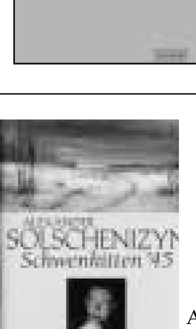
C. v. Schrenck-Notzing
Charakterwäsche
Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen
Geb., 326 S.
Best.Nr.: 4402 19,90 €



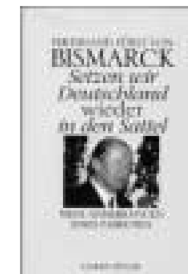
Franz W. Seidler
Fritz Todt
Der Baumeister des Dritten Reiches
Diese Biographie des Dr. Ing. Fritz Todt ist zugleich ein Teil der Geschichte des Dritten Reiches. Sie berichtet vom Bau der Reichsautobahn und des Westwalls, beschreibt die Gleichschaltung der Technik, umreißt die Probleme der deutschen Rüstungsindustrie 1940 - 1942, greift Fragen der Energiepolitik im Krieg auf, verweist auf Bauleistungen der „Organisation Todt" und gibt Einblicke in die Führungsmannschaft Hitlers.
Kart, 424 S., zahlr. Abb
Best.Nr.: 1397 20,50 €



Manfred Faust
Das Capri von Pommern
Geschichte der Insel Hiddensee von den Anfängen bis 1990
Kart., 419 Seiten, 67 Abbildungen
Best.Nr.: 4444 15,30 €



Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet über seine Kriegserfahrungen
Geb., 205 S.
Best.Nr.: 4213 19,90 €



Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten-Bismarcksche Perspektiven zur Lage der Nation
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 19,90 €

Militärgeschichte

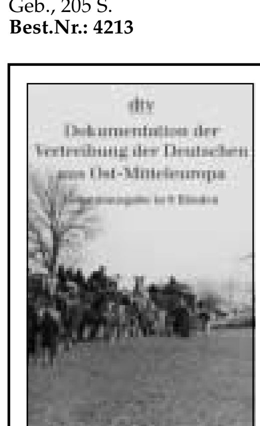
NEU!

Jean- Claude Perrigault/ Rolf Meister
Götz von Berlichingen
Band 1. Von der Aufstellung 1943 bis zum Ende der Schlacht der Normandie Dieser Bildband das vollständigste und umfassendste Werk, das bisher über die Kämpfe dieser Division erschienen ist.
Geb., 320 Seiten, mehr als 800 bisher unveröffentlichten s/w- und Farbabb., Großform.
Best.Nr.: 4404 58,00 €

Max von Falkenberg
Hürtgenwald 44/45
Hier lesen Sie die authentische Geschichte, gesehen von beiden Seiten.
Geb., 272 S. mit Abb.
Best.Nr.: 4240 29,80 €

Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 349 S.
Best.Nr.: 3620 16,40 €

Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung.
Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 29,90 €



NEU!

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden
TB 19,5 cm in Kassette
Best.Nr.: 4427 98,00 €



Zwölf Jahre 1. Kompanie LSSAH
Die 1. Kompanie der Leibstandarte war die Keimzelle der späteren Waffen-SS. Allein aus den ersten 117 Freiwilligen gingen mehr als fünfzig höherer SS-Führer hervor, die in den 38 Divisionen der Waffen-SS mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen bedacht wurden.
Geb., 280 Textseiten, Großform.
Best.Nr.: 4430 45,50 €



Franz Kurowski
Generaloberst Dietl
Biographie
Wie Generalfeldmarschall Rommel in Afrika, so wurde Generaloberst Eduard Dietl im Hohen Norden zu der überragenden Führerpersönlichkeit und gleichzeitig zum Vorbild seiner Soldaten der 20. Gebirgsarmee (Lapplandarmee). Vom jungen Offizier Dietl im Ersten Weltkrieg bis zum Generalmajor und Kommandeur der 3. Gebirgsdivision spannt sich der Bogen dessen Schwerpunkt der Kampf um Norwegen ist
Geb., 352 S. und 64 Bilds.
Best.Nr.: 1970 20,50 €

Alfred Pockler
Westpreußischer Himmel und Bochumer Erde
Lebenserinnerungen
Kart., 90 S.
Best.Nr.: 4243 7,90 €



Hellmuth Linke
Wie es kam, war es gut
Sprachlich gekonnt und menschlich anrührend schildert der ehemalige Pfarrer Hellmuth Linke seine Lebenserfahrungen im Deutschland der zwei Weltkriege und ihrer Folgen
Einsichten aus einem langen Leben
Kart., 590 S.
Best.Nr.: 4242 18,80 €



Waldemar Schütz
General Felix Steiner
Der SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, gehörte aber nicht nur zu den erfolgreichsten deutschen Kommandeuren und Frontbefehlshabern. Er hat auch durch die Einführung neuer Ausbildungsmethoden entscheidend dazu beigetragen, daß sich die Waffen-SS im Kampf als überlegene Truppe erwies
Geb., 182 S., Großformat, Leineneinbd. mit Silberpräg.
Best.Nr.: 4332 50,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: Name:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort: Telefon:

Ort, Datum: Unterschrift:

5/2005

Quer durchs Beet

Berlin: Jeder zweite für Schloß

Beinahe jeder zweite Berliner befürwortet mittlerweile den Wiederaufbau des Stadtschlosses. In einer Emnid-Umfrage im Auftrag der *Berliner Morgenpost* waren 47 Prozent der Hauptstädter für die Neuerrichtung des Hohenzollernbaus, der Rest verteilt sich auf Nein-Stimmen und Unentschiedene. Dabei gibt es deutliche Unterschiede in den beiden Stadthälften. Während 55 Prozent der West-Berliner bekennende Schloßbefürworter sind, wollen im Osten nur 34 Prozent den Wiederaufbau. Jeder dritte Berliner würde nach eigenem Bekunden auch für die Rekonstruktion der historischen Fassade spenden. Laut Bundestagsbeschluß soll der „Palast der Republik“ bis Ende 2005 abgerissen werden.

Niederländische Leitkultur gelehrt

Verunsichert durch den tiefen Bruch in ihrer Gesellschaft, der durch den Mord an dem Filmemacher Theo van Gogh am 2. November 2004 offensichtlich wurde, wollen die Niederländer nun die niederländische Leitkultur ergründen, meldet der *Focus*. Eine Expertenkommission soll im Auftrag des Bildungsministeriums erforschen, was die Kultur des Landes ausmacht. Höhepunkte der niederländischen Geschichte werden zu einem verbindlichen Kanon zusammengestellt, der dann in den Schulen zu lehren ist. Das Geschichtsabitur soll patriotischer werden, so definierte ein Mitglied der neuen Kommission das erklärte Ziel des Gremiums.

Personalien

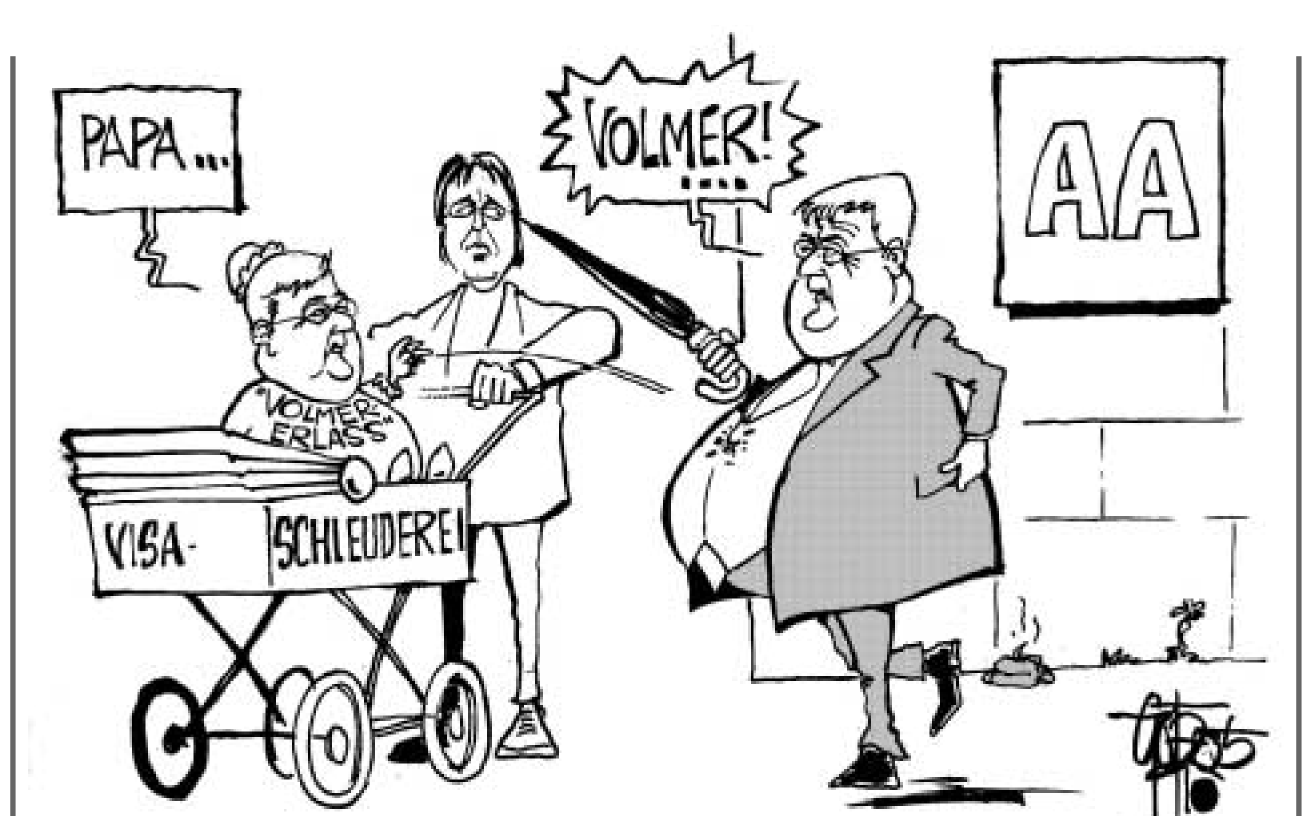
Wolfgang Venohr ist tot



Der bekannte Journalist und Historiker **Wolfgang Venohr** ist am 26. Januar im Alter von 79 Jahren gestorben. Venohr war von 1965 bis 1985 Chefredakteur der Fernsehproduktion des *Stern* und von *Lübbe-TV*, schon in den 50er Jahren hatte er als Nachrichtenkorrespondent gearbeitet, 1969 bis 1974 war er als Korrespondent in der DDR tätig.

Venohrs ganze Leidenschaft galt der deutschen Einheit und dem preußischen Erbe. Er schrieb unter anderem die Bestseller „Preußische Profile“ und „Fridericus Rex“. Als Herausgeber des Sammelbandes „Die Deutsche Einheit kommt bestimmt“ verhalf Venohr der festgefahrenen Deutschlanddebatte 1982 zu gänzlich neuen und aus damaliger Sicht realistischen Perspektiven. Für den engagierten Patrioten standen zwei Ereignisse der jüngeren deutschen Geschichte im Mittelpunkt: der 20. Juli 1944 und der 17. Juni 1953. Für ihn waren diese Tage der Beweis für den ungebrochenen Freiheitswillen und den Stolz seiner Nation.

Dem 17. Juni maß Wolfgang Venohr eine zentrale Rolle für das Gelingen des Mauerfalls 1989 und des friedlichen Abzugs der Sowjets danach bei. Schon 1953, so Venohr, sei den Russen klargeworden, daß die Teilung Deutschlands nicht von Dauer sein könne. Eine Erkenntnis, die sie vielen Deutschen lange voraus gehabt hätten. Venohr hingegen ließ sich im Glauben an die unteilbare Nation nie beirren. Er starb als Sieger der Geschichte.



»... es war abgemacht, daß dieser Balg stets Maske und Knebel trägt« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Misthaufen

Ärgerlich: Karlsruher Richter bringen den gesamten Drehplan der NPD-Debatte durcheinander / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Schmeißen sie mal ein Stück zähes Fleisch in eine Meute Jagdhunde und Sie bekommen eine Ahnung davon, wie es im sächsischen Landtag zugeht. Voller Schadenfreude stehen die Redner der NPD dort auf dem Podium und amüsieren sich köstlich, wie sich die übrigen Parteien und ganz Mediendeutschland in ihren „Bomben-Holocaust“ verbeißen. Überall scheint es von heimlichen PR-Beratern der NPD zu wimmeln, in den demokratischen Parteien, in den Medien und auch in allerlei „Expertenkreisen“, die als klitzekleine Rechtsaußentruppe zur Vorhut eines unmittelbar ins Haus stehenden Hunnensturms hochschminken. Und wir alle hecheln atemlos mit. Die Sache geht langsam an die Kondition, da wir vor lauter antinazistischer „Wachsamkeit“ ja kaum noch ins Bett finden.

Man muß sich also etwas einfallen lassen. Schließlich benötigen wir alle unsere Energien für den Aufschwung, der uns nach der sicheren Prognose des Bundeswirtschaftsministers ab sofort alle mitreißen wird. Wie wär's, wenn wir den Stachel wider die unlauteren Nebentätigkeiten mal gegen die NPD ausfahren? Beim letzten Verbotsverfahren hatte sich herausgestellt, daß etliche dieser Leute seit Jahren „nebentätig“ für das Staatsunternehmen Verfassungsschutz unterwegs waren und von dort unversteuertes Einkommen bezogen hatten. Manches deutet darauf hin, daß wir seinerzeit nur die Spitze des Misthaufens zu sehen bekamen. Neugierig, wie wir sind, erführen wir gern, wie es darunter weitergeht.

Doch wer solches fordert, hat den Drehplan dieser filmreifen Vorführung nicht begriffen. Der geht so: Politik und Medien sind stündlich heftiger entsetzt und zeigen, daß sie „zum Äußersten“ entschlossen sind, indem sie immerfort ein mögliches Verbot der Partei „ventilieren“. Natürlich wollen sie kein solches Verbot, denn: Wer weiß, wieviele Doppelverdiener in der NPD an Schlüsselstellen sitzen? Am Ende kommt es tatsächlich zum Verfahren, die V-Leute fliegen alle auf, die NPD wird trotzdem verboten und Schilys Verfassungsschützer werden Jahre brauchen, um sich eine hausgemachte Ersatztruppe zu backen. Die Verbotsdiskussion kann also nur risikofrei fortgeführt werden, solange die Karlsruher Richter den Eindruck verbreiten, daß ein neues Verfahren wie letztes Mal an ihnen scheitern würde. Deshalb ist die Verbitterung über die vorlauten Verfassungsrichter nur allzu verständlich. Plötzlich plappern die Robenträger genau das Gegenteil dessen, was von ihnen erwartet wird, und geben dem Verbot öffentlich Chancen. Damit nötigen sie nunmehr die Politik, zum Verbot der NPD selber auf Abstand zu gehen! Man sieht den Akteuren den Schmerz an, den ihnen die jetzt nötigen Verrenkungen zufügen. Doch es nützt nichts: Nur in einer gemeinsamen Kraftanstrengung kann die außer Kontrolle geratene Debatte wieder eingefangen werden. Und keine Sorge: Es wird gelingen, die NPD wird weitergeführt.

> *Die »braune Gefahr« strengt an: Vor lauter Wachsamkeit finden wir kaum noch ins Bett*

Für die meisten eine gute Nachricht, nur für Ludger Volmer und Joschka Fischer nicht. Denn nun bleiben Volmers Nebentätigkeiten Stadtgespräch statt jene von gewissen NPDlern. Dessen schwunghaftes Druckereigewerbe, das er mit dem Fischer- oder Volmer-Erlaß erst so richtig auf Trab gebracht hat, liegt ihm und seiner Partei täglich schwerer im Magen. Hauptprofiteure der luschigen Visapraxis aufgrund des Erlasses sollen ja Ukrainer gewesen sein, weshalb sich der ganze Groll der Bundesregierung nun gegen dieses Land richtet.

Kiew flog es diese Woche faustdick um die Ohren. Klugerweise schickte Berlin Brüssel vor, um es diesen Heinis heimzuzahlen: Also die EU-Mitgliedschaft können die sich schon mal abschminken. Was man ihnen statt dessen unterjubeln will, ist ein Bündel von Gemeinheiten. Die versprochene „Erleichterung von Visa-Bestimmungen“ ist ein Witz, nachdem jeder Ukrainer, der es denn wollte, auf dem Fischer-Volmer-Ticket längst nach Deutschland eingereist ist. Das gleiche gilt für das Versprechen, die „Zusammenarbeit“ im Bereich Energie zu vertiefen. Da uns unser hochentwickeltes ökologisches Bewußtsein den Neubau von Atomkraftwerken verbietet, kaufen wir unseren Strom ohnehin in den bewährten Werken von Tschernobyl. Dann lesen wir erschrocken: „Die EU will der Ukraine auch helfen, ihre Gesetzgebung dem EU-Standard anzunähern.“ Wer diesen „EU-Standard“ kennengelernt hat, der ahnt: Dieses „Angebot“ ist nichts als eine kaum verbrämte Todesdrohung an die ukrainische Wirtschaft. Eine simple Frechheit stellt schließlich die Einladung an Kiew dar, an der „gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik“ der Europäischen Union teilzuhaben. Jedem ist bekannt: So etwas haben wir gar nicht! Die Türken dürfen Allah auf Knien danken, daß sie keine ungläubigen Ukrainer sind.

Die Türken sind eben auch nicht so naiv wie die Ukrainer, die schüchtern bettelnd im europäischen Wartezimmer kauern und auf gnädige Behandlung hoffen. Ankara ist gleich in die Chefetage geprescht und hat Tacheles geredet. So schafft man in Europa „Handlungsbedarf“ und „Sachzwänge, denen wir Europäer uns nicht mehr entziehen können“. Man muß sich halt mit den Gegebenheiten auskennen, dann hat man Erfolg.

Ja, dann wird man nicht mal abgeschoben, obwohl man längst auf der Abschiebeliste steht. In Kiel schnappte die Polizei zwei Türken, die von der Ausländerbehörde zur Fahndung ausgeschrieben waren. Glück für die beiden: Es war bereits nach 19 Uhr. Die Sache ist nämlich die: Laut Gerichtsurteil dürfen von der Behörde gesuchte „Abschüblinge“ nicht von der Polizei festgehalten werden, ohne daß ein Richter das angeordnet hat. Nach 19 Uhr sind aber alle Richter der schleswig-holsteinischen Hauptstadt zuhause bei Muttern, weshalb keine Anordnungen mehr zu bekommen sind. Also muß die Polizei die aufgegriffenen „Illegalen“ nach Feststellung der Personalien auf freien Fuß setzen. Abgeschoben wird in Kiel nur innerhalb der Dienstzeiten des Rechtsstaats.

Vielleicht sollte den Ukrainern das mal jemand stecken, dann könnten sie einfach so kommen und hätten jetzt nicht diese Volmer-Fischer-getränkte schlechte Presse mit „Menschenhandel“ und so Zeugs. Denn sollte Kiew seine Wirtschaft tatsächlich in die Ketten des EU-Rechts legen, wird es bald noch mehr Gründe geben, den jungen Staat zu verlassen. Hierzulande werfen ja wenigstens die Schattenwirtschaft und andere, nicht ganz so legale Geschäfte noch richtig was ab – wetten? ■

Zitate

Die linke Tageszeitung*, gegründet 1979, nur wenige Monate vor den **Grünen** – und einst deren Kampfblatt, zeigte sich **entsetzt über die Atmosphäre** bei der **25-Jahr-Feier** der Partei in der Berliner „Kulturbrauerei“:*

„Ein bleischweres Spießertum liegt wie Mehltau über allen Veranstaltungen. Diese Leute, die aussehen wie Helge Schneider oder wie Reinhard Mey 1977 in Alt, verhalten sich toter und unvitaler als jeder Sparkassenleiter zur Adenauerzeit ... Hier redet inzwischen *jeder* so wie Guido Westerwelle, und die Gruftis unten nicken nicht einmal.“

Der Focus *vom 31. Januar bemängelt die hektischen **Reaktionen auf die NPD** im Sächsischen Landtag:*

„Ein NPD-Abgeordneter hält eine Rede, und die Republik summt und brummt ... Der straff organisierten Riege stehen die anderen Fraktionen weitgehend hilflos gegenüber. Statt mit der ständig angekündigten ‚inhaltlichen Auseinandersetzung‘ zu beginnen, setzen sie zuerst auf Empörungsrituale aus der Antifa-Mottenkiste, etwa als SPD- und PDS-Parlamentarier den rechtsextremen Rednern im Plenum ihren Rücken zudrehten.“

*Die sinnlose Vernichtung **Dresdens** soll offenbar zunehmend zum **„normalen“ kriegerischen Akt** umgedeutet werden. Der **Pfarrer** der wiederaufgebauten **Frauenkirche**, Stephan Fritz, sagte im Vorfeld des **60. Jahrestages der Vernichtung** der Stadt laut* Spiegel *vom 31. Januar:*

„Es geht um die Deutungshoheit. Dresden war keine unschuldige Stadt, sondern eine Nazi-Stadt wie alle anderen.“

*Der **Präsident des Bundesverfassungsgerichts** Jürgen Papier und sein Stellvertreter Winfried Hassemer sind für ihre öffentliche Ermunterung, das **NPD-Verbotsverfahren** wieder aufzunehmen, unter **scharfe Kritik** geraten. Der Berliner Staatsrechtler Christian Pestalozza meint:*

„Die Autorität des Gerichts lebt von der Diskretion, nicht von Profilierung. Als Richter gibt man keine Interviews. Im Übrigen braucht keiner der Beteiligten Nachhilfeunterricht.“

Eine wundersame Reise

Bin wieder mal in Istanbul,
die schöne Stadt zu schauen,
und wandle fast wie somnambul
zur Prachtmoschee, der blauen.

Ei Potz! Ob mich der Affe laust?
Was macht der Klotz daneben?
Ein Mahnmal ist's: Armenokaust!
Ja, kann's denn sowas geben?

Bestätigt wird's vom Türk-Te-Vau:
Es bringt zu allen Stunden
Armenozid in Schwarz-Weiß-Grau
und steife Türk-Talk-Runden.

Wie staun' ich erst in Ankara!
Statt Kemals Mausoleum
sind diesmal tausend Kreuze da
zum düstren Jubiläum:

Ich seh' die Großen dieser Welt
versammelt auf Tribünen,
vom Weltgewissen herbestellt,
um weltgewandt zu sühnen.

Betröffentlich wie Erdogan
sind alle beim Posieren,
und Mönche dürfen simultan
armenisch psalmodieren ...

Dann wach' ich auf – bei Bild und Ton
vom Staatsfunk, den ich zahle –
ein Türke spricht grad wie zum Hohn
vom Beitritt, vom „Finale“:

Ein Plebiszit sei Fremdenhaß,
ja quasi Kriegserklärung! –
Er weiß, aufs Schaf ist stets Verlaß
nach wölfischer Belehrung.

Pannonicus